Polem. 2659 Hn - 12
(Storchenau)

Ex Bibliotheca Canoniæ ad B. V. MARIAM Sanctamque Felicitatem, cum VII. Filiis MM. in AU Ord. Can. Reg. Lateran. S.P. Augustini Anno 1778. in alium ordinem redacta.

Titulus Scrinii.	*Series Scr.*	*Numerus.*

<3663110870001 4

<3663110870001 4

Bayer. Staatsbibliothek

Zugaben
zur
Philosophie
der
Religion.

Von demselben Verfasser.

Fünfter Band.

Mit Erlaubniß der Obern.

Augsburg,
bey den Gebrüdern Veith.
1789.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

I.

Seite:

Merkmale der Gottheit an dem leidenden Jesus. 1

II.

Alcindor. Ein Gedicht auf dem Grunde der Wahrheit. 66

III.

Vorrede zum spittlerschen Grundrisse der Kirchengeschichte. . . . 109

IV.

Spittlersche Erzehlungen mit Text und Noten. 218

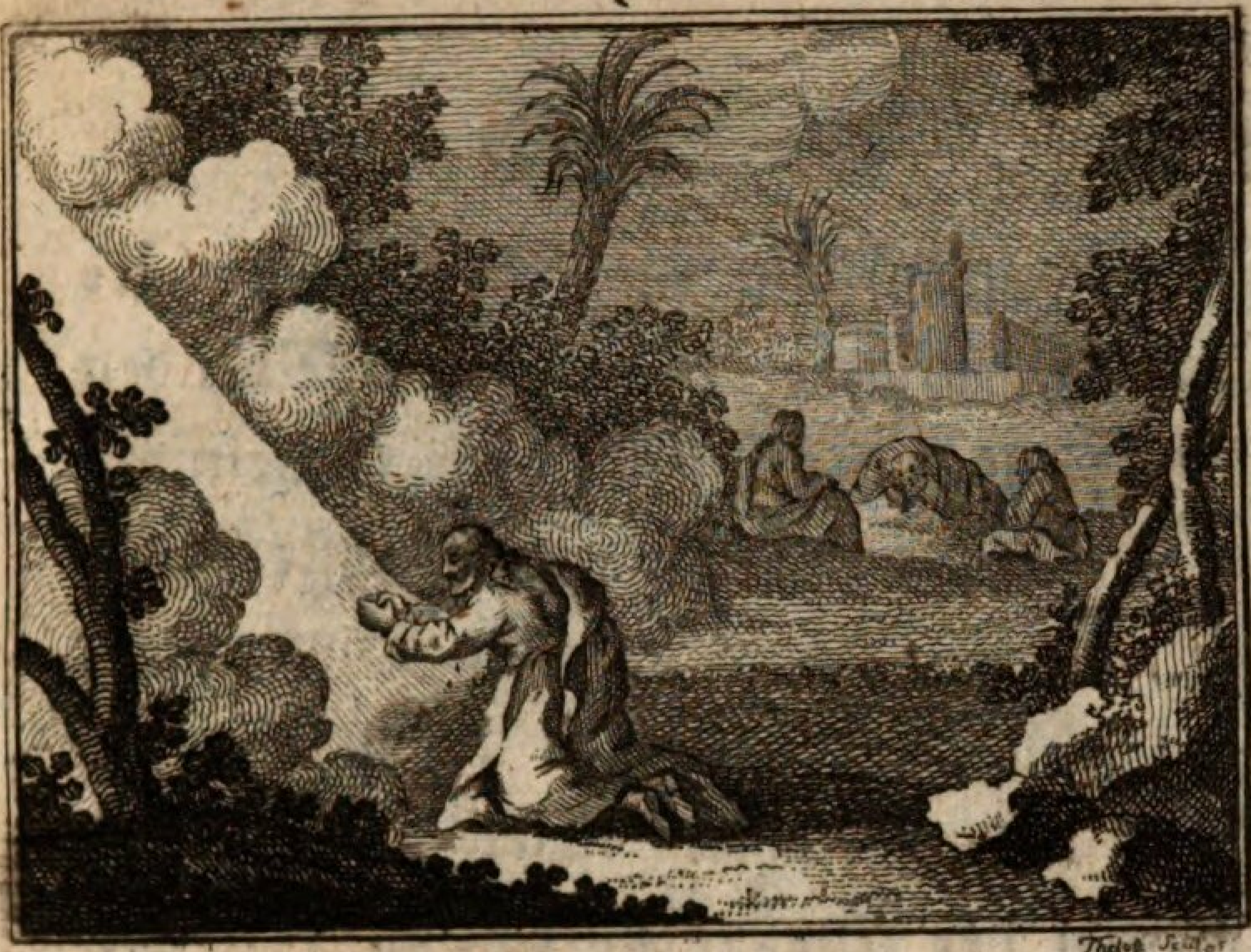
V.

Vom Spittler den Päpsten zugemuthete Glaubensirrthümer. . . 315

VI.

Promemoria der Religionsphilosophie an die Herren Aufklärer. . . 365

I.



I.

Merkmale der Gottheit an dem leidenden Jesus.

Das Leiden des Gottmenschen war vormals, wies Paulus bezeuget a, den Juden ein Aergerniß: den Heiden eine Thorheit.

Heute nehmen sie beydes zusammen, die Herren Philosophen, welche mit ihrem Aufklärungsgeiste bemühet sind, ein

a 1 Kor. 1. 23.

neues Heidenthum zu stiften. Sie ärgern sich abscheulich an einem leidenden Gotte; und verhöhnen das Geheimniß des Kreuzes: wie die auffallendste Thorheit, die nur vom größten Dummkopfe kann geglaubet werden. Kein Wunder. Weil die Weisheit dieser Welt, wie abermal der Apostel schreibt a, vor Gott Thorheit ist: so läßt sich im Gegentheile, von den aufgeklärten und auf ihre Aufklärung stolzen Weltmenschen nichts anders erwarten: als daß die Weisheit Gottes in ihren Augen zur Thorheit werde.

Daher kömmts: daß sie in den Leidensumständen des Erlösers nichts Uebermenschliches: noch viel weniger etwas Göttliches antreffen. Sie sehen weder mehr, noch weniger: als einen Menschen, der schuldig oder unschuldig, von gerechten oder ungerechten, übelberichteten oder übelgesinnten Richtern, zum Kreu-

a 1. Kor. 2. 19.

Kreuzestode war verdammet worden. Hätte auch Jesus — wähnen sie: durch die drei Jahre seines Predigtamtes, den Charakter der Gottheit so ziemlich behauptet: so wäre doch am Tage seines Leidens, die Maske gänzlich weggefallen; und der Mensch in seiner ganzen Blöße vor den Augen aller Einwohner Jerusalems erschienen. Wie verblenden doch Vorurtheile und Leidenschaften! Weg damit.

Die unbefangene Vernunft sieht besser; sieht klärer; sieht mehr. Auch durch die Hülle der tiefen Erniedrigungen, der schmerzlichen Peinen und des schimpflichen Todes, erblicket sie die Gottheit, die in Jesu Christo wohnt; und ungeachtet dieser widrigen Umstände, aus seinem ganzen Betragen, aus seiner dabey geäußerten Wissenschaft der künftigen Dinge, aus seiner darunter über sich selbst, über Freunde und Feinde ausgeübten Macht, und endlich aus sei-

nem selbsteigenen Bekenntnisse klar genug hervorleuchtet. Lasset uns diese vier Puncte ohne rednerische Cärimonien, aus einander und in ein hellers Licht stellen.

Gesetzet: Jesus Christus wäre wahrer Gott und Mensch zugleich gewesen: wies die Christen behaupten; so sage man es uns: ob er sich als Gottmensch, in seinem Leiden wohl anders hätte verhalten sollen oder können: als er sich nach dem glaubwürdigsten Berichte der vier evangelischen Geschichtsschreiber, wirklich verhalten hatte?

Nein? — So haben wirs gewonnen. Denn gewiß, wenn Jesus Christus so litt: wie ein Gottmensch leiden würde; so schien aus seinem Betragen währendes Leidens die Gottheit hervor.

Ja? — So haben wirs verlohren. Aber der große Punct ist: daß uns dieses Ja von den Gottheitsstürmern überzeugend erwiesen werde; und zuverläßig wirds ihnen nie gelingen. Das Betragen des leidenden Jesus war allzu außer-

ordentlich; allzu übermenschlich — göttlich. Selbst Pilatus konnte es nicht genug bewundern; und fand es nicht gar unwahrscheinlich: daß er ein Sohn Gottes wäre, wofür er von den Juden beschuldiget wurde, sich ausgegeben zu haben. Darum erschrack er noch heftiger: als er diese Beschuldigung vernahm; und seine schon vorhergehende Unruhe, vermehrte sich deshalben ungemein.

Mit welchem Heldenmuthe tritt Jesus die Laufbahn des Leidens an! Zwar ist er zuvor im Garten niedergeschlagen, verzagt und bis zum Tode betrübt: aber diese demüthigenden und schmerzlichen Empfindungen, bemeistern sich seiner Seele nur; weil, wann und wie ers will. Ruhig und gelassen, spricht er vorher im Speisesaale, unterwegens und beym Eintritte in denselben Garten mit seinen Jüngern: ruhig und gelassen, kündiget er ihnen hernach die Ankunft des Verräthers an; und die plötzlich dazwischen-

kommende Gemüthsunruhe, soll wider seinen Willen, unabhängig von der unbeschränkten Herrschaft seyn, welche er über sich, über seinen Leib, über sein Leben, über seine Seele und über ihre Bewegungen hat?

Vermöge dieser Herrschaft, erwartet er unerschrocken die ankommende Schaar der Kriegsknechte. Nein! Er geht ihr sogar entgegen; da er leicht davon fliehen konnte; und übergiebt sich freywillig in ihre Hände, fest entschlossen, alles was ihm immer aufstoßen möge, standhaft und unbeweglich, ohne Widersetzlichkeit, ohne Klagen und Murren, ohne Seufzen und Weinen, mit Geduld und Sanftmuth, mit heitrer Stirne und zufriedener Miene zu leiden. Und wie genau erfüllet er den Entschluß nicht! Gehen wir mit einem Blicke die verschiedenen Scenen seines Leidens durch.

Jesus wird im Garten auf dem Olivenberge, wie ein Straßenräuber gefangen;

gen; mit Stricken fest gebunden; unter tausend Schmähungen, Stößen und Schlägen, anfangs zum Annas: dann zum Kaiphas geschleppet; daselbst zum erstenmale gerichtlich verhört, und einstimmig von allen gegenwärtigen Rathsherren des Todes schuldig erkläret.

Er wird die darauffolgende Nacht dem ungezogenen Muthwillen seiner Wache, der Kriegsknechte, der Bedienten und des Gesindes frey überlassen; von ihnen verspottet, beschimpfet, gelästert, wie ein Afterprophet bitter verhöhnet; und mit schimpflicher Verbindung der Augen, mit gräulicher Bespeyung des Angesichtes, mit Backenstreichen und Faustschlägen, und mit schmerzlicher Ausrupfung der Haare am Barte und Haupte entsetzlich gepeiniget.

Er wird des Morgens, zum zweytenmale, und vor der vollen Rathsversammlung verhöret; wieder mit der auffallendsten Ungerechtigkeit, zum Tode ver-

dammet; wie einer der größten Missethäter, mit lautem Hohngeschreye ins heidnische Richthaus geführet; und dem römischen Landsverweser Pontius Pilatus, mit lügenhaften, verleumdrischen und auf die ungestümste Art vorgebrachten Klagen überantwortet.

Er wird vom Pilatus zum Herodes geschicket; daselbst wie ein Thor behandelt; verachtet und verspottet; und in einer schimpflichen Kleidung wieder zurücke zum Abgöttischen Richter gezogen.

Er wird aufs Begehren des ganzen Volkes, mit so viel Gutthaten überhäuften Volkes, einem verruchten Mörder nachgesetzet; wie ein Sclav mit Ruthen und Riemen, unbarmherzig gepeitschet, und am ganzen Leibe jämmerlich zerschunden; aus einer unerhörten Grausamkeit mit Dornen gekrönet; und dabey wie ein Theaterkönig verspottet und verhöhnet, beschimpfet und gelästert und mit Speichel und Backenstreichen gräßlich verunstaltet.

Er wird endlich von Pilatus ungeachtet seiner klar erkannten und öfter öffentlich bekannten Unschuld, zu einem Tode verurtheilet, der in den Augen der Juden der schimpflichste ist; von den Henkersknechten entblößt, und mit großen eisernen Nägeln ans Kreuz geschlagen; damit zwischen zween Uebelthätern in die Höhe gehoben, und in dieser schmerzvollen Stellung drey ganze Stunden, bis zur Aufgebung des Geistes hangen gelassen. Welche Martern für einen zärtlich gebauten Körper, für ein schamhaftes und gutthätiges Herz, für einen unschuldigen, ehrliebenden und heiligen Mann!

Und alle sie leidet Jesus, wie gefühllos. Mit keiner Gebehrde, mit keinem Worte, mit keiner Miene giebt er ein Zeichen einer Ungeduld, eines Unwillens, einer Empfindung. Er übergiebt sich seinen Peinigern ganz; und läßt sich von ihnen binden, schleppen, ausziehen, ankleiden, stoßen, schlagen, treten, bespeyen: wie sie wollen. Was ihnen gefällt,

fällt, ist ihm auch recht. Sie schaffen: er gehorchet. Wenn sie es verlangen: reicht er willig die Hände den Banden, den Rücken den Geißeln, die Wangen den Backenstreichen, das Angesicht dem ausgespieenen Unflate, das Haupt der Dornenkrone dar. Sie geben ihm ein zerknicktes Rohr, wie einen spöttlichen Zepter in die Hand: er nimmt, und fasset es; sie nehmen es wieder heraus: er giebts wieder hin; sie schlagen ihn damit aufs verwundete Haupt: er sieht den Streich führen; und zucket nicht; und dieses so oft; als ihnen die grausame Lust ankömmt. Er soll das schwere Kreuz auf die verwundete Schulter nehmen: er nimmts; sich an dasselbe setzen: er setzet sich; sich darauf legen: er leget sich; die Hände und Füße zur Annagelung ausstrecken: er thuts. Fürwahr so eine heroische Geduld findet man unter den Menschen nicht: sie kann nur von oben herabkommen. Der Gehorsam übersteigt alle menschlichen Kräfte.

So

So auch das tiefe Stilleschweigen, wovon er begleitet wird. Wenn man öffentlich beschimpfet, gelästert und verleumdet; unschuldig an der Ehre angegriffen, und beym Gerichte der gräulichsten Laster falsch angeklaget wird. Wenn die Widerlegung der Anklagen keine Mühe kostet; der Richter selbst auf die Verantwortung dringt; und es auf die schmerzlichsten Peinen, ja auf die schimpflichste und grausamste Todesstrafe ankömmt; in dergleichen Umständen schweigen zu können, in der That man muß über alles erhaben, noch etwas mehr, als ein Mensch seyn. Dieses ist der gegenwärtige Fall.

Unter so vielen Lästerungen und Peinen, öffnet Jesus den Mund nicht. Die Zeugnisse, welche vor dem jüdischen Rathe; und die Anklagen, welche vor dem heidnischen Richter, gegen ihn angebracht werden, sind so ungereimt und widersprechend, so offenbar falsch und lügen-

haft: daß sie mit einem verneinenden Worte schon genug widerleget wären; und Jesus schweigt. Der hohe Priester vergißt des Wohlstandes und seiner Würde; springt tobend vom Sitze auf, und fällt ihn wie rasend an, um endlich aus seinem Munde eine Antwort zu erpressen; und Jesus schweigt. Herodes setzet ihm mit allerhand Fragen zu, aus deren Beantwortung seine Befreyung erfolgen könnte; und Jesus schweigt. Pilatus wünschet es recht sehr: und giebt ihm auch den Wunsch deutlich genug zu verstehen: er möchte nur reden, und sich gegen die harten Anklagen der Juden herzhaft vertheidigen; damit er selbst desto leichter, seiner erkannten Pflicht genugthun, und ihn lossprechen könnte; und Jesus schweigt. Er fraget ihn: ob er wirklich der Sohn Gottes sey, fest entschlossen, wenigstens dem Scheine nach, in dem Falle neue und kräftigre Maaßregeln zu seiner Loslassung zu nehmen; und Jesus schweigt. Welche Standhaftigkeit.

Aber auch welche Majestät! Denn Jesus Stilleschweigen ist nicht etwann so beschaffen: daß sich damit die Leidenschaft nur mehr befriediget; und noch deutlicher zeiget: als es durch Worte geschehen kann. Nein! Nichts Kriechendes und Furchtsames, nichts Trauriges und Wildes, nichts Trotziges und Stolzes hat es an sich. Weder Unruhe des Gewissens: noch Furcht des Todes; weder Zorn: noch Rachbegierde; weder Hochmuth: noch Verachtung nehmen daran Theil. Es ist mit Ruhe und Gelassenheit, mit Sanftmuth und Entschlossenheit, mit Würde und edelm Anstande verbunden; und verräth, ungeachtet der äußerlichen Bande, die innerliche Freyheit des Geistes und den vollkommensten Frieden des Herzens. Deshalben wird auch dadurch der heidnische Richter ganz und gar nicht beleidiget. Er kann es vielmehr nicht genug bewundern; und wird nicht müde, den Beklagten anzuschauen; seine ruhige Stille, und sein sanftes

tes Wesen zu betrachten, das gegen das ungestüme Geschrey, und den aufrühri- schen Lärm der Ankläger so sehr absticht. Er glaubet, das Original selbst mit den Augen zu sehen, wovon die griechischen und römischen Philosophen in ihrem zu- sammengedichteten Weisen, der ihrer Meynung nach alleine würdig seyn soll, die Welt zu regiern, eine noch sehr un- richtige Copie aufgestellet haben; und betrachtet es mit großem Vergnügen.

Wie aber? Schweigt Jesus immer? Redet er gar nichts, die ganze Zeit des Leidens nichts? — Er redet auch: aber wie sparsam! Er redet: aber nie aus Ungeduld; nie um sein Elend geringer zu machen, oder sich darüber zu beklagen; ja nicht einmal um sich zu verantworten. Es ist nicht eigentlich Klage über das Unrecht; wenn ers den Hauptleuten des Tempels, den Priestern und Aeltesten vorhält: daß sie so ausgerüstet ankämen; als hätten sie den verruchtesten Bösewicht

zu

zu fangen. Er deutet es ihnen nur an: daß sie mit allen ihren Zurüstungen, wenn er sich nicht selbst ergeben wollte, so wenig ausrichten würden: als sie die vorigen Male, vorzüglich diese letztern Tage ausgerichtet hatten, wo er mitten unter ihnen im Tempel saß, und ihnen die Wache desselben zu Dienste stund; und sie es dennoch erfahren mußten: daß immer ihre bösen Anschläge und listigen Entwürfe, durch eine geheime Kraft vereitelt wurden. Es ist nicht eigentlich Vertheidigung der Unschuld; wenn er sich nach empfangenem derben Backenstreiche, gegen den Diener des hohen Priesters verlauten läßt: er solls erweisen; wie er mit seiner Antwort, eine so grobe Mishandlung verdienet habe. Er will nur den Verdacht einer gegen die Obrigkeit unehrerbietigen Antwort, oder sonst unweisen und unvorsichtigen Rede, von sich ablehnen, der freylich in der Geschichte eines leidenden Gottmenschen keinen Platz haben darf. Deßwegen zeugen

gen zugleich alle seine Reden von einer übergroßen, übermenschlichen Weisheit, die auch in den Ketten ihre Freyheit behält.

Wie weise ist eben die Antwort nicht, um derentwegen er so schmerzlich, als schimpflich auf den Backen geschlagen wird? Kaiphas befraget ihn über seine Jünger und seine Lehre. Wie widerrechtlich! Wo ist der Klagepunct? Bey welchem Gerichte nimmt man eine Person in Verhaft, wider die keine Klage ist angebracht worden; und welcher Richter fängt die Verhör damit an: daß er den Beklagten, ohne ihm eine Hauptbeschuldigung vorzulegen, selbst seine Umstände erzehlen läßt; um daraus erst eine Ursache, oder einen Vorwand zu seiner Verdammung ziehen zu können? Ueber seine Jünger und seine Lehre! Wie unbestimmt und wie weitläuftig! Wo soll Jesus den Anfang machen; wo das Ende nehmen? Ueber das so hat er schon

bereits

bereits drey Jahre, mit seinen Jüngern ganz Judäen und Galiläen durchwandert; allenthalben, in allen Städten und Flecken, in allen Synagogen und selbst im Tempel zu Jerusalem, immer öffentlich, nie ingeheim, mit allgemeiner Bewunderung gelehret; und sogar denen, die itzt als seine Richter da sitzen, auf ihr eigenes Begehren die schwersten Stellen des Gesetzes also erkläret: daß sie dawider nichts haben einwenden können. Daher ist nunmehr seine Lehre allen Juden, den Alten und Jungen, den Vornehmen und den Gemeinen, zur Genüge bekannt; und er kann in dessen Betrachtung nicht weislicher antworten: als mit der Berufung auf diese allgemeine Kundbarkeit.

Der hohe Priester siehts wohl selbst ein. Darum zieht er hernach diese weitläuftige Frage in einen Hauptpunkt zusammen. Ob er Christus der Sohn Gottes sey: dieses soll Jesus klar und deutlich heraussagen; und dazu wird er

sogar durch den lebendigen Gott beschworen a.

Nun, was antwortet er? — „Ich bins. Und ihr werdet des Menschen Sohn sehen, zur Rechten der Kraft Gottes sitzen; und in den Wolken des Himmels ankommen b.“

Wie unerschrocken und großmüthig! Wie edel und weise! Wie göttlich! Was enthält sie nicht alles, diese so kurze Rede! Das freymüthige Geständniß seiner Gottheit, das verlangt wird; ob ers wohl gewiß voraussieht: daß es ihn das Leben kosten werde. Eine deutliche Erklärung des zweyfachen Zustandes, worinnen sich der Messias nach und nach befinden soll; des

a „Ich beschwöre dich durch den lebendigen Gott; daß du uns sagest: ob du Christus der Sohn Gottes seyst.“ Matth. 26. 63. Aus dieser Frage des Kaiphas erhellet es sonnenklar: daß es die Juden, wenigstens die besser Unterrichteten, und vorzüglich die Schriftgelehrten gar wool wußten: daß der Christus, das heißt der Messias, nicht nur der König Israels: sondern auch der Sohn Gottes seyn würde.

b Mark. 15. 62.

des Zustandes der Erniedrigung, und jenes der Verherrlichung. Eine heimliche und liebvolle Warnung, sich itzt an seiner Person nicht zu vergreifen; weil er einst mit großer Herrlichkeit kommen wird, alle Menschen zu richten.

Noch mehr leuchtet seine übermenschliche Weisheit aus der Antwort hervor, die Jesus dem weit zahlreicher versammelten Rathe giebt. Sie berathschlagen unter einander, welche Hauptklage beym Pilatus einzulegen sey, um von ihm desto gewisser und schneller das Todesurtheil über Jesum zu erhalten. Daß er ein Sohn Gottes seyn will: darum denken sie, wird sich der auf mehrere Götter verwöhnte Heide wenig bekümmern. Aber daß er sich für einen König der Juden ausgiebt; dieses muß nothwendig auf den römischen Statthalter starken Eindruck machen. Sie beschließen also, wies aus der Folge erhellet, sich nur dabey zu halten; und das weglassen,

was die göttliche Sohnschaft betrifft. Deswegen fragen sie ihn nicht mehr; wie ihn Kaiphas gefraget hat: ob er Christus der Sohn Gottes sey? Sie sprechen nur: „Bist du Christus? Sage es uns a.„ Weil nämlich das Wort Christus oder Messias, gerade und unmittelbar nur einen Sohn Davids und König in Israel andeutet. Wie witzig und erfinderisch ist die Gottlosigkeit!

Aber triumphieret nicht, ihr ungerechten Richter! Bald wird der Herr Jesus, der wegen der nächtlichen Mishandlung seiner Person, nichts von seiner Standhaftigkeit verlohren hat, eure eingebildete Klugheit zuschanden machen; und euch durch die Weisheit seiner Antwort nöthigen, mit dem Worte Christus auch den Begriff eines göttlichen Sohnes, klar und deutlich zu verbinden.

Zu dem Ende antwortet er nicht geradezu. Er zeigt ihnen erstens: daß er die Härte ihres verstockten Herzens, ihre straf-

a Luk. 22, 66.

strafbare Entschlossenheit nichts zu glauben, was er immer sagen möge, und ihre verborgene böse Absicht gar wohl kennet, aus der Antwort nur einen Grund zu seiner Anklage zu erschaffen. „Wenn ichs euch sage: so werdet ihr mirs nicht glauben a„

Dann erinnert er sie seitwärts an jene Fragen, von der Taufe des Johannes, vom Sohne Davids und vom Ecksteine, die er ihnen nur erst vor drey Tagen gestellet hat; und die sie nicht haben beantworten wollen, ohne doch den Haß gegen ihn abzulegen; und schließt daraus: daß sie auch itzt, weder ihm antworten: noch ihn freylassen würden; wenn er sie über andre dergleichen Schriftstellen, und besonders über die prophetischen Weissagungen von den Erniedrigungen, vom Leiden und Tode, und von der darauffolgenden Verherrlichung des Messias befragen sollte. „Und wenn ich euch fragen soll:

a Ebend. 67.

soll: so werdet ihr weder mir antworten: noch mich loslassen a.„

Doch ungeachtet dieser ihrer Hartnäckigkeit zu glauben und zu antworten, offenbaret er ihnen zuletzt, zur Belehrung und zum Schrecken, seine künftige Herrlichkeit. Nachdem ihr mich — saget ers ihnen verständlich genug: werdet gepeiniget und getödtet haben, wie ihrs euch vorgenommen habet: so werde ich hingehen; mich auf den Thron des Allmächtigen setzen; und nächst der rechten Hand Gottes den mir gebührenden Platz einnehmen. „Von nun aber wird des Menschen Sohn zur Rechten der Kraft Gottes sitzen b.„

Da sind sie, wo sie Jesus haben will, diese neuen Rathsherren, die beym gestrigen Rathe nicht erschienen. Sogleich fallen sie ihm in die Rede. „Du bist also der Sohn Gottes c?„ Und Jesus: „Ihr

a Ebend. 68.
b Ebend. 69.
c Ebend. 70.
d Ebend.

„Ihr saget es; denn ich bins a.„ So läßt er sie, den Sohn Gottes vom Könige Israels, die Gottheit vom Christus oder Messias, nicht trennen.

Aber vielleicht wird Jesus vor dem Glanze der römischen Hoheit schüchterner; und verliert sich beym Anblicke des Landpflegers, mit dem Muthe auch seine Weisheit? — Glauben wirs nicht.

„Sagest du dieses aus dir selbst: oder habens dir andre von mir gesaget b?„ Dieses sind die ersten Worte, die Pilatus aus dem Munde des Beklagten hören muß; nachdem er ihn in das innere Gemach des Richtshauses vor sich berufen; und ohne alle gerichtliche formalität, nicht wie ein Richter: sondern wie eine Privatperson, im freundschaftlichen Tone, gleich als wollte er eine vertraute Unterredung mit ihm anfangen; und nicht ohne Schein einer eiteln Neugierigkeit gefraget hat: ob er der König der Juden sey. Eine falsche und un-

a Ebend.
b Joh. 18. 34.

unerlaubte Weltklugheit; um dem Beschuldigten wider die Gesetze der Gerechtigkeit, die Wahrheit abzulocken: die aber auf der Stelle, von dem muth- und weisheitsvollen Gefangenen beschämet wird.

Jesus wills; Pilatus soll sich deutlicher erklären: ob er als Richter, oder als Privatmensch ihn frage; und giebts zu verstehen: daß er im zweyten Falle nicht antworten wolle. Höchst weislich. Denn weil das Königsthum Jesus mit seiner Messiaswürde wesentlich zusammenhängt, ist es ein den Israeliten vorbehaltenes Geheimniß; und darf den Heiden nicht eher verkündiget werden: als der Messias alle Geheimnisse der Welterlösung wird vollbracht haben.

Damit hält er selbst den Befehl, den er vormals seinen Jüngern bey ihrer ersten Aussendung gegeben hat, sich zu den Samariten und Heiden nicht zu begeben; und damit verdammet er das gottlose Verfahren der Häupter seiner Nation: daß

sie

sie den wichtigsten und heiligsten Punct ihrer Religion, die Erkenntniß des Messias und Königes in Israel beym Richterstuhle eines Heiden anbringen, der weder den Gott Abrahams kennet: noch die Weissagungen der Propheten annimmt; und von ihm das Todesurtheil über denjenigen, der sich der erste dafür ausgiebt, erzwingen wollen. Ein Verfahren, wodurch die Synagoge mit einemmale aufs tiefste herabgewürdiget wird. Wie groß und weise ist Jesus, selbst in seinen Banden!

Pilatus, der über die Antwort nicht wenig scheint betroffen zu seyn, ändert sogleich Miene, Ton und Sprache. „Bin ich etwann ein Jud? Dein Volk und die Hohenpriester haben dich mir überantwortet. Was hast du gethan a?„

Nun redet der Richter; und Jesus weigert sich nicht, ihm wenigstens dem Scheine nach rechtmäßigen Richter, von seinem Reiche so viel Auskunft zu geben: als es

a Ebend. 35.

nöthig ist, um zu wissen: daß davon die Römer nichts zu fürchten haben. „Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Wäre mein Reich von dieser Welt: würden ja meine Diener dawider streiten; daß ich den Juden nicht überantwortet würde. Nun aber, so ist mein Reich nicht von hier a.„ Er thut noch mehr. Er setzet auch eine Erläuterung dazu, die vermögend gewesen wäre, ihm die Augen zu öffnen; wenn sie nicht Stolz und Furcht allzu fest geschlossen hätten.

Pilatus: „So bist du also ein König?„ Jesus: „Du sagest es; denn ich bin ein König. Ich bin dazu gebohren, und in die Welt gekommen; damit ich der Wahrheit Zeugniß gebe. Ein jeder, der aus der Wahrheit ist, höret meine Stimme b.„

Wie erhaben und göttlich! Die verschiedenen Ausdrücke, Gebohren und in die Welt Gekommen, deuten auf die zwo verschiedenen Naturen, deren eine göttlich und

a Ebend. 36.
b Ebend. 37.

und ewig: die andre menschlich und zeitlich ist. Mit beyden ist er in die Welt gesendet worden; um der König Messias zu seyn, und dieser aus allen erdenklichen der wichtigsten und heilsamsten Wahrheit, mit Worten und Werken, mit Leben und Tode, das unverwerflichste Zeugniß zu geben. Deshalben werden auch immer alle aufrichtigen Liebhaber der Wahrheit seine Stimme gern anhören.

Aber wie sollte der Heide so erhabene Dinge verstehen? — Hätte er nur die Wahrheit aufrichtig geliebet; und entweder die Rede mit seiner ungläubigen und höhnischen Frage „Was ist die Wahrheit a?„ nicht so hastig unterbrochen: oder doch die Antwort geduldig abgewartet; wer weiß es: was ihm alles vom gefangenen Judenkönige wäre gesaget worden?

Das zweytemal — öfter ists nicht: daß unser Heiland dem heidnischen Richter antwortet — wills Pilatus wissen: woher

a Ebend. 38.

woher er sey a; und ob er sich wirklich einer himmlischen Abkunft rühme, und für einen Sohn Gottes ausgebe; und weil er gar keine Antwort von ihm erhält, verwendet er dazu sein ganzes Ansehen. „Mit mir redest du nicht? Weißt du es dann nicht: daß ich die Macht habe, dich zu kreuzigen oder loszulassen b?„

Schauen wir den Herrn Jesus recht aufmerksam an, so wie er dasteht, an; um das Edle und Majestätische, das einem Sohne Gottes Anständige, das Göttliche seiner Antwort desto lebhafter zu empfinden. Er ist am ganzen Leibe jämmerlich zerschunden, und mit Blute überronnen; die Hände sind mit Stricken fest gebunden, und halten ein zerknicktes Rohr, wie einen Spielszepter, das Angesicht ist blau und blutrünstig geschlagen, und mit Speichel und Unflate verunstaltet; das Haupt trägt eine Dornenkrone, deren spitzige Stachel es von allen Seiten durchbohren; und

a Ebend. 19. 9.
b Ebend. 10.

und zur bittersten Verhöhnung umgiebt ein beschmutzter Purpurlumpe die zerfleischten Schultern.

In dieser tiefsten Erniedrigung, in dieser völligen Zernichtung, in dieser gräßlichen Gestalt, wo man kaum den Menschen mehr sieht, redet er noch eben so unerschrocken, so edelmüthig, so majestätisch: wie er zuvor geredet hat. Er drücket den Stolz des römischen Statthalters nieder; verachtet seine Drohung; und weist ihn auf Gott, als die einzige Quelle aller Macht, woraus er schließen möge: daß den menschlichen Obrigkeiten, nicht alles erlaubt ist zu thun, was sie mit ihrer Macht durchsetzen können. Deshalben versündige er sich mit dem gegenwärtigen Misbrauche seiner Macht schwerlich; doch — Bewundern wir die Güte und Sanftmuth des so sehr gemishandelten Jesus, der sich da zugleich als einen einsichtsvollen und höhern Richter zeigt; doch nicht so schwerlich: als Kaiphas und alle die sündigen, von denen er

in

in seine Hånde ist überliefert worden. „Du håttest keine Macht über mich; wenn sie dir nicht von oben wåre gegeben worden. Darum hat der eine grössere Sünde der mich dir überantwortet hat. a„

Dieses ist alles, was Jesus seit seiner Gefangennehmung geredet: bis er mit dem Kreuze gegen die Schådelståtte geschleppet worden; die ganze Verantwortung, wenn mans so nennen darf, die er vor den jüdischen und heidnischen Richterstühlen für sich vorgebracht hat. Alles, wies von selbst erhellet, bezieht sich nur, auf seine Sendung und sein Amt, auf seine Messias- und Königswürde, und auf seine göttliche Sohnschaft. Kein Wort wider die so manchfaltigen und gråulichen Beschuldigungen; und damit zeiget er eben recht seinen göttlichen Ursprung. Denn in der That, es ist tief unter der Würde des Sohnes Gottes, sich bey den Menschen zu rechtfertigen; und die Verbrechen

a Ebend. 11.

brechen mit Worten von sich abzulehnen, welche sich ihre Bosheit erkühnet, ihm aufzubürden. So einem erhabenen Wesen ist es weit anständiger, seinen Beleidigern gnädig zu verzeihen; und ihnen auch die Verzeihung, durch seinen Fürspruch bey dem Vater der Erbarmungen auszuwirken.

Jesus thuts. Am Kreuze hangend, bethet er deshalben mit lauter Stimme zu seinem Vater; und entschuldiget sie noch mit ihrer Unwissenheit. Eine Handlung, welche die handelnde Person hoch über die ganze Menschengattung erhebt; weil sie bis daher noch von keinem andern Menschen, von keinem wie immer aufgeklärten Weltweisen, ist gelehret oder ausgeübet worden.

Wir sind zu gähe auf den Gekreuzigten gekommen. Kehren wir zurücke; und betrachten noch zuvor den Kreuztragenden. Welcher Unterschied zwischen diesem demüthigenden und schmerzvollen Auszuge

aus Jerusalem, und jenem triumphierenden und freudenreichen Einzuge, welcher erst vor fünf Tagen in dieselbe Stadt geschehen ist! Wir wissen ihn; und bedürfen keiner genauern Beschreibung.

Aber bey aller der Ungleichheit bleibt Jesus sich immer gleich; dort und da wie unempfindlich, vom Herzen mitleidig, tief in die Zukunft versenket. Dort hat er sich gegen die empfangenen Ehren und Lobsprüche, wie unempfindlich gezeiget; und über die treulose Stadt mitleidige Thränen vergossen; indem er ihr künftiges schreckliche Schicksal, vorhergesehen und vorhergesaget a: da zeiget er sich gegen die erlittenen Beschimpfungen eben so gefühllos; und wiederholet dieselbe Vorhersagung, obwohl mit andern Ausdrücken; und will: man soll nicht ihn, sondern die unglücklichen Einwohner der ungläubigen Stadt bedauern. Darum heißt er diejenigen, von denen er aus Mitleiden bewei-

a Luk. 19. 41. — 44.

beweinet wird, vielmehr über sich selbst und ihre eigenen Kinder weinen; und drücket die Größe des bevorstehenden Elends, mit den Reden aus, womit alsdann die bedrängten Bürger darüber klagen werden a. So giebt Jesus auch währendes Leidens, seinen prophetischen Geist zu erkennen. — Ein neues Merkmaal seiner Gottheit.

Doch dieses nicht eben itzt zum erstenmale. Schon bey desselben Anfange, hat seine genaue und richtige Vorherwissenschaft der künftigen Dinge, aus den Handlungen sowohl als aus den Reden klar hervorgeleuchtet. Bedenken wirs nur. Von der Zeit an, als Judas aus dem Speisesaale austritt, um das Schwärzeste der Laster zu vollziehen, theilet unser gebenedeyte Heiland die Handlungen, die er noch vor seiner Gefangennehmung verrichten will,

a Luk. 23. 28—31.

will, gerade so ein: daß er eben dann damit fertig wird; wann er seinen Jüngern die wirkliche Herannahung des Verräthers ankündigen kann. Er weiß es also vorhinein: was Judas, was die Hohenpriester und was die Gerichtsknechte thun; wie viel Zeit sie zur Ausführung ihres Vorhabens und der erhaltenen Befehle, brauchen werden; er folget allen ihren Schritten und Tritten im Geiste nach; und richtet der Erkenntniß gemäß, die seinigen ein; die Verweilung im Speisesaale, um von den Aposteln Abschied zu nehmen, und ihnen die letzten Lehren zu geben; den Gang nach dem Olivenberge, um sie noch unterwegens zu unterrichten, zu trösten, zu stärken, und ihnen ihr bevorstehendes Aergerniß, insonderheit dem Petrus seinen dreymaligen Fall für die gegenwärtige Nacht vorher zu sagen; und den Aufenthalt in dem Garten, um zum Vater zu bethen, sich als das vollkommenste Versöhnungsopfer der beleidigten Gerechtigkeit des Unendlichen darzubringen; und den

schmerz=

schmerzlichsten Todeskampf auszustehen. Zuletzt da die vorhergesehene Stunde da ist, steht er vom Gebethe auf; nimmt die drey Jünger zu sich; geht mit ihnen zu den acht übrigen; und spricht im Tone der Zuverläßigkeit, aber mit einer bewunderns-würdigen Entschlossenheit des Geistes: „Stehet auf; lasset uns gehen. Sehet! er ist nahe gekommen, der mich verrathen wird" a. Wirklich ist er nahe gekommen, der Verräther; denn kaum ist das Wort gesprochen: so tritt schon Judas mit seiner Schaar in den Garten ein; und giebt seinem Meister den verrätherischen Kuß.

Das abgeredete Zeichen zum Angriffe ist gegeben. Ihr sehet ihn; ihr kennet ihn nun, ihr Kriegs- Gerichts- und Henkers-knechte! den ihr gefangen nehmen sollet. Kommet her; greifet ihn; bindet ihn mit

a Matth. 26. 46.

euern Stricken und Ketten. Warum verweilet ihr? — Ach! Es ist eine unsichtbare Macht, welche euch zurückehält. Ja ja! Es ist die Macht unsers Herrn Jesus; die Macht, woraus ihr, wenn ihrs wolltet, schließen könntet: daß er noch etwas mehr, als ein bloßer, schwacher Mensch ist. Wir thuns, was ihr nicht wollet. Uns ist diese Macht, die er da ausübet, wieder ein untrügliches Merkmaal seiner Gottheit.

Denn welche Macht! Jesus sieht nur um; nnd sogleich steht die anrückende Schaar, wie unbeweglich da. Er thut nur einige Schritte vorwärts; und der Lärm mit dem Getümmel hört plötzlich auf: dafür aber herrschet eine große, ehrfurchtsvolle Stille. Er fraget: wen sie suchen; und nach erhaltener Antwort: daß es Jesum von Nazareth betrifft, spricht er: Ich bins; und sie weichen zurücke. Noch mehr; sie fallen, wie vom Blitze getroffen, zur Erde nieder; alle, der Hauptmann und seine Mannschaft, die Hohenpriester und

ihre

ihre Bedienten, die Obrigkeiten des Tempels und ihre Knechte, die Aeltesten des Volkes und ihre Häscher, selbst Judas der Anführer, der sich wieder zu seiner Schaar zurückgezogen hat, alle fallen zur Erde nieder. Zwey Wörtchen, was vermögen sie nicht! Und noch sind es keine Befehle. Was wird erst geschehen; wann er wie ein Herr befehlen wird? — O! Man wird ihm mit großer Unterthänigkeit gehorchen.

Wirklich, er befiehlt, seinen Jüngern kein Leid anzuthun, und sie unberührt fortgehen zu lassen. Man läßt sie ohne Widerrede fortgehen; ob es wohl einem so großen Haufen sehr leicht fiele, die eilf Männer mit ihm zugleich aufzuheben; und der Synagoge alles daran liegt, mit einem Streiche den Meister und die Schüler, folglich die ganze vermeynte Secte auf einmal zu vertilgen. Wie wunderbar!

Er befiehlt nach abgehauenem Ohre des Malchus, die Sache dabey bewenden zu

lassen; und richtet den Befehl eigentlich nur auf seine Jünger; und dennoch gehorchen die Kriegsknechte so fertig: wie die Jünger. Noch wunderbarer! Was wäre natürlicher: als diesen ersten Hieb, mit hundert andern Hieben und Schlägen zu rächen; und ein schreckliches Blutbad anzurichten? Aber nein! Weder von der einen: noch von der andern Seite geschieht eine Bewegung. Alles ist ruhig; stille; und gleichsam in der Erwartung großer Dinge. O! wer ist dann der Herr, welcher mit so unumschränkter Macht gebietet; und dessen Gebote sich nicht einmal, seine bewaffnete Feinde getrauen zu widerstehen? Fürwahr Jesus ist hier im Garten so groß, vielleicht noch größer: als ers vormals im Fischerkahne gewesen, wo er den Winden und dem Meere, wie der Schöpfer selbst geboten hat. Aus den weisesten Absichten hat er dieses Gefecht anfangen lassen: aber er will nicht; daß es fortgesetzet werde; und dazu braucht er nur den Mund zu öffnen.

nen. Ein einziges Wort, mit majestätischer Ernsthaftigkeit gesprochen, erhält die wüthenden Feinde in der gebührenden Achtung gegen seine geheiligte Person; und nöthiget noch die, welche nur da sind, um ihn gefangen zu nehmen, friedsame Zuhörer und Zeugen seiner göttlichen Lehren und Wunderthaten zu werden.

Noch einmal. Wie groß ist da Jesus; da im Garten auf dem Olivenberge, im Angesichte der ungeheuren Schaar der Gerichtsknechte, den Augenblick eher: als er sich von ihnen binden läßt! Er redet zu derselben Schaar mit eben der Freymüthigkeit, womit er sonst im Tempel zum Volke geredet; er belehret seine Jünger mit eben der Gelassenheit, womit er sie zuvor im Speisesaale unterrichtet; und er heilet die Wunde des Malchus mit eben der Würde, womit er vormals in den Städten und Flecken Galiläens so viel tausend Wundercuren gemacht hat. Welche eine plötzliche Aendrung! Malchus der Diener des hohen Priesters hat der erste

— vermuthlich um sich Ruhm und Verdienst bey seinem Herrn zu erwerben, die Hand gegen Jesum ausgestrecket; und itzt leidet ers: daß Jesus seine Hand an ihn leget! Er hat Jesum als einen Missethäter binden wollen; und itzt läßt er sich von Jesu als seinem Wohlthäter heilen O warum geht er nicht in sich.

Aus dem, was itzt ist gesagt worden, fließt eine der wichtigsten und für uns tröstlichsten Wahrheiten, die das Aergerniß des Kreuzes auf einmal zernichtet; und deshalben bey der Betrachtung des leidenden Erlösers, nie aus den Augen darf gelassen werden. Die Wahrheit: daß Jesus nur litt; weil er leiden wollte: nur von denen litt, von denen er leiden wollte: nur so viel und so lange litt; als er leiden wollte. Mit einem Worte: daß Macht, Gewalt und Zwang, weder an seiner Gefangennehmung, noch an seinen Peinen, noch an seinem Tode einigen Antheil hatten: sondern: daß alles, sowohl das Leiden

den an und für sich, als auch desselben Art, Heftigkeit und Dauer, lediglich von seinem freyen Willen abhiengen.

Wie anders? Der Mann, welcher gleich anfangs seinen Feinden und den abgeschickten Gerichtsknechten, mit einem so schlechterdings unwiderstehlichen Ansehen gebietet; und alle mit zwey einzigen Worten zu Boden schlägt, soll er nicht auch die Macht haben, ihrer Wuth und Gewalt, nach Belieben Schranken zu setzen, oder sich wohl auch ihren Händen ganz zu entziehen; ohne einen menschlichen Beystand zu suchen, oder die mehr als zwölf Legionen der englischen Geister, die ihm der Vater auf sein Verlangen zu senden würde, zu Hilfe zu nehmen? Wenn ers also nicht thut: so geschiehts nur; weil ers nicht will; weil er sich freywillig für unsre Sünden aufopfert.

Dieses ist, was er vormals zu den Juden gesprochen hat: Mir kann Niemand das Leben nehmen; darüber bin ich alleine

Herr. Ich habe die Macht, es nach meinem eigenen Wohlgefallen herzugeben; und wieder zurücke zu nehmen a. Und glauben wirs nur nicht: daß er am Kreuze durch die vielen Martern entkräftet, natürlicher Weise stirbt. Freylich, was er bisdaher, außer und in Jerusalem, im Garten und im Richthause, auf dem Wege und an der Schedelstätte gelitten hat, ist für sich mehr, als zureichend, ihm das Leben zu nehmen: aber es nimmt ihm doch dasselbe nicht. Die starke und laute Stimme, womit er den Augenblick vor dem Hinscheiden, seine Seele in die Hände des Vaters empfiehlt, zeiget es deutlich genug an: daß es kein erzwungener; sondern ein freywilliger Tod ist; und daß er seinen Geist nicht wegen der erlittenen Gewaltthätigkeiten: sondern aus eigener unumschränkter Macht aufgiebt. Selbst der römische Hauptmann muß, wie es scheint, auf diesen Gedanken gekommen seyn. Denn als er Jesum mit einem so lauten und

starken

a Joh. 10. 18.

starken Geschreye verscheiden sieht, bekennet er sogleich laut und öffentlich seine Gottheit. „Als es aber der Hauptmann sah, der gegenüber stund: daß er also schreyend verschieden wäre; sprach er: wahrhaftig dieser Mensch war Gottes Sohn a.“

Da wir von der Macht handeln, die uns von der Gottheit des leidenden Jesus das Zeugniß giebt, dürfen wir zwo andre, weit edlre und erhabnre Wirkungen derselben, mit Stillschweigen nicht übergehen; die Bekehrung des sündigenden Petrus, und die dem büßenden Schächer gemachte Verheißung.

Der Jünger hat bereits zum zweytenmale seinen Meister verläugnet; und die Lüge mit einem Eidschwure bekraftiget. Er läugnet ihn wieder aufs neue; und flucht und schwöret; und setzet sich damit schon wirklich an den äußersten Rand der Verstockung: als Jesus sich umwendet; und

a Marc. 15. 39.

und einen Blick auf ihn fallen läßt. Nun sieh! Der Treulose erkennet sein Verbrechen; geht hinaus; und weinet bitterlich. Welch ein mächtiger Blick, der dem Peter auf einmal das ganze Herz umkehrt! Ist es ein bloßer Menschenblick? Hat ein bloßer Menschenblick die Kraft, einem großen und schon fast verstockten Sünder so plötzlich den verfinsterten Verstand zu erleuchten; und das verhärtete Herz zu einer aufrichtigen, übernatürlichen und dauerhaften Buße zu bewegen? O! dieß vermag nur der Blick eines Gottmenschen; der Blick, welcher von einer übernatürlichen Gnade Gottes begleitet wird.

Die Geschichte des einen Mitgekreuzigten, der gewöhnlich der fromme Schächer genennet wird, wissen wir; und wir wissens auch: was er zu Jesu, und was Jesus zu ihm gesprochen hat. „Herr! Gedenke meiner; wenn du in dein Reich wirst gekommen seyn a." Worte des festesten Glau-

a Luk. 23. 42.

Glaubens und Vertrauens, der brünstigsten Liebe und Reue. „Wahrlich, ich sage es dir: heute wirst du mit mir im Paradiese seyn. a“ Worte der allerhöchsten Macht im Himmel und auf der Erde. Denn sie schließen die Vergebung der Sünden, die Rechtfertigung des Sünders, und die richterliche Entscheidung des Schicksals für das zukünftige ewigwährende Leben in sich ein, was nur der beleidigte Gott selbst, der Urheber aller Gerechtigkeit und der unumschränkte Richter aller Menschen thun kann. O Jesus! welche Größe und Hoheit mischest du unter deine Erniedrigungen und Martern! So ist dann also das Kreuz nicht nur ein Werkzeug und Schauplatz deiner Schmerzen: es ist auch ein Thron deiner Macht und Herrlichkeit! Wer soll sich also daran ärgern; wer mitten in der Vernichtung seine Gottheit verkennen?

Um so viel weniger; weil sein selbsteigenes Bekenntniß schon vorausgegangen ist.

Das

a Luk. 23. 43.

Das vierte Merkmaal der Gottheit an dem leidenden Jesus.

Ein vor Gericht abgelegtes, wiederholtes, nie zurückgenommenes, und zuletzt mit dem Blute und Leben versiegeltes Bekenntniß, man weiß: was es sagen will. Bey allen menschlichen Richterstühlen wird es für ein vollwichtiges Zeugniß der Wahrheit gehalten; es müßte nur entweder dasselbe von einem Wahnwitzigen oder Tollsinnigen herrühren: oder sonst etwas gar Außerordentliches dazwischen kommen, was für das Gegentheil die höchstmöglichste Evidenz brächte, deren keines in unserm gegenwärtigen Falle zu besorgen ist.

Sowohl vor dem ersten: als vor dem zweyten Rathe der Juden, wo er darum ausdrücklich befraget wird, bekennet es Jesus, der so weise Jesus, der so kluge und vorsichtige Mann: daß ihm weder die geheime Absicht der Frage: noch der künftige Misbrauch seiner Antwort kann unbekannt bleiben; und bekennet es laut,

frey

frey und edelmüthig; ohne Furcht, ohne Zurückhaltung, ohne Zweydeutigkeit: daß er der Sohn Gottes, derjenige Sohn Gottes ist, welcher zur rechten Hand der Kraft Gottes sitzen wird. Dieser bildliche Ausdruck entscheidet den wahren Sinn des Wortes. Man darf sich nimmer, einen nur an Kindesstatt angenommenen: man muß sich den natürlichen, von Ewigkeit gezeugten, mitwesentlichen Sohn Gottes vorstellen; denn der unendliche Abstand des Geschöpfes von dem Schöpfer erlaubt es durchaus nicht, in irgend einem Verstande je zu sagen: daß ein Geschöpf, seys wie immer vortrefflich und erhaben, mit Gott auf demselben Throne, zu seiner Rechten, oder zur Rechten seiner Allmacht sitzt. Selbst die Glieder der zweyten Rathsversammlung, wie wirs oben gesehen, haben sogleich diesen Schluß herausgezogen; und deshalben das erste Verdammungsurtheil wider Jesum als einen Gotteslästrer bestätiget, wozu der gottlose Kaiphas mit der heuchlerischen Zer-

reißung

reißung seiner Kleider, die Stimmen gesammelt hat.

Jesus ein Gotteslästrer! Wie übereilt! wie ungerecht! Freylich sich im eigentlichen und strengsten Verstande einen Sohn Gottes zu nennen, ohne es in der That wirklich zu seyn, ist eine gräuliche und todeswürdige Gotteslästerung. Aber ist es Jesus nicht wirklich in der That? — Ach! Dieses untersucht man nicht; man bekümmert sich nicht einmal darum. Er hat sich einen Sohn Gottes genennet. — Mit Recht oder Unrecht? — Daran liegt wenig. Er hat sich einen Sohn Gottes genennet. Verbrechen genug! Er muß sterben. „Wir haben ein Gesetz — heißt es vor dem Pilatus: und nach diesem Gesetze muß er sterben; weil er sich zum Sohne Gottes gemacht hat a.“

Aber Pilatus denkt billiger. Er will sich darum bey ihm selbst erkundigen; er wills ausforschen: ob er sich also, und ob

a Joh. 19. 7.

ob er sich fälschlich oder mit Wahrheit also genennet habe. Zu dem Ende fraget er ihn: „Woher bist du a?„

Was wird nun Jesus thun? Wird er sein Bekenntniß zurückenehmen? — Der Himmel behüte es! Er wird darauf bis zum letzten Hauche beharren. Wird er es bestätigen? — Ausdrücklich nicht: aber stilleschweigend. Fürwahr das tiefe Stilleschweigen, das er da beobachtet, vertritt die Stelle des läutesten Geständnisses; weil er sogar nicht mit einem Worte oder Winke, diese wider ihn angebrachte Beschuldigung von sich ablehnen will; und dennoch auf das sogleich antwortet, was der Richter hernach spricht.

Aber es scheint doch: er hätte da reden, und seine göttliche Sohnschaft deutlich bekennen sollen. — Es scheint! Wem scheints? Uns Kurzsichtigen? O! trauen wirs

a Joh. 19. 9.

wirs dem Herrn Jesus zu, dessen gränzenlose Weisheit wir schon zur Genüge kennen: daß er das Beßte, das Schicklichste, das Anständigste wird gewehlet haben. Unterdessen können wir noch selbst ungeachtet unsrer Blödigkeit einige Gründe dieses geheimnißvollen Stilleschweigens entdecken.

Pilatus ist ein Heide; und sein Kopf von den erdichteten Gottheiten, von so vielen Göttern, Halbgöttern, und den von ihnen gezeugten Helden angefüllet. Darum sind ihm die Söhne Gottes nichts neues: aber daß es dergleichen auch bey einer Nation geben soll, welche nur einen einigen Gott anbethet; dieses kömmt ihm neu vor, und reizet seinen Vorwitz. Alleine die Geheimnisse der göttlichen Dreyeinigkeit, der Menschwerdung Gottes und der Fruchtbarkeit einer Jungfrau sind zu erhaben: als daß sie der eiteln Neugierigkeit eines Götzenknechtes zur Nahrung dienen; und mit den unreinen

nen Fabeln des Heidenthums sollten vermischet werden.

Pilatus ist auf seine Würde stolz; und bildet sichs ein: er habe als ein römischer Statthalter das gegründete Recht, Jesum über diesen Punct gerichtlich zu befragen; und Jesus der Angeklagte, sey ihm als dem rechtmäßigen Richter verbunden, darüber Rede und Antwort zu geben. Alleine so edle Geheimnisse gehören vor keinen menschlichen Richtersstuhl; sie sind keiner irrdischen Macht unterworfen; und nur dem Vater und dem Sohne, und denjenigen bekannt, denen es der Sohn offenbaren will; den Kleinen und von Herzen Demüthigen.

Pilatus thut sich auf seine Weltweisheit viel zu Gute; und will hernach erst über das philosophiren, was Jesus wird geantwortet haben. Alleine die göttlichen Wahrheiten stehen nicht im Gebiete der natürlichen Vernunft. Sie lassen sich glauben: nicht kritisiren; nicht ergründen.

Pilatus hat die unrichtige Vorstellung von seiner Macht; und glaubet: es hange derselben Ausübung bloß von seiner Willkühr ab: wies seine darauffolgenden Worte verrathen: „Redest du mit mir nicht? Weißt du es nicht: daß ich die Macht habe, dich zu kreuzigen oder loszulassen a?„ Damit verbindet er noch eine niederträchtige Eigennützigkeit, vermöge deren er im Herzen immer bereit ist, die beßten Entschließungen zur Rettung der Unschuld zu verlassen; und die Gerechtigkeit seinem eigenen Interesse aufzuopfern.

Gründe genug um stillezuschweigen! Aber wie gesagt: dieses Stilleschweigen ist keine Wiederrufung des schon zweymal gerichtlich abgelegten Bekenntnisses: sondern eine wahre Bestätigung desselben. Und darauf besteht Jesus bis zum Ende. Er läßt sich darüber zum Tode verdammen; zur Richtstatt hinausführen; und ans Kreuz schlagen. Er stirbt darüber;

a Joh. 19. 10.

und stirbt; wie der wahre Sohn Gottes sterben kann; großmüthig, freywillig und Wunderwirkend.

Von den wunderbaren Begebenheiten, die diesen Tod begleiteten, weitläuftiger zu handeln, wäre da eben keine ungereimte Ausschweifung; denn was würde ich endlich anders sagen: als was der Gottheit des leidenden Jesus zum Beweise diente? Gewiß, die plötzliche Zerreißung des Vorhangs im Tempel von oben bis unten, ohne Anlegung einer Menschenhand, die traurige Verfinsterung der Sonne, das schreckliche Beben der Erde, die krachende Spaltung der Felsen, die fürchterliche Oeffnung der Gräber und die unnatürliche Auferstehung der todten Leiber, kündigten allen Gegenwärtigen das Hinscheiden eines Gerechten, eines Gottmenschen, eines Sohnes Gottes, eines Herrn der ganzen Natur, laut und verständlich genug an. Wollten es die verstockten Juden nicht verstehn; so verstunden es dafür die blinden Heiden.

Der römische Hauptmann und die ganze ihm untergeordnete Schaar der Soldaten trugen kein Bedenken, öffentlich auszurufen: er wäre wahrhaftig Gottes Sohn gewesen. Wunderbar! Unter dem Kreuze; ungeachtet der schimpflichen Todesstrafe; und ungeachtet des Zustandes der äußersten Vernichtung, worinnen sich Jesus befand! Aber auch unter dem Volke, schlugen die Meisten auf ihre Brust; und kehrten mit zerknirschten und reumüthigen Herzen zurücke.

Doch vielleicht ist alles nicht wahr; und die ganze Passionsgeschichte eine Fabel? Gut gut! Einfältige Fischer haben aus sich selbst einen Helden erfunden; und ihn gerade so reden, schweigen und handeln lassen: wies einem Gottmenschen, einem Sohne Gottes anständig gewesen wäre; sie haben eine göttliche Copie geschildert, ohne ein göttliches Original vor den Augen gehabt zu haben a.

Warum

a Phil. der Rel. 4. B. 5. St. 223. S. u. 7. St.

Warum habe ich oben nicht beygesetzet: und alle prophetischen Weissagungen genau erfüllend? — Lassen wirs da gelten. Es ist noch immer Zeit dazu; nur völlig wegbleiben darf es nicht.

Daß Jesus, das und so leidet, was und wies von den Propheten ist vorhergekündiget worden; dieß setzet seine Gottheit in ein so helles Licht: daß man seine Augen recht vorsetzlich und recht fest zuschließen muß, um ihre Strale nicht zu sehen. Darum macht darauf der Heiland selbst gleich beim ersten Anfange seines Leidens die Apostel aufmerksam.

Da er ihnen ihr Aergerniß an seiner Person vorhersagt, das noch dieselbe Nacht erfolgen soll; setzet er hinzu: „Denn es steht geschrieben: ich will den Hirten schlagen; und die Schafe werden zerstreuet werden a.„ Da er die gewaltsame Vertheidigung des Petrus misbilliget; spricht er zu ihm: „Wie würde sonst die Schrift er-

a Mark. 14. 27.

füllet werden a?„ Da er sie seines mächtigen Schutzes erinnert, den sie bey ihren Sendungen erfahren, wo sie obwohl von allem entblößt, doch nie einen Mangel gelitten haben; saget er ihnen: „Es muß noch das, was geschrieben steht, erfüllet werden: Und er ist unter die Uebelthäter gerechnet worden b.„ Noch mit dem Beysatze: „Denn alles, was von mir geschrieben steht, geht nun zum Ende c.„ das heißt: nahet sich nun seiner Erfüllung. Ists nicht Gott, der also redet? Wer anderer, als der Allwissende, der das Vergangene und das Zukünftige, wie das Gegenwärtige weiß, kann also reden? Diese Worte gebens uns zu verstehen: daß er der Herr der Propheten, und das Ziel ihrer Prophezeyungen ist; daß sie alle an ihm müssen erfüllet werden; und daß er die Zeiten und Begebenheiten, die Art und die Ordnung ihrer Erfüllung zu bestimmen hat.

Darum

a Matth. 26. 54. b Luk. 22. 37. c Ebend.

Darum trägt er sorgfältig selbst das Seinige bey; damit nur kein Pünctchen von den Weissagungen unerfüllt bleibe. Er schweigt zu den Verleumdungen und falschen Anklagen: wie ein Lamm vor seinem Scheerer verstummet a. Er wendet sein Angesicht von denen nicht ab, die ihn lästern und verspeyen b. Er macht seinen Durst bekannt: damit ihm nach der Weissagung des Psalmisten c, Essig möge gereichet werden, was sonst nicht geschehen wäre; weil mans nicht gewußt hätte: daß ihn dürstete. Wie göttlich! Er hat am Kreuze alle Prophezeyungen, die sein Leiden betreffen, vor den Augen; sieht: daß nunmehr alle, bis auf eine einzige pünctlich erfüllet sind; spricht ein Wort, und erfüllet sie!

Aus der Absicht klagt er auch über die Verlassung seines Vaters; und zwar gerade mit denselben Worten, womit der

a Isa. 53. 7. b Ebend. 50. 6. c Psalm. 68, 22.

ein und zwanzigste Psalm anfängt. Heißt das nicht, sich öffentlich für den wahren Gegenstand dieses prophetischen Gesangs erklären; und durch die Erfüllung des ersten Verses, die Gegenwärtigen auf den Propheten weisen; damit sie dort als zukünftig lesen, was sie hier als wirklich geschehen, mit den Augen sehen, und mit den Ohren hören; und so aus der Vergleichung den kennen lernen, der da unter der Gestalt eines Uebelthäters am Kreuze hängt?

Was werden sie aber, dort lesen: da sehen und hören? — Die unersättliche Wuth der Juden; das ungestüme Geschrey und die gräulichen Lästerungen, die groben Schimpfworte und den bittern Vorwurf: als hätte er vergebens das Vertrauen auf Gott gesetzet; den zerreckten Körper und die hervorstehenden Beine; die durchbohrten Hände und Füße; die Theilung der Kleider und das Loosen um den ungenähten Rock; den allerverachte-

sten,

sten', wie unter die Menschheit selbst herabgedrückten, und gleichsam einem Wurme gleichgewordenen Menschen.

Und daraus sollen sie auf die gewiß nächstfolgende Erfüllung der noch übrigen Puncte schließen, die in demselben Psalm enthalten sind; der Erhörung des Bethenden und der Verherrlichung des Gedemüthigten; der Verkündigung des neuen Gesetzes und der Bekehrung der Abgötter; der Sammlung eines neuen Volkes aus allen Welttheilen und der Vereinigung der Gläubigen an einem Tische; der Stiftung der Kirche und der ewigen Fortdauer des Glaubens a. Habe ich Unrecht; wenn ichs sage: dieß einzige vierte Wort des gekreuzigten Jesus, in der Beziehung auf den ganzen Psalm, dessen es der Anfang ist, genommen, beweise die Göttlichkeit seiner Person recht ausnehmend; vorausgesetzet: daß man die prophetischen Weissagungen

so

a S. Zug. 3. B. 221. — 228. S.

so verehre, wie sie in der That verdienen, verehret zu werden. a?

Nachdem wir schon anderswo b die Erfüllung aller messiasschen Prophezeyungen in der geheiligten Person des Herrn Jesus weitläuftig genug behandelt haben; ists nicht rathsam, uns dabey itzt länger aufzuhalten. Doch einen Umstand können wir nicht vorübergehen. Er dienet, den Leser einen dießfälligen ganz besondern Zug der Vorsehung bemerken zu lassen.

Einerseits wars von dem hebräschen Gesetzgeber verboten, dem Osterlamme ein Bein zu brechen c; und weil dieses Osterlamm den Messias vorbildete, der einst wie ein unschuldiges und stummes Lamm, für das Heil der ganzen Welt sollte geschlachtet werden: so wurde dieses Verbot zu einer typischen Prophezeyung, vermöge deren Jesus in seinem Leiden, an den festen Theilen

a S. Zug. 3. St. b Ebend. 5. St. c 2. B. Mos. 12. 46.

len des Körpers nicht durfte beschädiget werden.

Andrerseits hatte es der Prophet Zacharias von dem Messias geweissaget: er werde von denen, die ihn durchstochen haben, angesehen und betrachtet werden a; und so mußte Jesus vermöge dieser zweyten Prophezeyung, bey seinem Leiden einen merklichen Stich am Leibe bekommen.

Wie wunderbar gehen nun diese beyden Weissagungen in die Erfüllung!

Sie kommen die Kriegsknechte, welche vom Pilatus aufs Begehren der Judenhäupter, den gemessenen Befehl haben, den drey Gekreuzigten die Beine zu brechen; und fangen sogleich beym ersten an, denselben zu vollziehen. Als sie mit diesem fertig sind; gehen sie zum dritten. Warum so? Warum halten sie die Ordnung nicht; gehen nach dem ersten nicht zum zweyten, zum Jesus, der in der Mitte hängt? — — —

Weiter

a Zach. 12. 10.

Weiter. Sie kommen endlich zu Jesu; und kommen in der Absicht, ihn eben so zu behandeln: wie sie die zween Mitgekreuzigten behandelt haben; und thuns dennoch nicht. Warum dann nicht? — Sie finden ihn todt. — Was haben sie zu untersuchen: ob er schon gestorben sey oder nicht? Todt oder lebendig, was geht dieses die Kriegsknechte an? Der Befehl des Statthalters macht keine Ausnahme; und ihnen stehts nicht zu, darüber zu råsonniren. — Die Beine also werden dem Herrn Jesus nicht gebrochen; und die Weissagung des Moses wird erfüllet.

O Vorsehung! Die Menschen folgen ihrem Sinne. Die einen bitten: die andern befehlen; jene gehorchen: diese gehorchen nicht. Und zuletzt, was geschieht? — Was du in deinen ewigen Rathschlüssen bestimmet; und durch deine Propheten viele Jahrhunderte zuvor, hast vorhersagen lassen!

Noch mehr. Es wird nicht nur der Befehl des Pilatus hintangesetzt: es geschieht

schieht auch etwas, das nicht befohlen ist; und wovon sich auf der Seite der Menschen, gar kein vernünftiger Bewegungsgrund angeben läßt.

Einer aus diesen Kriegsknechten nimmt einen Speer; und durchsticht Jesus Seite? Warum? wozu? — Glaubet ers: Jesus sey schon verschieden? So breche er ihm dennoch die Beine. Dieses ist befohlen; und so lang er sich beym Befehle hält, hat er nichts zu befürchten: wohl aber wenn er davon abweicht; und dafür etwas anders thut. Ueber das, was giebts für einen Zweck, einem todten Menschen, mit einem Speere die Seite zu öffnen? —

Zweifelt er: ob Jesus lebendig oder todt sey; und will er sich von seinem Tode versichern? Breche er ihm nur die Beine. Die Beinbrechung kann ihm die beste Versicherung geben. Umsonst! Dieser Kriegsknecht gehorchet dem Befehle nicht: sondern folget seinem Eigensinne. Und was noch zu bewundern ist: keiner aus seinen Kammeraden fraget ihn, was thust du?

Keiner

Keiner thut an Jesu das, was er unterläßt. Was mag wohl die Ursache seyn?

Will man sie in einem neuen Befehle des commandirenden Hauptmanns suchen: so kommen alle diese Fragen wieder zurücke; und ob man wohl muthmaaßlich etwas sagen kann: so findet man doch die vollkommene Genugthuung nur in den Anordnungen der Vorsehung, die Zachariens alte Prophezeyung will erfüllet wissen.

Dahin also läuft alles hinaus, die Bemühung der Juden, der Befehl des Landspflegers, und der Diensteifer der Kriegsknechte: daß geschehe, was Gott will; nicht was die Menschen wollen. Wären die Kriegsknechte vom Statthalter mit dem Befehle und der Absicht gekommen, diese zwo Prophezeyungen zu erfüllen, hätten sie es nicht genauer thun können. So aber wußten sie davon nichts; sie kamen in einer ganz andern Absicht; hatten auch ganz andere Befehle; und dennoch erfüllten sie dieselben aufs genaueste. Ist dieses nicht wunderbar?

Für

Für uns nicht trostreich? Gewiß, wenn wir diese mit so viel andern klar bestimmten, in die kleinsten Umstände, und recht ins Einzelne hineingehenden Weissagungen, in der Person des leidenden Jesus so genau vereinet und erfüllet sehen: erweitert sich unser durch die Betrachtung der tiefen Erniedrigungen und des schmählichen Todes beklemmte Herz; das Aergerniß verschwindet; und die Gottheit des Gekreuzigten erscheint in vollem Lichte.

O warum stellen die aufgeklärten Philosophen nie dergleichen Betrachtungen an! Sie glauben den Evangelisten nur; wenn sie die Demüthigungen ihres Meisters erzehlen; und glauben ihnen nicht; wenn sie Beweise seiner Gottheit anführen. Wie widersprechend! Liegt vielleicht der Grund dieser Ungläubigkeit in einem verderbten Herzen, das sich gegen die Pflichten der Demuth und Selbstverleugnung sträubt, welche uns das Leiden des Gottmenschen auflegt?

II.

Alcindor. Ein Gedicht auf dem Grunde der Wahrheit.

In der Hitze, womit er einen wie fliegenden Hirschen verfolget, findet sich Alcindor plötzlich in einem dicken und finstern Walde, weit von seiner Jagdsgesellschaft entfernet. — Ein Zufall, der schon hundert großen Herrn begegnet ist. — Auch das, was folget?

Welches

Welches Licht! Welcher Glanz! Er reitet hinzu; und sieht eine weibliche Gestalt, mit Glanze und Herrlichkeit umgeben; und gerade so ausgezeichnet: wie etwann ein Rubens oder Titian die christliche Religion malen würde, Sie ist es auch; und redet Alcindorn, der sich sogleich staunend, vom Pferde herunterläßt, mit majestätischer Stimme also an.

Kömmst du etwann auch daher, mich in dieser Wüste zu beunruhigen; zu verfolgen, und meinen Entschluß zu beschleunigen? Wehe euch Deutschen; wenn ich ihn ausführe! Ich will Germaniens Boden verlassen; über dem Meere, bey wilden und barbarischen Völkern die Wohnung aufschlagen; und ihnen meine Schätze mittheilen.

Alc. Göttinn! —

Rel. Göttinn nicht: aber Gottes Tochter.

Alc. Erlaube mirs: wer bist dann also?

Rel. Kennest du die Religion nicht, die Jesus Christus mit sich vom Himmel auf die Erde gebracht hat?

Alc. O! Ich kenne dich, heilige Religion, Gottes Tochter! Ich liebe, verehre dich; und schwöre dir ewige Treue. Und dich, du größte Wohlthäterinn des Menschengeschlechtes! dich soll man verfolgen? Wer kann so undankbar, so ungerecht und grausam seyn?

Rel. Ach! Meine eigenen Kinder sind es. Selbst derer viele, die ich mir aus ihnen, zu meiner Leibwache gewehlet habe, verbinden sich heimlich mit meinen Feinden, mit den Ungläubigen und Irrgläubigen wider mich.

Alc. Weil ich ein einsames Landleben führe; ist mir davon wenig bekannt. Was ich weiß: wollen sie dich nur reinigen, verfeinern und verschönern.

Rel. So? Will man mich reiner, feiner, und schöner machen: als ich es war; da ich aus Gottes Schooße hervorgieng?

Alc. Nicht eben. Nur deine erste Reinigkeit, Feinheit und Schönheit sollen hergestellet werden.

Rel. Wann habe ich sie dann verlohren? Welcher Zufall kann mir das rauben, was mir der Allmächtige gegeben hat? Gesüchte Vorwände! Bedenke es nur selbst. Was soll endlich aus mir werden; wenn man mich alles äußerlichen Zierats und Schmuckes, ja meiner ganzen Kleidung beraubet? Wird man mich wohl so entblößt, noch ansehen wollen; und unangesehen, werde ich wohl noch Liebhaber finden?

Alc. Ich fürchte selbst. Es würde heißen: aus den Augen: aus dem Sinne; aus dem Sinne; aus dem Herzen. Die sinnlichen Menschen, denen alle Begriffe vermittelst der Sinnesorgane müssen zugeführet werden, würden bald in der Liebe und Hochschätzung gegen dich erkalten; endlich deiner gar vergessen.

Rel. Wenn man meine getreuen Diener, um sie bey der ganzen Welt, verächtlich zu machen, in die niedrigste Classe der dummen, bösen und dem Staate sowohl: als dem Landsfürsten gefährlichen Leute

herabsetzet; ihre Anzahl immer mehr vermindert; und mich endlich zwingt, die nothwendige Bedienung von denen anzunehmen, welche den Gift des Irrthums eher eingesogen: als sie ihn erkennet haben? Wenn man mein natürliches Haupt entehret; ihm den Vorzug, daß es mein Haupt ist, abspricht; mir deswegen es abschlagen; und dafür hundert andre kleine Häupter aufsetzen will, denen man aber auch zugleich, theils mit Drohungen theils mit Schmeicheleyen den Mund sperret?

Alc. Dieses sind freylich tödtliche Wunden.

Rel. Noch zu wenig. Man greift mich in meiner Seele an. Wie viele stets geglaubte und schon längst für mich entschiedene Glaubenswahrheiten, werden itzt aufs neue in den Zweifel gezogen: auch geleugnet! Oder man verbietet es meinen Dienern, davon zu reden; damit sie nach und nach aus der Uebung, und endlich aus dem Gedächtnisse der Christen verschwin=

schwinden sollen. Meine Moral, wie häßlich ist sie nicht schon verunstaltet! Einerseits spannet man die Saiten zu hoch; um die Beobachtung unmöglich: andrerseits zu nieder; um die Uebertretung leichter zu machen; und schiebt noch darüber Grundsätze des Epikur ein.

Alc. Dürfte ich mir darüber eine Erklärung ausbitten: wie mir dann auch in dem Vorigen so Manches dunkel geblieben ist?

Rel. Keine Noth. Du weißt bereits so viel: als es nothwendig ist, zu wissen; daß man nicht auf die Herstellung meiner ersten Reinigkeit, Feinheit und Schönheit: sondern auf meinen gänzlichen Untergang abzielt. Um den einen Zweck, in den Menschenaugen nämlich, zu erreichen, müßten ganz andere Mittel gewehlet werden; Mittel, die kräftig genug wären, eine allgemeine Sittenbesserung zu bewirken. Denn glaube mirs: man hasset mich heute nur; weil man ein böses und verderbtes Herz hat: dem guten und unverderbten, scheine ich immer schön und liebenswürdig genug. So aber wird eben

von allem dem, was man itzt gegen mich unternimmt, das Sittenverderbniß ungemein befördert. Die Erfahrung beweist es. Seit der unglücklichen Epoche der sogenannten Aufklärung, sind Laster und Ausschweifungen unter den Christen alltäglich geworden, von denen man zuvor nur selten etwas gehöret hat. Zwar wachen dawider die menschlichen Gesetze: aber sie sind kraftlos; weil sie von den meinigen nicht unterstützet werden.

Alc. Wie kömmts doch? Anfangs verdrängtest du ja die bösen Sitten: itzt lässest du dich von ihnen verdrängen?

Rel. Freylich besserte ich Anfangs die bösen Sitten: aber nur bey jenen, die mich freywillig aufnahmen. Die mich nicht aufnahmen, oder schon aufgenommen wieder abwiesen, überließ ich der Tyranney ihrer Leidenschaften. So geschiehts auch itzt; und du magst daraus abnehmen: wie wenig ich in diesen Tagen Verehrer habe; weil so viele dem Triebe ihrer Leidenschaften nachleben. Zwar fängt bey manchen

das

das Verderbniß des Herzens schon bey meiner Anwesenheit an; dann warne und drohe ich. Nützet es nicht: so weiche ich weg; denn ich zwinge Niemanden.

Alc. Du thust gewissermaaßen sehr spröde.

Rel. Der Ausdruck schicket sich für euch Menschen: für mich ist er zu niedrig. Ich thue, was ich meinem göttlichen Herkommen, und der hohen Würde meiner Person schuldig bin.

Alc. Vergieb mirs, göttlich — — —

Des Jägers Horn ertönet. Es kommen einige aus der Jagdsgesellschaft gelaufen herbey. Alcindor sieht sich um; und augenblicklich ist das Gesicht weg. —

Freund! Finden wir sie endlich? Wie waren wir um Sie besorgt! — Aber warum so niedergeschlagen; so gedankenvoll und tiefsinnig? —

Es ist späte. Lasset uns nach Hause eilen: spricht Alcindor; und setzet sich auf seinen Rappen. Adieu! Er reitet fort.

* * *
* *

Alcindor kömmt zu Hause an; verschließt sich sogleich in sein Cabinet; und denket ganz bestürzt dem nach, was er im Berge gesehen und gehöret hat.

„Ich will Germaniens Boden verlassen.„ Schreckliche Drohung! Sollte sie zur Wirklichkeit kommen: wie würde es uns Deutschen ergehen? — Unstreitig verschaffet uns die christliche Religion unzehlbare, die größten und mannigfaltigsten Güter; und macht uns an dem Leibe und an der Seele einzeln und insgesammt, für die Zeit und für die Ewigkeit glücklich. Weichet sie nun davon: so versiegt für uns mit einemmale die Quelle dieser Glückseligkeit.

Bin ich ein Christ; Heil mir! Ich habe ein hellers Kenntniß des allerhöchsten Wesens, der Natur und der Eigenschaften Gottes, meiner heiligen Pflichten und meiner ewigen Dauer; die sicherste Regel der Heiligkeit; den heftigsten Antrieb znr Tugend; die kräftigsten Mittel des Heiles; den stärkendsten Trost in allen Mühseligkeiten und

Wider=

Widerwärtigkeiten dieses Jammerthals; die froheste Aussicht in die Zukunft; die gegründetste Erwartung der immerwährenden Freuden; und die süßeste Hoffnung auf dem Sterbebette.

Der Ungläubige weiß von allen diesen Vortheilen nichts: er mag sich wie immer aufgeklåret scheinen. Wenns hoch kömmt; weiß er von Gott kaum etwas mehr: als daß er ist. Kennet er wohl noch einen allmächtigen Schöpfer: so kennet er doch keinen weisen Regierer; noch vielweniger einen erbarmenden Erlöser, und liebvollen Heiligmacher der Welt. Es bleiben ihm daher auch seine ersten, vornehmsten und heiligsten Pflichten völlig unbekannt; und die Namen der Tugenden leere Worte. Was weiß er von seiner Bestimmung? Seine materielle Seele, wie sie jener der Thiere dem Wesen nach ähnlich ist: so ist sies auch in Ansehung des Endzwecks und der Dauer ihres Daseyns. Hier sinnliches Vergnügen: dort ewiger Schlaf oder gänzliche

liche Vernichtung; dieses ist alles, was sie begehrt nnd erwartet; wenn nicht manchmal das Gewissen erwacht; und sie mit sehr wahrscheinlichen Zweifeln künftiger Strafen peiniget. Also keine frohe: aber wohl eine fürchterliche Aussicht in die Zukunft. Angst und Quaal gebiehrt ihm der Gedanke vom Tode; und dennoch, wie wunderbar? findet er in einem großen und anhaltenden Unglücke nirgend eine tröstliche Labung: als bey der Pistole.

Lebe ich unter Christen, und in einem christlichen Staate: wieder Heil mir! Ich habe einen milden Landvater: keinen harten Despoten, gottesfürchtige Vorsteher: keine unbarmherzige Volksdrücker; gerechte Richter: keine niederträchtigen Sclaven des menschlichen Ansehens, oder des glänzenden Goldes; nächstenliebende Mitbürger: keine eigennützigen Heuchler; eine liebenswürdige Gattin: keine schamlose Ehebrecherinn; getreue Dienstboten: keine heimlichen Hausdiebe. Da ist gelindre Regierung,

gierung, weisre Gesetzgebung, beßre Polizey, willigrer Gehorsam, genauere Unterthänigkeit, mehr öffentliche Ruhe und Sicherheit: als in allen unchristlichen Staaten, die je gewesen und noch sind. Durchgehe ich die alten Geschichten der Perser, Aegypter, Griechen und Römer: welchen Despotismus, welche Meutereyen, Empörungen, Fürstenmorde und einheimische Kriege; welche Privatfeindseligkeiten, Todschläge, Räubereyen, Unterdrückungen der Schwächern und Stürzungen ganzer Familien; welche Fehltritte der Ehleute, unverschämte Handlungen der Jünglinge und grobe Ausschweifungen des Pöbels, treffe ich daselbst an! Und geht es heute noch in jenen Ländern anders zu, wo das Christenthum noch kein Bürgerrecht erhalten hat?

O mein Gott! Welche ungeheure Schaar der schrecklichsten Uebel steht vor unsrer Thüre, bereit hereinzubrechen: sobald die Religion wird hinausgetreten seyn!

Doch dieses wird vielleicht nie geschehen. — Vielleicht wirds aber wohl geschehen.

Wer kann mich des einen wider das andre versichern? Schon seit hundert Jahren, arbeitet an dem Umsturze des Christenthums eine mächtige, fast durch ganz Europa ausgebreitete Gesellschaft mit vereinigten Kräften; je heimlicher: desto gefährlicher; und diese Arbeit wird in unserm Deutschlande seit einigen Jahren stets lebhafter betrieben; nachdem dieselbe Gesellschaft einen unglaublichen Haufen unbesonnener Leute, mit der Lockspeise der sogenannten Aufklärung, in ihren Schooß gezogen hat. Ist meine Furcht ohne Grund

Die Arbeit wird nicht nur heftig betrieben: sie gedeiht auch leider! gar zu sehr. Wie viel hat die Religion nicht schon von ihrem Gottesdienste und äußerlichem Prachte verlohren; welche Herabwürdigung in ihren Dienern, und welche Stöße in ihren wichtigsten Glaubenslehren von der Gnade Gottes, von der Unfehlbarkeit der Kirche, von der Ohrenbeichte, von dem Ablasse und von der geistlichen Macht u. s. w. gelitten!

Wie schimpflich wird sie nicht in so viel hundert Brochuren, Monatschriften, Wochenblättern, Recensionen und gelehrten Nachrichten; in allen Gesellschaften, Zusammenkünften und Schenkhäusern, durch die Hechel gezogen und zerlästert! die Schriften gehen von Hand zu Hand; und die Reden von Mund zu Mund; und der zwölfjährige Knabe weiß sie besser auswendig: als seinen Katechismus. Daraus ist eine fast allgemeine Geringschätzung der Religion entstanden; und es giebt viele, die sich schämen, ihr zum Beßten nur ein Wort zu sprechen, oder eine ihrer Handlungen öffentlich auszuüben; noch mehrere, die also sind verwirret worden: daß sie nicht einmal mehr wissen, was sie glauben, was sie thun sollen.

Betrachte ich überdieß das gräuliche Sittenverderbniß, das heute wieder fast allgemein herrschet: so verdoppelt sich meine Furcht. Wo das Herz vom Joche der bösen Leidenschaften gedrücket wird: da zieht sich über den Verstand ein dicker Nebel zu-

sammen,

sammen, wodurch er die heiligen Wahrheiten des Glaubens nicht mehr sehen kann. Der Geist versenkt sich ganz ins Fleisch; und der obre, der geistige Theil des Menschen, wird mit dem untern, dem thierischen Theile dergestalt vermischt: daß gleichsam ein neues Wesen entsteht; ein unvernünftiger, ein viehischer Mensch, ein Mensch, der nicht mehr anders, als nach Art der vernunftslosen Thiere, denken und handeln will; und auch, wo die Gewohnheit zum Grade wächst; daß sie zur andern Natur wird, nicht mehr anders denken und handeln kann. Ein Fall, der itzt wirklich sehr zu befürchten ist; weil das allgemeine Sittenverderbniß schon vermittelst der verkehrten Erziehung, bey der zarten Jugend eingenistet hat. Dergleichen Menschenthiere sind in der That der christlichen Religion unfähig. Sollten sie sich nun in unserm geliebten Vaterlande nach dem Maaß vermehren: als die Population zunimmt; was würde derselben übrig bleiben, was! — Der Abzug.

Aber

Aber der gütigste Vater der Erbarmungen, er wird doch ins Mittel treten; und es nicht lassen so weit kommen. — Ich wünsche es; ich bitte ihn darum inständigst; ich hoffe es auch. Aber o! wie gewaltig schlägt mir das Herz; wenn ichs bedenke: daß die Gerechtigkeit in Gott, eben so gränzenlos und unergründlich: als die Barmherzigkeit; und daß die Uebertragung der Glaubensgabe von einer Person auf die andre, von einer Stadt auf die andre, von einem Lande auf das andre, eine sehr gewöhnliche Strafe des erzürnten Himmels ist.

Da sich die Juden zu Jerusalem wider das Evangelium verstockten: giengen die Apostel zu denen, die in den Inseln zerstreuet lebten a; da aber auch diese das Wort

a Ihr Männer und Brüder, ihr Kinder des Geschlechtes Abrahams, und die unter euch Gott fürchten! Euch ist das Wort dieses Heiles gesendet worden. Denn die zu Jerusalem wohnen, und ihre Fürsten, haben Jesum nicht erkannt; und haben die Weissagungen der Propheten, die alle Sabbate gelesen werden, mit ihrem Urtheile erfüllet. Ap. Gesch. 13. 26. 27.

Wort Gottes nicht annehmen wollten: verließen sie endlich, nach dem Befehle des Herrn die Israeliten ganz; und begaben sich zu den Heiden a. So geschahs auch in den jüngern Zeiten immer fort, wovon uns die Kirchengeschichte Beyspiele genug aufbehalten hat. So oft der christliche Glaube in einem Welttheile, oder in einer Gegend zu verwelken anfieng: blühete er dafür in einem andern, oder in einer andern auf.

Die Kirche steht zwar immer auf dem Felsen fest; und wird vermöge der göttlichen Verheißung, bis aufs Ende der Zeiten fest stehen: aber die Menschen können aus freywilliger Verblendung oder Hartnäckigkeit, nicht hinein oder wieder heraustreten. Eräuget sich nun irgendwo der Fall: so macht der Herr Jesus seiner geliebten

a Da sprachen Paulus und Barnabas herzhaft: Euch mußte man zuerst das Wort Gottes verkündigen. Weil ihrs aber verwerfet, und euch selbst des ewigen Lebens unwürdig achtet: so sehet! wir wenden uns zu den Heiden. Denn also hat es uns der Herr befohlen. Ebend. — 46 47.

geliebten Braut sogleich den Ersatz anders-woher; und giebt seine vortrefflichste Gabe, die ein Volk von sich stößt, einem andern Volke.

Ein Schlummer überfällt den ohne dieß müden Alcindor. Sanft schliessen sich die Augen; das Haupt sinckt gemach auf den Polster des Sopha hin. Er schläft ein; und träumet;

* * *

* *

Und sieht ein großes, prächtig ausgeziertes Schiff, mit vollen Segeln den japanischen Küsten zufliegen. Heller, als die Sonne, leuchtet die Flagge; und das daraufgedrückte Kreuzzeichen wirft feuerige Lichtsstralen weit um sich her; Stralen, die kein Menschenaug ertragen kann. Es landet; und sieh! die abgöttischen Einwohner laufen zusammen; und schauen; und staunen; und fallen entzücket zur Erden; und bethen das flammende Kreuzzeichen an.

Sogleich schicket die Religion — denn sie ist es die da kömmt, diese Inseln nun-

mehr ganz in Besitz zu nehmen; und sich damit für Germaniens Verlust schadlos zu halten; sie schicket ihre Boten aus. Und wunderbar! sie finden allenthalben gute Aufnahme; günstiges Gehör und willigen Gehorsam. Die Herzen sind plötzlich geändert; und brennen schon vor Begierde, diese Tochter des Himmels näher zu kennen; und ihr öffentlich zu huldigen.

Die Abgeordneten des Kaisers sind die ersten, die es thun; und führen sie hernach, wie im herrlichsten Triumphe, unter einem unglaublichen Zulaufe und Jubelsgeschreye des Volkes in die Residenzstadt; und setzen sie in einem prächtigen Tempel, auf einen güldenen mit Diamanten dick besäeten Thron, wo ihr die kaiserlichen und königlichen Kronen zu Füßen liegen; und von dem Kaiser und den Königen, von den Großen des Reiches und dem gesammten Volke feyerlich gehuldiget wird.

Nun werden ihr aller Orten, in den Städten und auf dem Lande, die schönsten

Gebäude

Gebäude eingeräumet, um sie in Gotteshäuser zu umstalten; und ungeheure Geldsummen angewiesen, um sie herrlich auszuzieren; häufige Diener des Altars bestellen; um den Gottesdienst auf eine Art halten zu können, wodurch den allzu sinnlichen Menschen, ein richtigrer Begriff von der Größe, Erhabenheit und Majestät ihres Gottes beygebracht wird.

Ganz alleine, und ausschliessungsweise, soll dieses die Religion besorgen. Der Staat maaßet sich nicht an, sich darein zu mischen; und durch die Einmischung ihr ursprüngliches Recht anzugreifen. Der Dairo selbst verbietet es allen Laien, vermittelst eines öffentlichen Edictes unter den schärfsten Strafen, ihr in diesen Stücken je etwas in den Weg zu legen: oder auch nur ein widriges Project aufs Tapet zu bringen.

Ohngefähr entsteht ein Geräusch vor der Thüre. Das Möpchsen bellt; und Alcindor erwacht. Das verwünschte Möpschen!

Wer weiß es: was uns der Traum noch alles gelehret hätte! Aber gerade recht. Bald darauf läßt sich Philint anmelden, einer aus den gestrigen Jagdsgefährten.

Eure Gnaden belieben nur hineinzutreten.

* * *
* *

Guten Morgen, mein Bester! Haben Sie nun ihre gestrige — aber nein! Ich finde Sie itzt, noch eben so niedergeschlagen, so gedankenvoll und tiefsinnig: wie Sie uns gestern Abends verlassen haben. Woher dann, oder warum? Schwermuth war doch sonst Ihr Charakter nicht.

Alc. Freund! Giebts nicht Fälle, wo sich auch der lustige Humor, der Traurigkeit nicht erwehren kann?

Phil. Ganz gewiß. Aber uns nimmts nur Wunder: daß Ihnen so ein Fall so plözlich, und eben bey der angenehmsten Unterhaltung soll zugestoßen seyn.

Alc. Wundern mögen Sie sich allerdings. Ich kanns Ihnen nicht verdenken.

Phil.

Phil. Auch das Geheimniß nicht entdecken?

Alc. Philint! Sie sind mein Freund. Darvon glaube ich überzeugt zu seyn. Ich kenne schon Ihre Gesinnungen gegen mich; aber noch nicht desgleichen jene gegen die Religion.

Phil. Meine Gesinnungen gegen die Religion? — Wie kömmt dieß daher? — Meine Gesinnungen gegen die Religion? — Bigot bin ich keiner: aber auch kein Ungläubiger. Ich gehe die Mittelstraße; schätze die Religion in ihrem Wesen hoch: aber um ihre Zufälligkeiten bekümmre ich mich wenig.

Alc. So wirds Ihnen wohl auch im Herzen wehe thun; wenn Sie es aufmerksam überdenken: wie man heute der Religion mitfährt?

Phil. Aufrichtig; nicht zusehr. Es fällt doch alles nur aufs Zufällige.

Alc. Freund! Sprechen Sie nicht also. Es ist ja handgreiflich: daß damit auf die gänzliche Verbannung der Religion gezie-

let wird. Und mir ists wirklich: als sähe ich sie schon von uns in fremde Länder hinziehen.

Phil. Ich sehe es nicht; und noch weniger: wie Sie mitten unter der Jagdslustbarkeit, auf so verzweifelnde Gedanken gerathen konnten.

Alc. Dieses macht zur Sache nichts. Genug: daß meine Furcht gegründet ist.

Phil. Es kömmt ordentlich heraus: als hätten Sie zwischen den Tannen die Religion, wie den Hirschen fliehen sehen.

Alc. Wahrhaftig! Nicht viel anders. Doch lassen wirs beyseit. Lösen Sie nur zur Gnade meine Zweifel auf; und benehmen mir die Furcht; wenn Sie es vermögen?

Phil. So lange ich den Ursprung nicht kenne?

Alc. Ach! Ich bitte — — Gewisse Geheimnisse darf man auch seinem Busensfreunde nicht offenbaren. — Wie Sie sprechen: bekümmern Sie sich ums Zufällige nicht. Aber kann wohl das Wesen der

Reli=

Religion lange bestehen; wenn man ihr alles Zufällige nach und nach abzwackt?

Phil. Warum nicht? Zufällig heißt ja eben das, was ohne Beschädigung des Wesens wegbleiben kann.

Alc. Reden wir, mehr practisch: als theoretisch. Das Zufällige kann ein vortreffliches, oft wenigstens beziehungsweise nothwendiges Hilfsmittel zur Beobachtung des Wesentlichen seyn; und in der That, ist es nicht selten beydes. Entzieht mans nun den Menschen: so lassen sie auch bald das Wesentliche liegen.

Phil. Es mag mit einem andern ersetzet werden.

Alc. Es geschieht aber heute nicht. So viel hat man schon genommen: was hat man dafür gegeben? Und gesetzt auch: so wäre es ja wieder etwas Zufälliges. Wozu die Verwechslung? Lasse mans lieber beym Alten. Dergleichen Neuerungen sind allezeit gefährlich, verdächtig und anstößig. Der gemeine Mann, der zwischen dem Wesentlichen und dem Zufälligen, oft

nicht will, einen Unterschied machen, wird dadurch in seiner Religion irre, zweifelnd und lau gemacht, woraus zuletzt Verachtung und gänzliche Vergessenheit entspringen.

Phil. Gar Unrecht haben Sie eben nicht. Diese bösen Früchte zeigen sich beym Volke schon ziemlich. Allein es ist seine eigene Schuld.

Alc. Wenngleich: muß man nicht auch, das Aergerniß der Schwachen bestmöglichst verhüten? Paulus würde sich des Fleisches ewig enthalten; wenn ers wüßte: daß sich Jemand an seinem Fleischessen ärgern sollte a. Und es ist immer ein Ding: ob die Religion vermittelst der Ausfälle aufs Zufällige, oder jener aufs Wesentliche, aus der Menschen Herzen gerissen werde. Sehen Sie es also: ein wahrer Liebhaber der Religion hat sich garwohl, auch um die Zufälligkeiten zu bekümmern. Wie ein Festungscommandant nicht gleichgültig zusieht; wo ein obwohl für sich zufälliges

a 1. Kor. 8. 13.

fälliges Außenwerk, von dem Feinde bestiegen wird.

Phil. Glücklicher Einfall! Die meisten Zufälligkeiten verhalten sich gegen die Religion: wie die Außenwerke zur Festung selbst.

Alc. Darum läuft diese Gefahr; wenn jene wegfallen. Aber ich will ihnen noch mehr sagen; und die Gründe deutlicher erklären, woraus ich den gänzlichen Untergang des Christenthums in unserm Deutschlande befürchte. Die Evangelischen und Reformierten, indem sie aus den Grundsätzen ihrer Religion gerade forträsonniren, nähern sich täglich mehr dem Deismus; und es sind unter ihren Großen und Gelehrten, nun sehr wenige mehr anzutreffen, die ihrer ersten Confeßion treu geblieben sind.

Phil. Von denen, die draußen sind, will der Apostel nicht urtheilen a. Ihr Irrthum, worinnen sie gebohren werden; und die Vorurtheile, womit sie aufwachsen, führen

a 1. Kor. 5. 12.

ren sie stets weiter von der Wahrheit weg. Dafür giebts aber ja zur Aufrechthaltung des Christenthums Katholiken genug. Bey diesen gehts doch nicht also zu.

Alc. Ach! — Freund! Glauben Sie mirs: nicht viel besser. Haufenweise gehen sie zu den Deisten über; nicht vermöge ihrer Grundsätze; denn diese stehen schnurstracks entgegen: aber mit dreister Verleugnung derselben, was die allenthalben eingerissene Aufklärungssucht bewirket. Jedermann will aufgekläret, oder wohl gar Aufklärer seyn; und dieses heißt eigentlich, weder sich, noch die andern an eine Offenbarung binden lassen. Dazu gehöret vorzüglich eine gewisse, sehr zahlreiche und ausgebreitete Gesellschaft, deren gottloses Geheimniß hundert Jahre verborgen gelegen: nun endlich — Dank dem Himmel! an den hellen Tag gekommen ist.

Phil. Ziehe man auch diesen großen Haufen ab: es bleiben doch immer noch, viele gute und eifrige Katholiken übrig.

Alc. Wenns noch eine Weile so fortgeht: müssen auch diese bald verkehret seyn. Die Aufklärer haben schon die nothwendigen Veranstaltungen getroffen; und gelingen werden sie ohne Zweifel; weil man ihnen sogar keine wirksamen Hindernisse in den Weg leget.

Phil. Sie fangen mich wirklich an zu schrecken.

Alc. Hören Sie nur. Bereits sind durch ihre Bemühungen, so viel Schmähschriften wider die Religion, theils mit Stilleschweigen, theils mit heimlicher Genehmhaltung der Büchercensur, ans Licht getreten: daß daraus ein besondrer Handlungszweig entstanden ist. Eine Veranstaltung, die Religion öffentlich und allgemein, verachtet und verhaßt zu machen, die unmöglich lang ohne Wirkung seyn kann.

Phil. Freylich nicht. Denn von so überhäuften und ohne Unterlaß widerholten Schimpfungen, Lästerungen und Verleumdungen bleibt immer, vorzüglich bey den Unstudierten und Unerfahrnen etwas hangen;

gen; zumal, wenn jene dazu stilleschweigen, denen Gott das wichtige Amt in dergleichen Umständen zu reden aufgetragen hat. Doch mich tröstet es: daß auch hingegen die beßten und bündigsten Vertheidigungsschriften, sehr häufig erscheinen.

Alc Erscheinen mögen sie wohl: aber ach! Sind sie doch oft nicht einmal bey aller der Preßfreyheit vor dem Censursbannstrale sicher! Und wenn auch: wie wenig werden sie gelesen! Das Publikum will heute nur amusiert: nicht belehret werden; und witzige Tändeleyen und lachende Spöttereyen, amusiren mehr: als ernsthafte Beweis= und Widerlegungsgründe.

Phil. Wie oft habe ich schon bey mir ingeheim, dieß heutige Verderbniß des Geschmacks beseufzet! Fürwahr, es bauet mit unermüdeten Händen, der natürlichen sowohl als der geoffenbarten Religion, und zugleich allen höhern Wissenschaften die Grabstätte. Es wird die Zeit kommen; und sie ist schon nahe, wo die Gelehrtesten nichts anders wissen werden: als was einem

nem flüchtigen Kopfe, die Oberfläche der Aesthetik zu wissen anbietet. So wird endlich die beliebte Göttinn unsers Jahrhundertes die Aufklärung, vielleicht noch vor dem Ende dieses Jahrhundertes, von einem schönen kohlrabenschwarzen Töchterchen, der finstern Unwissenheit entbunden werden.

Alc. Bleiben wir bey unserm Stoffe. Diese Schmähschriften zerstören alles, was wie immer zur Religion gehöret; die Glaubenssätze und die Sittenlehre, den Gottesdienst und die Cärimonien, die gebietende Macht und die Unfehlbarkeit, die Vorsteher und die Diener der Kirche. Die schicklichste Veranstaltung der Grundfeste des Glaubens und der Moralität, den Eifer der Gläubigen in den Religionsübungen, und das nothwendige Ansehen der Lehrer und Seelsorger zu untergraben, welcher Viele aus den itzt noch eifrigen und guten Katholiken, in die Länge nicht widerstehen werden.

Phil.

Phil. Wohl schwerlich. Ich fasse mich selbst nicht. Ich fühle Lust, Ihnen zu widersprechen; und bring es nicht zuwege.

Alc. Nicht wahr: weil die unselige Wirkung schon zu auffallend ist?

Phil. In der That. Besonders fällt die tiefste Herabsetzung der Geistlichkeit auf. Sie ist nun wirklich in den meisten Augen die verachtetste Gattung der Leute. Man findet bey ihr nichts, als Dummheit, Eigennutz und Betrug.

Alc. Diese allgemeine Verachtung des Klerus, hat bereits einen zweyfachen entsetzlichen Schaden nach sich gezogen. Erstens die geistlichen Obern mögen gebieten: man gehorchet ihnen nicht; die Seelsorger und Prediger mögen lehren: man glaubt ihnen nicht. Laien wollen in der Kirche Gottes befehlen; wollen lehren. Welche Unordnung! Die Schafe lehnen sich wider die Hirten auf; reißen das Hirtenamt mit Gewalt an sich! Wann ist es je in der christlichen Kirche gehöret worden: daß sich Laien unterstanden hätten,

den

den rechtmäßig gesendeten Predigern, die Materie mit der Art und Weise vorzuschreiben; derselben Kanzelreden gallsüchtig zu kritisiren; und ihre verleumderischen Kritiken in den öffentlichen Druck zu geben? Heute geschieht es; und es geschieht ungeahndet, auch unter obrigkeitlichen Schutze, und mit schmeichelnder Belobung.

Phil. Vor wenig Jahren hat ein großer Monarch so ein frevelhaftes Beginnen, in seinen protestantischen Ländern sogleich in der Geburt, mit einer scharfen Verordnung erstickt.

Alc. Der zweyte Schade besteht in der starken Abnahme der Priesterzahl; weil Niemand gern einen Stand wehlet, den er allgemein verachtet sieht. Der Mangel der Seelsorger ist itzt schon fühlbar: was wird erst in der Zukunft werden; indem so wenig Sprößlinge nachwachsen? Wer wird alsdann das christliche Volk in den Städten sowohl als auf dem Lande, in der Religion genugsam unterrichten; und auf dem Wege des Heiles fortführen?

Bayerische Staatsbibliothek München

Phil. Dem Uebel wird schon vorgebauet. Man ist wirklich auf Anlockungs- und Zwangsmittel bedacht.

Alc. Aber kann man sich auf diese Art, gute Hirten versprechen, die bereit sind, das Leben für ihre Schafe zu lassen? O! Mietlinge werden es seyn, die fliehen; wenn der Wolf hereinbricht: oder wohl gar selbst mit Schafsfellen bedeckte Wölfe. Dieses wäre desto mehr zu befürchten; wenn die gemeine Sage, die unter den Leuten herumgeht, wahr seyn sollte: daß man den Candidaten des Priesterthums, verschiedene Irrthümer in der Glaubens- und Sittenlehre einflößte.

Phil. O! wer soll dieses glauben?

Alc. Der Himmel gebe es: daß ich irre! Aber — Manche Brochüren, die von mehrern Professoren selbst sind herausgegeben worden, gründen wenigstens für die Wahrheit der allgemeinen Sage, ein starkes Vorurtheil.

Phil. Wenns also ist; so müssen wir noch der Vorsehung danken: daß sie die Zahl der

Priester

Bayerische Staatsbibliothek München

Priester so sehr abnehmen läßt; denn wahrhaftig, es ist einer christlichen Heerde zuträglicher, keinen Hirten: als unter der Gestalt des Hirten, einen Wolf zu haben. Der beßte Seelsorger kann der Gemeine so viel nicht nützen: als ein böser schaden.

Alc. Sehr wahr: aber auch sehr zu befürchten: daß es nicht in kurzer Zeit, die meisten Gemeinen wirklich erfahren! Denn zu den Irrthümern, welche die Jünglinge in ihren Studierjahren gelehret werden, kömmt noch eine von Kindheit auf angewöhnte gräuliche Ausgelassenheit der Sitten.

Phil. Dieses wird nur desto mehrere vom geistlichen Stande zurückehalten. Wie wird sich der Jüngling zu einer ehelosen, keuschen und heiligen Lebensart entschließen, der schon zuvor mit allen Gattungen der Laster, und insonderheit mit jenen der Unlauterkeit gut bekannt ist?

Alc. Aus reinen und heiligen Absichten freylich nicht: aber um des lieben Brodtes willen doch; zumal wenn ers anderswo

 nicht

nicht findet. Und dann — Wehe, zweymal Wehe den Seelen, die seiner Sorge sollen anvertrauet werden!

Phil. Woher mag wohl aber das schreckliche Sittenverderbniß unter der Jugend eingerissen seyn?

Alc. Fragen Sie nicht. Wieder aus Veranstaltung der Aufklärer. Diese arglistigen Herren haben es, mit ihren geheimen Ränken und einseitigen Vorstellungen, dahin zu bringen gewußt: daß alles ist abgeschaffet worden, was bisdaher entweder Gelegenheit oder Mittel, an die Hand gegeben hat, die jugendlichen Seelen zur Frömmigkeit und Tugend zu bilden. Daher sind sie itzt meistentheils, sich selbst und ihren aufkeimenden Leidenschaften überlassen, genießen einer zügellosen Freyheit; und lernen das Laster, sowohl aus dem Umgange mit verderbten Gesellen: als aus den ärgerlichen Schriften der Freygeister; ehe sie noch die Tugend kennen.

Phil. Traurige Aussichten in die Zukunft, für die Religion und für den Staat! —

Eure

Eure Gnaden möchten nach Hause kommen. Es wartet daselbst ein Passager.

Phil. Leben Sie wohl, beßter Freund! Ich sehe Sie bald wieder.

Alc. Adieu. — Heinrich! Luis soll kommen.

* * *
* *

Papa! Was befehlen Sie?

Mein Sohn! Erinnerst du dich aller der schönen und häufigen Lehren noch, die ich dir, seitdem dein Verstand etwas ist reifer geworden, über die Religion gegeben, und oft genug wiederholet habe?

Ach Papa! Es ist ja eine meiner wichtigsten Pflichten, die väterlichen Ermahnungen, in das Gedächtniß sowohl als in das Herz, jederzeit tief einzuprägen.

Nun wohl, wie lauten sie dann?

Ich soll meine ganze Lebenszeit die Religion, aus wahrer Ueberzeugung für das kostbarste Geschenk des Himmels und für mein allergrößtes Gut auf der Erde halten; sie deswegen über alles hochschätzen;

vom Herzen lieben; sorgfältig bewahren; fleißig studiern; unermüdet ausüben, und mich ihrer vor der ganzen Welt nie schämen.

Vortreflich! Dieses ist die Summe.

Papa! wie verstehn Sie es, die Summe?

Mein Kind! Ich will sagen: dieses ist überhaupt der Inhalt meiner manchfaltigen Lehren; und du hast ihn dir wohlgemerket. Aber weißt du mir auch den Grund davon anzugeben?

Den Grund? — Vielleicht, weil die Religion von Jesu Christo selbst, welcher Gott und Mensch zugleich gewesen, geoffenbaret worden; und darum die einzige Art ist, Gott, wies ihm gefällt und sichs gebührt, zu ehren und anzubethen; und weil sie mich, da und dort, wahrhaftig glücklich machen kann: heißt dieses der Grund?

Ja ja! So meyne ich es. Da du nun dieses weißt: was würdest du thun; wenn dir ohngefähr ein Buch in die Hand käme, worinnen wider die Religion geschrieben wird?

Giebts dann auch dergleichen Bücher? Solls möglich seyn: daß sich Jemand erkühne, wider die Religion zu schreiben? Ich würde es, augenblicklich und ungelesen ins Feuer werfen.

Was; wenn du ohngefähr in eine Gesellschaft kämest, wo mit der Religion Gespötte getrieben wird?

Auch so gottlose Leute kanns geben? Ich würde sogleich davon laufen.

Was; wenn das ganze Land vom katholischen Glauben, oder gar vom Christenthume abfiele?

Warum setzet mir der Papa so unmögliche Fälle? Ich würde fest und unbeweglich über den Bund halten, den ich in der heiligen Taufe mit Gott getroffen habe.

Aber man würde dich deswegen, wie einen Dummkopf verhöhnen; aus allen Gesellschaften ausschließen; und zu keinem Amte befördern.

Ich würde mich in meiner Einsamkeit, Armuth und Verachtung, mit dem Beyspiele meines Erlösers trösten.

Man würde dich auch dabey nicht ruhig lassen. Man würde dich ins Gefängniß werfen; empfindlich peinigen; und einem gewaltsamen Tode überliefern.

So würde ich das Glück haben, die Zahl der Martyrer zu vermehren, worunter auch Viele meines Alters gewesen sind.

Laß dich umarmen, mein liebster Luis! Wüßtest du es: was den Augenblick mein Vaterherz empfindet! Der Allmächtige stärke deine Gesinnungen. Aber ich fürchte doch: du werdest dich noch am Ende deiner Jünglingsjahre, vom Strome hinreißen lassen, der schon viele tausend Jünglinge hingerissen hat; und itzt wirklich drohet, ganz Deutschland zu überschwemmen. Denn zu deiner Warnung, solls Dir nicht verhalten seyn, mein Sohn! Wir leben die schlimmsten Zeiten für die Religion; und wenn Gott nicht bald ins Mittel tritt, werden bald in unserm Vaterlande, die wahren Christen so seltsam seyn: als es die Trauben nach der Weinlese sind.

Wie schrecken Sie mich, Papa!

Der itzige Schrecken kann dir fürs Künftige heilsam seyn. Er soll dich eifrig, um den Geber alles Guten um die Gnade der Beharrlichkeit in dem alleinseligmachenden Glauben unablässig zu bitten: entschlossen, um den Vorsatz der Beständigkeit täglich mehr zu befestigen: behutsam, um den Gefahren sorgfältig auszuweichen; und herzhaft machen, um alle deshalben sich erregenden Schwierigkeiten, Widerwärtigkeiten und Verfolgungen tapfer zu überwinden. Aufs Blutvergießen wirds wahrscheinlicher Weise nicht ankommen; dazu ist heute die Welt zu politisch: aber sie hat hundert andre, theils süße theils bittre Verfolgungsarten die nicht weniger vermögend sind, die festesten Vorsätze zu vereiteln; wenn mans nicht von Jugend auf gelernet hat, sein Herz wider alle Anfälle der Glaubensfeinde zu bewaffnen.

Diese Dinge sagte mir der Papa noch nie.

Bisher wars weder nothwendig: noch nützlich, es dir zu sagen. Aber itzt, wo die Verführungsjahre herannahen; und

die Glaubensgefahren immer zunehmen, ists nicht mehr rathsam zu verhehlen. Du mußt es wissen: was um dich herum geschieht, und was dir bevorsteht; sonst möchten dich dermaleinst unerwartete Fälle erschüttern; verwirrt und in der Religion wankend machen.

Bewaffne dich also, mein lieber Sohn! Sey standhaft; und bewahre deinen Glauben mehr: als dein Leben. Halte ihn immer für das, was er wirklich ist, für das unschätzbarste Gut, womit kein irdisches Gut kann verglichen werden. Denn er wird dich in die Ewigkeit hinüber begleiten; und dir daselbst die vollkommenbeglückende Anschauung der hier geglaubten Wahrheiten zuwegebringen. Wo dich hingegen alle Güter der Erde, beym Grabe verlassen; und jenseit desselben, wenn sie mit Verluste des Glaubens sind erkaufet worden, in den schrecklichen Abgrund der immerwährenden Peinen versenken werden. Dieses ist das endliche Schicksal des freywilligen Unglaubens, welcher nach den

deut=

deutlichsten Zeugnissen des Evangeliums, vor den andern Lastern noch dieses bevor hat: daß er sein Verdammungsurtheil allenthalben mit sich führet. „Wer nicht glaubet, ist schon gerichtet a.„ „Wer nicht glauben wird, wird verdammet werden b.„

Merke dir diese heiligen Sprüche wohl; sie sind unmittelbar aus dem göttlichen Munde unsers gebenedeyten Erlösers selbst geflossen; und von den Evangelisten, zur Warnung und zum Schrecken der Ungläubigen aller Zeiten, schriftlich aufgezeichnet worden. So lange dir das äußerste Elend der Ewigverworfenen, wozu der Unglaube unvermeidlich führet, vor den Augen schweben wird; hoffe ich sicherlich: du wirst deiner Religion treu bleiben. Denn du wirsts alsdann klar einsehen: wie wahr derselbe Erlöser ein andermal gesprochen hat: „Was nützet es dem Menschen; wenn er die ganze Welt gewinnt: an seiner Seele aber Schaden leidet c.„ und folglich klar erkennen:

a Joh. 3. 18. b Mark. 16. 16. c Matth. 16. 26.

kennen: daß alle Vergnügungen, Ehren, Reichthümer und Wollüste des gegenwärtigen kurzen Lebens, welche dir etwann die Treulosigkeit verschaffen möchte, kein Ersatz für das wären, was du in dem künftigen und unaufhörlichen zu leiden haben würdest.

Noch einmal; mein Sohn! Du wirst in dieser Welt nicht ewig leben: aber in der andern; und dort, wenn du deinen Glauben verlässest, ewig unglücklich. O! daß diese Wahrheit nie aus deiner Seele weiche! Um einem ewigen Unglücke zu entgehen; was sollst du nicht gerne hergeben; nicht willig leiden?

Geh nun zum Hofmeister zurücke; und vergiß das nie, was du heute von mir gehöret hast. Mich rufen meine Geschäfte.

III.

Vorrede zum spittlerschen Grundrisse der Kirchengeschichte.

Die Vorreden stehen sonst immer an der Spitze des Werkes, wozu sie Vorreden sind. Da geschiehts nicht. Will man sich darüber aufhalten? — Es ist ja nun einmal das Säculum der neuen Moden. Und wer weiß es? Vielleicht trägt diese neue Mode noch etwas, zur heute so beliebten Aufklärung bey. Vielleicht

auch

auch: daß ihr der künftige Verleger der dritten verbesserten Auflage des

Grundrisses
der
Geschichte
der
christlichen Kirche
von
L. T. Spittler.

den gehörigen Platz anweist.

Wieder. Die Vorreden werden sonst immer, vom Verfasser des Werkes selbst: oder, wenn doch von Jemand andern, nur auf sein Ersuchen, oder mit seiner ausdrücklichen Genehmhaltung gemacht. Da geschieht keines aus beyden. Will mirs der gelehrte Herr Verfasser übel ausdeuten? — O! Dieses soll nicht seyn: denke ich. Kömmt meine Bemühung gleich ungebethen so kömmt sie doch wohlmeynend; und wird ihm, wie ichs zuverläßig hoffe, den wichtigsten Dienst leisten, den sich ein Schriftssteller wünschen mag. Den Dienst,

von

von Vorurtheilen gereinigte, und vorbereitete Leser zu bekommen, was allerdings nöthig ist; damit diese Schrift allen den Nutzen bringe, den sie vermöge ihrer innerlichen Einrichtung bringen soll. Deswegen schmeichle ich mir noch mit der Hoffnung: daß er mir dafür, wo nicht öffentlich; gewiß ingeheim danken wird.

So einen Dank verspreche ich mir auch von den Lesern. So viel fehlet es: daß ich von ihrer Seite, einen unangenehmen Vorwurf befürchten sollte. Mein innerst Bewußtseyn, daß ich ihnen hiermit nur den Schlüssel in die Hand geben will, den besagten Grundriß recht zu verstehen, und beßtmöglichst zu benutzen, dieses ist, was mich wider das eine schützet, und des andern versichert. — Aber was thue ich? Ich mache eine Vorrede zur Vorrede. — Also der Schlüssel.

Ein Schlüssel ist schlechterdings nothwendig; wenigstens für den größten Theil der Leser nothwendig; denn das Werk ist gar außerordentlich eingerichtet. Fast nie darf

man,

man, um sich bey der Wahrheit zu halten, das verstehen, was man lieszt: man musz sich meistentheils gerade das Gegentheil denken. So drängt eine Unwahrheit die andre.

Ein Wort ist mir entfallen; und schon bemerke ich an den Gesichtern unsrer Aufklärer die finstersten Mienen. Dasz doch die Aufklärung den Glanz der Wahrheit sogar nicht ertragen kann!

Da liegt der Knote und dessen Auflösung. Ich dachte lang; dachte vergebens: warum geht Herr Spittler in seinem Grundrisse der Kirchengeschichte fast durchaus, so unendlich weit von der lieben Wahrheit ab; da doch die Wahrhaftigkeit, nach dem einstimmigen Urtheile der ganzen gesitteten Welt, unter die ersten und vornehmsten Pflichten des Geschichtsschreibers gehöret? Itzt löse ich mir das Räthsel auf. Herr Spittler will aufklären: Aufklärung aber und Wahrheit, vertragen sich untereinander nicht.

Zwar kommen wohl noch andere Ursachen dazu: wie z. B. die unsaubern Pfützen,

woraus

woraus er geschöpfet; die gefärbten Brillen, die er sich an die Nase gesetzet; und die rauhen Ferngläser, die er ans Auge gehalten hat. Sonst nichts? —

O ja! Noch etwas. Ein großer Mangel gewisser Kenntnisse; eine unlogische Vermischung der Begriffe; ein brennender Haß gegen die Katholiken, vorzüglich gegen ihre Geistlichen, und endlich ein gewaltiger Hang zum laxesten Indifferentismus: besser zum völligen Unglauben; diese Dinge gehören auch daher.

Klärer und deutlicher. Herr Spittler kennet keine ächten Quellen der Kirchengeschichte; ja er will keine kennen. Deshalben verwirft er ohne Unterschied, alle ältern und jüngern katholischen Geschichtsschreiber; und läßt nichts gelten, was nicht aus einer ketzerischen, oder protestantischen, oder apostatischen, oder freygeistischen Feder geflossen ist. Jene sind ihm alle zu parteyisch; und seinem Vorgeben nach, schon längst von den gelehrtesten und scharfsinnigsten Männern aus andern

andern Parteyen, gründlich widerleget worden. Selbst die Bibel hat bey ihm ihr Ansehen ganz verlohren; und er scheuet sich nicht, den heiligen Schriftstellern ins Angesicht zu widersprechen. Vernehmet es nur.

Wo der heilige Lukas gleich in den ersten Tagen nach der Herabkunft des göttlichen Geistes, schon eine wahre und von der jüdischen abgesonderte Christuskirche erkennet a: da schiebt er die Entstehung der christlichen Kirche später hinaus. Die Apostel sollen dabey sehr langsam zu Werke gegangen seyn; und die Bildung der Kirche mehr ihr selbst überlassen haben b. Und wo jener von feuerähnlichen Zungen redet c: da

a Es entstund eine große Furcht in der ganzen Kirche. Apgesch. 5. 11.

Von den Uebrigen aber getrauete sich Niemand, sich ihnen zuzugesellen. Ebendas. — 13.

b S. 30.

c Es erschienen ihnen zertheilte Zungen, wie Feuer; und setzten sich auf einen jeglichen aus ihnen. Apgesch. 2, 3.

da läßt er ein Feuermeer sich über die Versammlung ergießen a.

Auch Paulus und Johannes müssen Unrecht haben. Diese zween Apostel geben den ersten Bischöffen, welche sie zum Theile selbst gesetzet haben, eine wahre und grosse Macht, ihren Kirchensprengel zu regieren, und den dazu gehörigen Gläubigen im strengsten Sinne zu gebieten b: er aber spricht ihnen alle Macht ab. Der Lehrer oder Bischoff einer christlichen Gemeine „war — heißt es c: zum Befehlen gewiß nicht da. — — — Zwar vorzüglich ihm gebührte das Recht in der Gemeine zu sprechen: aber die andern Mitglieder waren deswegen nicht ausgeschlossen. Er war nur ältrer Bruder mehrerer Geschwistrige; nur das Bedürfniß mehrerer schwächern Mitglieder der Gemeine machte ihn nothwendig.„ Nichts von der Ordination zu melden, die vorhergehen mußte d; und von der er nichts wissen will.

a S. 26. b Apgesch. 20. 28. u. 1 Tim 3. 5. u. Tit. 2. 15. u. Offenb 2. 13. —16 u. 18. 20. c S. 38. d 1. Tim. 5. 22. u. 2. Tim. 1. 6.

Herr Spittler leidet an Vorurtheilen wider die Katholiken weit heftiger; als je ein studirter Protestant daran gelitten hat. Gefärbte Brillen, wodurch die Gegenstände ganz anders erscheinen: als sie wirklich an sich beschaffen sind. Das Schlimmste dabey ist: daß er daraus, wie aus den gewissesten Vordersätzen forträsonnirt; wodurch er dann nothwendig von der Straße der Wahrheit immer weiter abweichen muß. Daher die bissigen Spöttereyen über unsre Verehrung der Heiligen, und ihrer Reliquien und Bilder; die gallsüchtigen Verhöhnungen der gottesdienstlichen Cärimonien: die lieblosen Lästerungen der Mönche und aller Ordensgeistlichen; und die bittern Klagen: daß die katholische Kirche noch immer auf ihrem alten Aberglauben, auf ihren alten Misbräuchen fest beharret. Daher die gräßliche Dreistigkeit, es so hinzuwerfen: „Unsre (Deutschen) Vorältern bekamen auch (durch die heiligen Missionare, Columban, Gallus, Bonifacius u. s. w.) unter dem Namen christlicher Religion

ligion einen so jämmerlichen fast bloß dem Namen nach von ihrem bisherigen verschiedenen Aberglauben, daß man nicht weiß, wenn man den Anfang wahrer christlicher Religion in Deutschland festsetzen solle a.,,

Man sollte doch glauben: ein gelehrter Protestant, der sich in unserm Zeitalter entschließt, einen allgemeinbrauchbaren Grundriß der Kirchengeschichte aufzusetzen, werde sich wohl zuvor in den neuern Vertheidigungsschriften der katholischen Gelehrten — Es giebt doch unter uns nicht lauter Schöpsköpfe — fleißig umsehen; und daraus seine veralteten Erziehungsvorurtheile genau zu berichtigen suchen.

Herr Spittler braucht auch Ferngläser; denn wie könnte er sonst so tief in die Menschenherzen, bis auf die verborgensten Triebfedern und geheimsten Absichten ihrer Handlungen hineingucken? Aber daß sie sehr rauh und ungeschliffen, oder doch nur einseitig müssen geschliffen seyn, erhellet daraus; weil er vermittelst derselben,

 bey

a S. 167.

bey den Katholiken nur immer die schlimmsten: und bey den Irr- und Ungläubigen allezeit die besten Absichten entdecket.

Schützet ein Kaiser die Rechte des Papstes: so ist es entschiedene Partheylichkeit a. Entscheidet Kaiser Karl wider Luthern: so handelt er aus Hasse gegen die Fürsten, die sich widersetzen, und gegen den starken Eindruck, den Luthers Sache und die vorgelesene augsburgische Confession auf ihn machen; bloß nach Convenienz der Projecte, die er im Schilde führt b. Setzet ein Pabst der Denkungsfreyheit in Glaubenssachen die nothwendigen Schranken: so thut ers aus eifersüchtigem Despotismus, um der Gefahr der Thronserschütterung vorzubeugen c. Zeiget er sich thätig um die Ausbreitung des Christenthums: so hat er dabey mehr politische, als theologische Absichten d. Eifern die Päpste, oder die Bischöffe für die Glaubensreinigkeit; und verdammen die neuentstandenen Irrthümer:

a S. 94. b SS. 356. 363. c S. 392. d S. 280.

mer: so geschiehts aus altem Gram, aus Haß, Neid, oder Eifersucht a. Betreibt ein Premierminister in Frankreich die Verdammung des jansenschen Buches: so folget er nur dem Triebe seiner entschiedenen Abneigung gegen Jansen b. Begeben sich heilige Männer zu den Heiden, um ihnen das Evangelium zu predigen: so sind sie vom allmächtigen Enthusiasmus eines frommen Ehrgeizes entzündet c. Und die einzige Ursache, warum die Katholiken mehr, als die Protestanten, für die Verbreitung des Christenthums arbeiten, besteht darinnen; weil der Mensch gewöhnlich da eifriger ist, wo er um sein selbst: als wo er um Gottes willen handelt d. u. s. w.

Hingegen handeln alle Ketzer und Partheyenstifter, stets uneigennützig und redlich; aus Bemitleidung des erbärmlichen Zustandes der Kirche; aus reinem Religionseifer und bloß aus Wahrheitsliebe e. Welche sich der Verdammung des jansen-

a SS. 95. 116. 243. b S 456. c SS. 170. 236. d S. 462. e SS. 339. 343. 345. 360. 2c. 2c. 2c.

schen Buches widersetzen, thuns nur aus Empfindung für Kirchenfreyheit, und aus redlichem Eifer für Gottesfurcht a; und welcher der erste das feyerliche Bekenntniß vom Naturalismus öffentlich ablegt, Herbert von Cherbury, zeiget sich als einen edeln Menschenfreund, einen ernsthaften Tugendsfreund b.

Zwar getraut sichs der Herr Verfasser nicht zu leugnen: daß der Unglaube garoft aus niederträchtigen und bösen Absichten entspringt; aber da ist er zu gewissenhaft, etwas zu bestimmen. „In wie vielfacher Rücksicht — heißt es c; Ehrgeitz, Neuerungssucht, und oft manchmal sogar gewisse Privatverhältnisse zur Entstehung oder Bekräftigung solcher Abneigungen gegen die christliche Religion beygetragen, kann die Geschichte selten ohne lieblose Vermuthungen erzehlen.„ O Gewissenshaftigkeit! O Menschenliebe! Warum umfanget ihr nicht auch die Katholiken? Doch davon wird die Rede

a S. 457. b SS, 505. 506. c S. 508.

Rede bald wieder zurückekommen. Itzt weiter, auf die noch übrigen Ursachen der Unwahrheiten, wovon der Grundriß strotzet.

Herrn Spittlern mangelts an gewissen Kenntnissen, worum sich ein Kirchengeschichtsschreiber zuerst bewerben soll. Zum Beyspiele und vorzüglich, hat er kein ächtes Kenntniß von den Versammlungen, von den Entscheidungen und von der Untrüglichkeit der Kirche.

Anfangs, sollen die Kirchenversammlungen schon von ihrem Ursprunge her, zum öffentlichen Wohl und Frieden der Kirche nichts beygetragen haben a. Ja in der Folge schreibt er alle Unruhen der Donatisten, Arianer, Nestorianer, und aller übrigen in den Synoden verdammten Ketzer auf die Rechnung derselben Synoden. Wie unwissend!

Unstreitig ist der Ursprung der Synoden von dem apostelschen Concilium zu Jeru-

 salem

a S. 40.

salem herzuholen; und unstreitig hielten es die Apostel für ein taugliches Mittel, die Ruhe in der Kirche wieder herzustellen, die damals von gewissen Eiferern fürs mosaische Gesetz, war gestöret worden. Betrogen sich dießfalls auch diese vom Geiste Gottes geleiteten Männer? Sollte man auch ihrer ehrwürdigsten Versammlung die Unruhen zur Last legen, die noch eine lange Zeit mußten fortgewähret haben; weil Paulus noch über vier Jahre darauf, die Galater hart bestrafte: daß sie dergleichen Verführern Gehör gegeben hätten?

Die Synoden, vorzüglich die ökumenischen thaten immer die beßten Wirkungen. Sie setzten die alte Glaubenswahrheit ins Licht, welche durch die neue Irrlehre war verfinstert worden, sie unterrichteten die Unwissenden; stärkten die Wankenden; führten manche Irrenden auf den rechten Weg zurücke; und schlossen diejenigen von der Gemeine der Gläubigen aus, welche sich aus Halsstarrigkeit nicht wollten zurückeführen lassen. So wurden im Schooße

der

der Kirche die Einigkeit und Reinigkeit des Glaubens erhalten; und die Ruhe stellte sich wieder ein. Freylich lärmeten dawider die hartnäckigen Ketzer; und erregten oft deshalben die schrecklichsten und langwierigsten Unruhen: alleine dieß geschah aus ihrer Bosheit: nicht aus Schuld der Synoden; außerhalb: nicht innerhalb der Kirche.

Hernach macht er aus den Kirchenversammlungen ein bloß weltlichpolitisches Geschäfft; und räumet alle Macht darüber dem Landsfürsten ein.

„ Die ökumenischen Synoden schrieb der Kaiser an alle Bischöffe seines Reiches theils mittelbar, theils unmittelbar aus. Bey den Sitzungen war entweder er selbst, oder sein Minister gegenwärtig. Die Schlüsse wurden durch sein Ansehen in Reichsgesetze verwandelt a. „

„ Die Einwilligung des römischen Bischofs zur Zusammenberufung der ökumenischen Synoden war nicht vorzüglicher nothwendig,

a S. 87.

wendig, als die Einwilligung der übrigen Patriarchen; und es war nicht so viel Einwilligung, als Antwort auf eine geschehene höfliche Notification, oder auf ein vorgängig abgefodertes Gutachten. Manchmal mußte der römische Bischof noch lange bitten, bis der Kaiser endlich aus allen Provinzen seines Reiches eine Synode zusammenrief a.„

Dieß Letzte mag wohl aus einer kleinen Unvorsichtigkeit daher eingeschlichen seyn; denn daraus erhellet es deutlich: daß der römische Bischoff bey der Zusammenrufung der ökumenischen Synoden, wohl etwas zu sprechen hatte, wessen sich doch kein andrer Patriarch je anmaaßte. Dieß probiert das manchmalige lange Bitten: aber dawider probiert es gar nichts; denn ob er schon zum Beßten der allgemeinen Kirche, den zerstreuten Bischöffen befehlen konnte, sich an einem gewissen Orte zu versammeln: so durften es diese doch, ohne Erlaubniß des Kaisers nicht thun; und die Kaiser konnten manch-

a S. 102.

manchmal verschiedene, billige oder unbillige Ursachen haben, es nicht zu erlauben; zumal da sie meistentheils die Reise- und Unterhaltungskosten, aus ihrem Kammerschatze zu bestreiten hatten. Nehmen wirs dazu: daß die römischen Bischöffe allezeit, die übrigen Patriarchen aber nie, bey den ökumenischen Synoden, entweder in eigener Person oder durch ihre Gesandten präsidierten; so sieht mans noch heller: wie und welche Einwilligung zur Zusamkenrufung derselben von ihrer Seite nothwendig war.

Wenn also der Kaiser eine ökumenische Synode, an alle Bischöffe seines Reiches ausschrieb; that ers nicht so despotisch und aus der Völle seiner Macht: daß man so geradehin mit dem Verfasser sagen möchte: „Die Bischöffe aus allen Provinzen des römischen Reiches versammelten sich zu Nicäa auf käiserlichen Befehl a.„ Er that es, als oberster Schutzherr der Kirche, und mit vorhergehender Einwilligung des obersten Kirchenhauptes; ja meistentheils aufs

vorher-

a S. 111.

vorhergehende Verlangen derselben; nicht um ein Regentenrecht auszuüben: sondern um eine Regentenpflicht zu erfüllen. Denn die Kirche zu schützen, ist eine heilige Pflicht: kein wahrhaftes Recht des Landsfürsten a; und nur ein niederträchtiger Schmeichler der Regenten, oder ein feindseliger Zerstörer der von Jesu Christo selbst gegründeten Verhältnisse zwischen der Kirche und dem Staate, untersteht sich also zu schreiben: „Karl hat durch die Zusammenrufung einer großen fränkischen Nationalsynode nach Frankfurt ein wichtiges Regentenrecht ausgeübet b.„

Gewiß der große Kostantin war soweit entfernet, den Bischöffen etwas in dem Fache aus kaiserlicher Vollmacht zu befehlen: daß er sich aus Ehrerbietung gegen sie, nicht einmal in derselben Versammlung zu Nicäa, ohne ihren Wink niedersetzen wollte c. Zugleich ein Beweis: daß die Kaiser, wenn sie entweder selbst, oder durch ihre Minister

a Zugab. 4. B. 1. St. S. 116. b S. 194 u. S. 104. c Euseb. l. 3. de vit. Constant.

ster bey den Sitzungen gegenwärtig waren, nicht dachten, sich als gebietende Herren zu zeigen: sondern nur die Synode im Angesichte des Volkes zu verherrlichen, und die öffentliche Ruhe zu handhaben.

Verwandelten sie hernach die Synodalschlüsse in Reichsgesetze: so geschahs wieder nur, um der Kirche den landsherrlichen Schutz zu leisten; und ihre geistlichen Gesetze, auch mit der weltlichen Macht zu unterstützen: nicht aber um den Herrn übers Concilium zu machen, oder einen richterlichen Ausspruch in den kirchlichen Angelegenheiten zu thun. O nein! So weit verlohren sie sich nie; wenigstens die katholischen Fürsten nie. Der große Unterschied zwischen den Hirten und den Schafen, zwischen den Priestern und den Laien, war ihnen gar zu wohl bekannt.

„Weil ich in der Klasse der Laien bin — antwortete der ältre Valentinian; da man ihm die Nothwendigkeit einer Kirchenversammlung vorstellte: ists mir nicht erlaubt, dergleichen Dinge zu untersuchen.

Die

Die Priester, denen es obliegt, sie zu besorgen, mögen auf was immer für einem Orte zusammenkommen a.„

„Euch ihr Laien — sprach der Kaiser Basilius in der achten allgemeinen Kirchenversammlung: ob ihr in einer Würde seyd oder nicht, habe ich nichts anders zu sagen: als daß es euch keineswegs erlaubt ist, von den geistlichen Händeln zu reden, oder der Gewalt der Kirche und dem allgemeinen Rathe zu widerstreben. Denn die Glaubenssachen zu erforschen und zu untersuchen, steht den Patriarchen, Bischöffen und Priestern zu, welchen das Amt zu regieren aufgetragen ist: welche die Macht zu heiligen, loszusprechen und zu binden besitzen; welche die Schlüssel der Kirche empfangen haben: nicht uns, die wir bedürfen geweidet, geheiliget, gebunden oder losgebunden zu werden b.„

Deshalben bekam der Graf Kandidian vom jüngern Theodos, dessen Bevollmächtigte er beym großen Kirchenrathe zu Ephesus

a Sozom. l. 6. Hist. c. 7. b Mansi Coll. Concil. T. 16, p. 188.

sus seyn sollte, das schärfste Verbot, sich in die geistlichen Dinge einzumischen; und der Kaiser deutete es in seinem Sendschreiben derselben Versammlung selbst an, mit dem Beysatze an: „Es sey schlechterdings nicht erlaubt: daß sich Jemand außer dem Range der heiligsten Bischöffe in die kirchlichen Streitigkeiten einmenge a.„

Deshalben unterschrieben die Kaiser die Synodaldecrete erst nach allen gegenwärtigen Bischöffen; und da der Kaiser Basilius von den versammelten Vätern des vierten, konstantinopelschen Conciliums ehrerbietig ersuchet wurde, es vor ihnen zu thun, that ers unter den merkwürdigen Worten: „Ich wollte nach den Beyspielen des großen Konstantin, des Theodos, des Marcian und andrer meiner Vorfahren, erst nach allen Bischöffen unterschreiben: aber weil ihrs also verlanget, unterschreibe ich nach den Legaten b.„

Deshal-

a Coll. Concil. P. Labbé. Conc. Ephes. p. I. c. 35. b Fleury l. 5. Hist. n. 46.

Deshalben lehnte Konstantin die Schlichtung der donatistischen Händel von sich, auf die französischen Bischöffe ab. Sie sollten unter dem Vorsitze des Papstes, nicht als von ihm aufgestellte Kommissare unter einem Oberkommissare; wies heißt: „Die niedergesetzte Kommission, bey welcher Konstantin den römischen Bischof Melchiades zum ersten Kommissar machte a: „sondern als von Gott selbst bevollmächtigte Richter das Urtheil sprechen; wies der Kaiser selbst andeutete; da er die wiederholte Appellation dieser hartnäckigen Ketzer, mit Unwillen verwarf, und erzürnet ausrief: „Diese Leute wollen von mir gerichtet seyn, der ichs doch selbst erwarte, von Christo gerichtet zu werden. Ich sage es; und es ist wahr: das Urtheil der Bischöffe muß für das Urtheil des Herrn selbst angesehen werden. — — — Sie begehren den Ausspruch der Welt; und widerstreben hartnäckig jenem des Himmels.

a S. 45.

mels. Welcher Muthwille! welche unsinnige Tollheit a!,,

In den Synoden wurden Glaubenszweifel entschieden; und meistentheils auch einige Verordnungen gemacht, welche die Kirchenzucht betrafen. In Ansehung des ersten, wie mangelhaft sind wieder Spittlers Kenntnisse!

Er meynet: man habe nur nach den Neigungen der stärkern Partey, vorzüglich des kaiserlichen Hofes, und um dem Regenten zu schmeicheln, die Entscheidungen eingerichtet. Darum wirft ers so dreiste hin: ,,Justinian ließ den Satz der scytischen Mönche auf der Constantinoplischen Synode für orthodox erklären b.,,

Er meynet: man habe durch die Entscheidungen, neue Glaubensartikel schmieden wollen. Darum beschuldiget er unsre katholische Kirche eines alten unglücklichen Grundsatzes ,,jede bisher gleichgültige Meynung, welche der Ketzer nach ihrer

 gang=

a Longueval. l. 3. Hist. de l'Eglis. Gall. pp. 178. & 190. b S. 134.

gangbaren Form nicht billigte, in einen unverletzlichen Glaubensartikel zu verwandeln. a,,

Er meynet: man habe bloß mit Wörtern gefochten; und wider die Ketzerey nur einen gewissen Sprachgebrauch einführen wollen b.

Welche Ignoranz! Aber wie leicht wäre sie verschwunden; wenns dem Verfasser nur beliebet hätte, die ächten Acte der Concilien anzuschauen; und insonderheit in Ansehung des trientischen Kirchenraths, den er so schimpflich durch die Hechel zieht c, anstatt des von ihm über die Sterne erhobenen, und als ein sonderbares Muster der Gelehrsamkeit, Scharfsinnigkeit, Bescheidenheit und frommen Aufgeklärtheit angepriesenen Sarpi d, den Palavicini zu lesen, welcher die unverschämten Lügen, abscheulichen Lästerungen, gottlosen Verleumdungen, und handgreiflichen Widersprüche dieses abtrinnigen Mönches, der Welt

a S. 392. b SS. 88. 111. 113. 123. 126. c SS. 401. 402. d SS. 450. 451.

Welt überzeugend vor die Augen geleget hat.

Wenn die Bischöffe — es versteht sich die katholischen: zusammenkamen; um eine neu ausgestreute Lehre zu prüfen: war ihre erste und einzige Sorge, mit aller menschenmöglichen Mühe zu erforschen: ob sie mit dem, was davon die Schrift lehret, und was dießfalls in der allgemeinen Kirche von den Zeiten der Apostel bis daher, war geglaubet worden, übereinstimmte, oder nicht? und in dieser Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung lag immer der Grund der darauffolgenden Entscheidung; der Regent mochte verlangen, was er wollte; die widrige Partey mochte lärmen, wie sie wollte. Der Satz, welcher befunden ward, dem Schriftstexte oder der apostelschen Erblehre entgegenzustehen, wurde für heterodox; und folglich der demselben gerade widersprechende für orthodox erkläret.

So giengs in allen Synoden zu. Keine neuen Glaubensartikel; der Himmel behüte es! Dieses fiel den versammelten Vä-

tern nie ein. Sie versicherten nur die Christengemeine mit ihrem Ausspruche: daß dieser oder jener Satz, von jeher unter die Glaubenswahrheiten gehörte, welche von Jesu Christo Christo geoffenbaret; und deshalben auch immer, obwohl nicht von allen so ausdrücklich, war geglaubet worden. Die Väter des ersten allgemeinen Conciliums gabens auch mit ihrer Redensart, klar genug zu verstehen. Da sie eine neue Verordnung wegen des Osterfestes machten; sprachen sie: „Wir habens beschlossen.„ Da sie aber über die Gottheit des Erlösers gegen den Arius entschieden; sagten sie: „Dieses ist der Glaube der Kirche.„

Wozu also das lügenhafte Geschwätz, womit Herr Spittler, bald den Erfinder, bald die Erfindungszeit gewisser katholischen Dogmen, z. B. der Transsubstantiation a, des Meßopfers b, der sieben Sacramente c, der Ohrenbeichte d, des Fegfeuers

a SS. 155. 236. 251. 331. b SS. 155. 237. c S. 330. d SS. 241. 331.

feuers a, des Ablasses b, u. s. w. ganz dreiste bestimmt?

Daß doch diese Herren immer beym alten Tande bleiben! Wir haben uns ja darüber schon hundertmal gerechtfertiget; wir habens von diesen und allen übrigen Dogmen unsrer Kirche, insgesammt und insonderheit, überzeugend dargethan: daß sie alle in der ersten Kirche, von den ersten Christen, zu den Zeiten der Apostel und ihrem Unterrichte gemäß, als geoffenbarte göttliche Wahrheiten, wirklich sind geglaubet worden c. Warum antwortet man uns

 darauf

a S. 189. b S. 331.

c Diese Schriften bedürfen nicht genennet zu werden. Sie sind allenthalben bekannt genug. Doch möchte ich insonderheit den Herren Protestanten, nächst dem dritten Bande, und einigen in den übrigen Bänden zerstreuten Stücken der neuesten zu Augsburg veranstalteten Sammlung, Seedorfs Briefe an den Durchleuchtigsten Pfalzgrafen am Rhein Friedrich empfehlen. Sie sind deutsch, wälsch und französisch zu haben; und enthalten in Kürze eben so viel, als nothwendig ist, einen aufrichtigen Wahrheitsfreund von der Göttlichkeit der katholischen Glaubenssätze zu überzeugen: wie dann auch dadurch der belobte Pfalzgraf, und nach ihm mehr

darauf nicht? warum widerlegt man unsre Beweise nicht; und warum wiederholt man dennoch, ohne Aufhören, bis zum Eckel, den alten vermoderten Tand; und wiederholt ihn in einem so zuversichtlichen Tone: gleich als wär es die ungezweifelteste, weltkündigste Wahrheit?

Aus der nun erklärten Beschaffenheit der Synodalentscheidungen fließts weiter: daß man nie gesinnet war, sich in einen eiteln Wortstreit einzulassen, und wider die Irrlehren nur einen neuen Sprachgebrauch festzusetzen. Drang eine Synode manchmal auf ein bestimmtes Wort: so geschahs des Begriffes halben, der dadurch verständlicher ausgedrückt wurde; und um den Ketzern das Vermögen zu benehmen, ihren Irrthum mit zweydeutigen Worten zu verhüllen. So wählte man z. B. das Wort Ὁμοούσιος Homousios, desselben Wesens, weils am klärsten andeutete: daß Jesus Christus

mehr andre, worunter ich einen die Ehre habe zu kennen, wirklich sind überzeuget worden.

Christus dasselbe Wesen, oder eine und dieselbe Natur, mit Gott dem Vater hat; und folglich der natürliche Sohn des göttlichen Vaters ist. Hätte man das Wort Ὁμοιουσιος Homöusios, ähnliches Wesens, was die Arianer verlangten, gutgeheißen; wäre diesen listigen Köpfen, nicht alle Gelegenheit ganz abgeschnitten worden, dem Herrn Jesus die natürliche göttliche Sohnschaft abzuleugnen. So setzten sich die Nestorianer wider das Wort Θεοτοκος Theotokos, Gottesgebährerinn; und hießen die heilige Jungfrau Maria nur Χριστοτοκος Christotokos, Christusgebehrerinn, um noch unserm Erlöser die Einheit der Person, oder die Zweyfachheit der Naturn absprechen zu können. Handelten da die Synoden unrecht; wenn sie sich bey einem Worte fest, und alle die für Ketzer hielten, die es nicht gebrauchen wollten? Ist es etwann ganz gleichgültig, in Jesu Christo eine oder zwo Personen, eine oder zwo Naturn zu bekennen?

Freylich dem Herrn Spittler muß es also scheinen. Sonst könnte ers den Bischöffen nicht übel nehmen: daß sie das Volk in Angst gesetzet hätten: „Es gelte hier einer Hauptsache der christlichen Religion, ob man zwey Naturen, oder eine Natur in Christo annehme a;„ und auch den Nestorianern, ungeachtet ihrer halsstarrigen Widersetzlichkeit gegen den Ausdruck Gottesgebehrerinn, keine vollkommene Orthodoxie zumuthen b; indem sie doch diesen Ausdruck nur verwarfen; weil sie in Christo zwo Personen behaupten wollten. Aber keinem Protestanten, noch viel weniger einem Katholiken hat es je also geschienen. Es ist in der That ein garzu wichtiger Unterschied, zwischen einem puren Gott oder puren Menschen, und zwischen einem Gottmenschen. Ein purer Gott kann für unsre Sünden gar nicht: ein purer Mensch nicht zureichend genugthun; aber ein Gottmensch kann beydes. Wie stünde es also mit dem Hauptgrunde des Christenthums, mit dem großen

a S. 126. b S. 123.

großen Werke der Erlösung; wenn Jesus Christus nur eine Natur gehabt hätte; und folglich entweder purer Gott, oder purer Mensch gewesen wäre?

Die Unwissenheit unsers Verfassers in Ansehung der Untrüglichkeit der Kirche, ist weder kleiner: noch verzeihlicher. Er weiß es nicht einmal: daß es eine geben muß; obschon diese Nothwendigkeit, aus seinem selbst eigenen Räsonnemente gerade fortfließt.

Wären die Apostel — so räsonniert er: von ihrem göttlichen Lehrmeister nicht untrüglich gemacht worden: so wäre es eine schlimme Aussicht auf die Zukunft gewesen. Man hätte immer besorgen müssen „nicht Jesu Lehre zu bekommen, sondern das, was etwa ein aufmerksamer Mann für Jesu Lehre gehalten hätte a.„

Mußten nur die Christen des apostelschen Säculums, von dieser Sorge befreyet seyn? Mußten es nicht auch jene der folgenden Jahrhunderte: müssens nicht auch wir heute

a S. 25.

heute seyn? Je nun! So mußte nothwendig die Untrüglichkeit der Apostel auch nach ihrem Hinscheiden, in der Kirche fortwähren. Φευ eine so gerade, nahe vor den Augen liegende Schlußfolge nicht zu bemerken!

Aber die Apostel haben schon die ganze von Jesu Christo mündlich empfangene Lehre, schriftlich aufgezeichnet; und damit für die künftigen Zeiten dem Irrthume vorgebeuget, —

Eitler Einfall! Vermuthen läßt er sich kaum: viel weniger beweisen. Aber gesetzet auch. „Man hat nicht alles — saget Herr Spittler a: was die Apostel geschrieben haben.„ Wo werden wir also den übrigen Theil der Lehre Jesu hernehmen; ohne einen Irrthum besorgen zu dörfen? Und noch das, was wir von ihnen geschrieben haben, leidet an manchen Stellen. — Ich nehme die Erfahrung zum Zeugen — sehr verschiedene, oft auch entgegengesetzte Auslegungen: wie werden wir uns dabey ohne

a S. 54.

ohne einen untrüglichen Ausleger, wider den Irrthum sicher stellen? Der Rath, welchen er uns giebt, da er das Wort Gottes eines jeden eigener Untersuchung unterwirft a, schadet mehr: als er nützet. Er öffnet erst recht die eigenthümliche Quelle aller Irrlehren.

Weiter weiß ers nicht: daß die Untrüglichkeit, welche wir vertheidigen, keine persönlichen Vorzüge oder Tugenden: sondern bloß das Hirtenamt voraussetzet. Darum schreibt er so ungeschickt in den Tag hinein: „Daß ein Mensch zu Rom, dessen Jugendgeschichte man wußte, dessen Thronbesteigung bekannt war, dessen tägliche Künste man sah, ein untrüglicher Mensch, ein Halbgott sey b.„

Ein Halbgott! Das dürfte er der Untrüglichkeit halben, eben nicht seyn. Oder sind vielleicht die untrüglichen Apostel auch Halbgötter gewesen? Und darunter stecket noch eine andre Ignoranz.

Die

a S. 24. b S. 327.

Die katholische Glaubenswahrheit giebt die Untrüglichkeit, nur dem ganzen mit seinem Haupte versehenen bischöfflichen Körper. Daß der Papst für sich alleine untrüglich sey, ist bis heute mehr nicht: als ein theologischer Schulsatz.

Es mag aber er, oder der Körper untrüglich seyn: so wird von der Untrüglichkeit die vorhergehende Untersuchung nicht ausgeschlossen: wie dann auch die Apostel selbst in ihrer Versammlung, die Sache vor der Entscheidung genau untersuchten a. Deswegen hätte auch der satyrische Hohn über Klemens VIII. wegbleiben können: daß er in der Streitigkeit über die Gnade eine Congregation niedersetzte, um „zu untersuchen, was er, der untrügliche Depositair aller dogmatischen Wahrheit, mit einem Augenblick hätte sollen überschauen und richten können b.„

Genug vom Mangel der Kenntnisse c.

Gehen

a Ap. Gesch. 15. 7. b S. 448.

c Wer sich eine richtige Idee von der katholischen Kirchen- und Papstenuntrüglichkeit ver-

Gehen wir zur unlogischen Vermischung der Begriffe.

Da ziehen wir abermal nur etwas heraus; in der Hoffnung, schon damit die Leser des Grundrisses, genug aufmerksam zu machen.

Hierarchie, ein Wort, womit sich der Verfasser unaufhörlich herumschlägt; und das er am wenigsten scheint zu verstehen. Freylich ist die Etymologie aus dem Griechischen zu holen. Es bedeutet das geistliche Kirchenregiment; eigentlich die Subordination der Kirchenvorsteher gegen einander, die Melanchton selbst sooft, und so sehnlich zurückgewünschet hat. Und Herr Spittler vermischt es immer mit der weltlichen Herrschaft mancher Bischöffe und vorzüglich des Papstes. Denn wie konnte er sonst so einen Unsinn hinschreiben; wo er die Geschichte der Hierarchie des siebenten und achten Jahrhundertes anfängt zu behan=

verschaffen will, lese Phil. der Rel. 6. B. 8. St. 7. B. 1. St. Zugab. 4. B. 3. St. Neueste Sammlungen 3. 30. 31. BB.

behandeln: „Am Ende der vorigen Periode — er versteht das Ende des sechsten Jahrhundertes — sah es gar nicht so aus, als ob man im Occident oder Orient bald einen Pabst bekommen werde a? Vortrefflich! Also der weltliche Thron des Landsfürsten, welcher dem römischen Bischoffe nach der Zeit zu Theil wurde: nicht der geistliche Stuhl des Ersten der Apostel, worauf er von jeher saß, machte das Oberhaupt der Hierarchie, den Papst?

Gewiß, nur so und nicht anders läßt sich dieser verwirrte Satz entwickeln. Durch die sechshundert Jahre hatte schon der römische Bischoff, alle die wesentlichen Rechte ausgeübet, welche die Katholiken heute dem Papste zueignen: woran mangelt es ihm dann zum Ende des sechsten Jahrhundertes noch, um wahrhaftig Papst zu seyn? Nicht wahr: an der landsherrlichen Hoheit? —

Ja freylich. Denn „ursprünglich sollte der Lehrer der christlichen Gemeine zu Rom um nichts vornehmer seyn, als der Lehrer eines

a S. 182. ꝛc. ꝛc.

eines Phrygischen Dorfs, keiner sollte dem andern zu befehlen haben, und wenn es auf Amtserinnerungen ankam, so war das Recht vollkommen wechselsweis a." Und wieder: der Bischoff zu Konstantinopel „wäre gewiß unter allen am ehesten Papst geworden, wenn irgend ein Residenzbischof bis zum vollendeten Pabst nicht nur für sich emporsteigen, sondern seine ganze Würde erheben könnte b."

Soll unsre Verwunderung nicht bis zur Erstaunung wachsen: daß es ein Gelehrter noch heute wagt, mit dergleichen dreisten und ungegründeten Machtsprüchen, vor dem wahrheisliebenden Publicum zu erscheinen; heute noch, in diesen unsern Tagen, wo es eben durch die gründlichsten und unwiderlegbarsten Abhandlungen, von dem göttlichen Ursprunge des Papstthums und den göttlichen Vorzügen des Papstes, aufs klärste ist unterrichtet worden c? So machen

a S. 39. b S. 88. c Neueste Samml. I. 2. 30. 31. BB.

machen dann unsre wahrhaft überzeugenden Beweisgründe, auf gewisse Leute gar keinen Eindruck: oder hält man sie keines Anblickes würdig; und will vorsetzlicher Weise davon nichts wissen; um nur über seine vorgefaßten, obwohl sonnenklar irrigen Meynungen desto fester halten zu können.

Daher gehören auch nächst hundert andern, noch folgende völlig unerwiesene und eigenmächtige Sprüche: „Auf der Synode von Nicäa wurden zwar seine (des römischen Bischoffs) durch Observanz erhaltene Vorrechte bestätiget, er erhielt nachher bestimmter den Primat über diejenigen Kirchen, welche sonst in bürgerlichen Dingen der Jurisdiction des Vicarii Vrbis unterworfen waren, aber damit war er nicht mehr geehret, als die Bischöfe von Alexandrien und Antiochien, welchen ein noch ausgedehnterer Primat zugestanden wurde. Sein ganzer Vorzug war Rang vor den übrigen. — — — Bischof Damasus erhielt schon im Jahr 378 ein kaiserliches

Privi-

Privilegium, auch Streitigkeiten schlichten zu dörfen, welche nicht gerade in seiner Diöcese vorfielen, Appellationen anzunehmen, wenn man mit der Sentenz eines andern Metropoliten nicht zufrieden war ꝛc. ꝛc. a.„

Die Väter der allgemeinen Synode zu Nicäa, waren zu ehrerbietig gegen den Stuhl des heiligen Peter zu Rom gesinnet, als daß sie sich unterstunden, die Rechte des darauf sitzenden Bischoffs erst zu bestätigen. Sie bathen ihn vielmehr im Gegentheile, nicht aber einen aus den übrigen Patriarchen, ehe sie ihre Schlüsse den Gläubigen kund machten, in einem Synodalschreiben mit sehr herablassenden Ausdrücken, um die Gutheißung und Bestätigung alles dessen, was in ihrer Versammlung war beschlossen worden b.

Es ist wahr: wo sie von den Patriarchen handelten; betrachteten sie auch den römischen Bischoff unter dieser Beziehung: aber

K 2

a S. 89. b Tom. 2. Concil. Stud. Labb. & Cossart. edit. Ven. ann. 1728. col. 79.

aber auch da gaben sie ihm, weder eine neue Jurisdiction; noch bestätigten sie ihm die vorige. Es hieß nur: die Patriarchen von Alexandrien und Antiochien, sollten ihre alte Jurisdictionen behalten; „weils auch beym römischen Bischoffe also gewöhnlich wäre.„ Dadurch wurde nur die römische Gewohnheit, zum Muster und Grunde der Verordnung genommen; und der Bischoff zu Rom als occidentalischer Patriarch, bekam nicht erst alsdann; sondern hatte ihn schon zuvor, den Primat über diejenigen Kirchen, welche sonst in bürgerlichen Dingen der Jurisdiction des Vicarii Vrbis unterworfen waren a.

Doch dieses war selbst nach der Meynung derselben Väter, ein von jenem unterschiedener Primat, der sich über die ganze christliche Kirche erstreckte. Wir könnens aus den rabischen Kanonen schließen, die wenn sie schon nicht im nicäischen Concilium sollten seyn abgefasset worden, doch von

a Observat. sur l'Hist. Eccl. de feu Mons. l'Abb. Fleury. T. I. p. 167. — 169.

von der Tradition und Gesinnung der orientalischen Kirchen, ein authentisches Zeugniß geben. Man findet daselbst Verordnungen, vermöge deren die Bischöffe mit ihren Diöcesanen dem Patriarchen: die Patriarchen aber dem römischen Bischoffe sollen unterworfen; und die in Provinzialsynoden abgesetzten oder suspendierten Bischöffe berechtiget seyn, nach Rom zu appelliern; „weil der, welcher auf dem römischen Stuhle sitzt, das Haupt aller Patriarchen, der erste wie Petrus, dem die Macht über alle christlichen Fürsten und ihre Völker gegeben worden; und der Statthalter Christi unsers Herrn, über alle Völker und die ganze christliche Kirche ist a.„

Wie stehts nun mit dem kaiserlichen Privileginm, das der Papst Damasus soll erhalten haben, auch auswärtige Streitigkeiten schlichten und Appellationen wider die Metropoliten annehmen zu dörfen? In den alten Documenten findet sich davon

 keine

a Ebend p. 169. & 170.

keine Spur. Und wie ungereimt wäre es nicht auf der Seite des Kaisers gewesen, den Papst vermittelst eines gnädigen Rescriptes dazu zu berechtigen, das außer dem Bezirke seiner weltlichen Macht stund; ohne dieß, vermöge der eben itzt angeführten arabischen und auch einiger Kanonen des nicäsardischen Kirchenraths, zu dessen allgemeinen vom Apostelfürsten ererbten Oberhirtenamte die Lämmer und die Schafe zu weiden, als ein wesentlicher Theil gehörte; und von seinen Vorfahren, in allen vorkommenden Fällen, ohne Widerrede der christlichgesinnten Kaiser und Bischöffe, von jeher geübet wurde: wies aus dem berühmten Schreiben des Pabstes Julius I. an die morgenländischen Bischöffe, das in der zweyten Apologie des heiligen Athanasius zu lesen ist; und aus dem erhellet: daß immer alle verfolgten katholischen, nicht selten auch die ketzerischen in Provinzialsynoden abgesetzten Bischöffe, ihre Klagen bald persönlich bald durch Freunde zu Rom anbrachten?

Bey

Bey so bewandten Sachen, hätte Spittler seine schmerzliche Klage „Der Papst war am Ende der Trientischen Synode noch eben der Papst, der er zu Luthers Zeiten war„ a; und seinen mitleidigen Wunsch „Die bedrängte katholische Kirche, wenn sie doch nur vorerst nicht Römisch-päbstliche Kirche wäre„ b! leicht ersparen können. Hingegen thut er garsehr wohl: daß er endlich an der Gewährung des Wunsches, selbst verzweifelt: „Es ist schwer zu glauben, daß der Papst aufhören könne Pabst zu seyn; die Hoffnung hat schon so oft getäuscht„ c. Schade: daß die Verzweiflung so schnell wieder verschwindet! Er erblickt in den österreichischen Staaten ein Lichtchen; und schon ruft er ganz entzücket aus: „Die katholische Kirche wird nun endlich einmal aufhören, Päbstliche Kirche zu seyn„ d. Sachte! Die Hoffnung, ich sage es mit Zuversicht: die Hoffnung wird auch für dießmal täuschen. Kaiser Joseph II. welchen er schon im Geiste,

K 4 als

a S. 403. b S. 394. c S. 469. d S. 497.

als den zweyten deutschen großen Reformator der römischkatholischen Kirche sieht, ist zu erleuchtet und zu gottesfürchtig: als daß er dergleichen schlimme Absichten wider die römischkatholische, und auch nach seiner eigenen, selbst in allerhöchsten Verordnungen klar ausgedrückten Meynung, alleinseligmachende Kirche hegen sollte.

Und wenn sich auch wirklich ganz Deutschland, von der römischkatholischen Kirche trennete: so würde die Hoffnung doch täuschen. Nie wird die katholische Kirche aufhören päbstliche Kirche zu seyn; nie; so lange die Welt steht. „Himmel und Erde werden vergehen: aber meine Worte werden nicht vergehen a.„ So spricht derjenige, der seine Kirche auf den Petrus, wie auf einen Felsen gebauet b; dem Petrus seine ganze Heerde zu weiden übergeben c; und damit den Petrus, entweder in eigener Person, oder in einem rechtmäßigen Nachfolger, zum wesentlichsten und vornehmsten Theile,

a Matth. 24. 35. b Ebend. 16. 18. c Joh. 21. 15. 16. 17.

Theile, zum Haupte seiner Kirche gemacht hat.

Darum ist eine wahre christliche Kirche ohne einen Papst ein Unding; und Herr Spittler versteht sich selbst nicht, wo er von den Jansenisten also schreibt: „Voll Verzweiflung zog sich die unterdrückte Partie nach den Niederlanden, sammelte sich hier eine eigene Kirche, und gab das erste Beyspiel einer ächtkatholischen Kirche, die fortdauernd keine Gemeinschaft mit dem Römischen Stuhl hat,„ a. Welcher Wirrwarr! Eine ächtkatholische Kirche von der altkatholischen Kirche getrennet!

Aber alles Uebrige beyseit. Warum gaben dann eben die Jansenisten das erste Beyspiel in dieser Gattung? Warum nicht die weit ältern schismatischen Griechen? Warum nicht seine chaldäischen Christen, die er so witzigmeisterlich vom Schandflecke des Nestorianismus gesäubert hat b? Warum nicht seine besondern Lieblinge die Waldenser, „die edeln guten Menschen, zu denen

a S. 458. b S. 122. 123.

sich damals die Wahrheit zu flüchten schien a? Warum nicht die Hussiten, oder Lutheraner, oder Zwinglianer, oder Calvinisten, welche alle fortdauernd keine Gemeinschaft mit dem römischen Stuhle haben? Warum gaben dann eben die Jansenisten das erste Beyspiel so einer Kirche? — Vielleicht, weil sie die reichste Kasse haben; und ihre Gönner gut besolden?

Und wie kann die kleine Kirche zu Utrecht katholisch, zu deutsch allgemein heißen? Ein Zweifel, der nicht so gerade wegzuwerfen ist. Und gesetzt: es wäre doch also; welch ein böses Spiel hätte sich Herr Spittler selbst angerichtet! Sogleich, ohne Verzug, müßte er sich darein begeben, in diese ächtkatholische Kirche; weil er täglich, wie mans vermuthet, mit allen übrigen protestantischen und katholischen Christen, nach der Vorschrift des apostelschen Glaubensbekenntnisses spricht; ich glaube — — Eine, Heilige, Allgemeine, Christliche Kirche.

Wie

a S. 339.

Wie habe ich mich vom Wege verlaufen! Zurücke auf die Vermischung der Begriffe.

Ein anders Beyspiel. In der Sünde sind zwey Stücke wohl zu unterscheiden; die Schuld oder die Beleidigung Gottes, und die Strafe, deren man sich deshalben bey Gott schuldig macht; und die bey einer jeden schweren Sünde nichts weniger, als ewig ist. Die Schuld mit der ewigen Strafe wird ordentlicher Weise, nur durch die sacramentliche Lossprechung des Priesters nachgelassen: aber die zeitliche Strafe, sowohl jene, welche der läßlichen Sünde folget: als auch jene, worein die ewige nach der Lossprechung, vermöge der unerforschlichen Rathschlüsse der göttlichen Gerechtigkeit, meistentheils verwandelt wird, kann und muß auch, woferne man die Genugthuung nicht über das Grab hinaus verschieben will, durch manchfaltige Bußwerke getilget werden.

Da wirft nun wieder Herr Spittler, nach seiner löblichen Gewohnheit alles unter

einander

einander; und zieht daraus die ungereimtsten Folgen, die er hernach den Katholiken mit vielen Lästerungen zur Last leget.

Es heißt: bey den Kreuzzügen „wurde jedem Schurken der Himmel versichert, wenn er nur nach Palästina lief, Seldschucken dort todt zu schlagen„ a. Und Aller Sünden und aller Sündenschulden war der Kreuzfahrer quitt und ledig, nach Palästina ziehen, galt statt aller Buße„ b.

Grundfalsch! Die Sündenschulden löschte die Kreuzfahrt nicht aus. Die Sünden mußten zuerst einem Priester aufrichtig und reumüthig bekennet; und von ihm vermittelst der sacramentlichen Lossprechung vergeben werden: dann konnte die Kreuzfahrt, als ein an sich sehr beschwerliches Bußwerk, zur Tilgung der noch übrigen zeitlichen Strafen dienen; und dazu bekam sie durch die kirchlichen Indulgenzen eine ganz besondre Kraft. Wie galt also das Nachpalästinaziehen statt aller Buße? — Statt der wesentlichen nicht, welche in der Zerknir=

a S. 190 b S. 266.

knirschung der Herzens und dem Bekenntnisse der Sünde besteht: nur anstatt der zufälligen, womit die Genugthuung vollständig gemacht wird.

Und damit wurde der Kreuzfahrer so wenig des Himmels versichert: daß man ihms auch andeutete: er würde im Falle, wo er wieder sündigen — wies dann gegeschah; wenn er ein Schurke war — und in der Sünde unbußfertig hinsterben sollte, so gerade der Hölle zufahren; wie jeder in Europa zurückgebliebene unbußfertige Sünder dahin führe.

Von gleichem Schlage sind die zween Ausdrücke: „Auf eine leichtsinnige Art von den schrecklichsten Sünden dispensiern a:„ „Für ein Stück Geldes der Sünden los werden b„ Keines aus beyden geschah je in der katholischen Kirche. Nie wurde die Sünde von einem Priester dispensiert; und nie Jemand um ein Stück Geldes von derselben los. Der Priester konnte immer nur lossprechen; und der Beich=

a S. 190. b S. 336.

Beichtende nur vermöge der priesterlichen Losſprechung die Sünde von ſich bringen. Die Diſpenſation erſtreckte ſich nur auf die vorgeſchriebene Genugthuung, deren Aendrung manchmal die Umſtände erfoderten; und unter die Genugthuungsarten rechnete man auch die Geldbußen, die bald in einem Almoſen für die Armen bald in einem Opfer an die Kirche beſtunden. Denn warum ſollte dem Herrn ein Geldopfer zur Verherrlichung ſeiner Tempel und ſeines Dienſtes, und zum nothwendigen Unterhalte ſeiner Diener, im neuen Bunde nicht gefällig seyn: da es doch im alten war?

Das Ding lautet nun ſo ziemlich anders. Hats Spittler wohl vermuthet: daß man der Sache, eine ſo gute und wahre Wendung geben könne? Schlimm genug für den Hiſtoriker; wenn er die Begriffe nicht weiß aus einander zu ſetzen! Aber er will nun einmal die Gelegenheit haben, über das Fegfeuer, über die Indulgenzen und über den römiſchen Klerus mit den gröbſten Verlemm-

leumdungen losziehen zu können a. Die Geistlichen sollen ihm nichts essen, nichts trinken: sie sollen vor Hunger und Durst schmachten. Es ist Geldgeiz: sobald sie für ihre Dienste die Nahrung verlangen; Paulus mag dawider einwenden, was er will; er mag sich dießfalls auch sogar auf die Anordnung des Herrn berufen b.

Und was geschieht dann bey den Herren Protestanten? Welche Buße leget der Herr Pastor seinem Beichtkinde auf; wenn er ihm die Nachlassung der Sünden erkläret; und nimmt er dafür keine Gebühr an?

Das Seltsamste möchte hiebey wohl seyn: daß da er einerseits die Katholiken tadelt; daß sie zu gelinde mit den Sündern umgiengen; und die Ketzer lobet: daß sie die strengsten Bußübungen, insonderheit das Gebeth, Almosen und Fasten, in ihren Gemeinen einführten c: er doch andrerseits auf das Fasten, auf die Selbstverleugnungen und die andern strengern Buß-

und

a S. 188. 189. 336. b 1. Kor. 9. 4. — 14. c SS. 336. 338.

und Tugendswerke der Katholiken gar sehr ungehalten wird a. Solls kein Widerspruch seyn? — Wo die Leidenschaften reden, giebts immer Widersprüche die Menge.

Wir mögen sicher ohne Gefahr zu irren, den Grundriß, den wir vor den Augen haben, als ein Product der lebhaftesten Leidenschaften, und insonderheit des brennendsten Hasses gegen die katholische Kirche, vorzüglich gegen ihre Diener, und noch vorzüglicher gegen ihr allgemeines Oberhaupt — vielleicht auch gegen das ganze Christenthum betrachten; denn diese Leidenschaft äußert sich allzu handgreiflich, wo nicht in einer jeden Zeile: gewiß auf einer jeden Seite etlichemale.

Vom Anfange bis zum Ende liest man nichts: als Schmähungen, Schimpfe, Lästerungen, Lügen und Verleumdungen wider die katholische Kirche. Ihr wird alles Unheil zugemuthet, was sich von jeher in der Christenheit eräuget hat; und was doch in ihr Gutes geschehen ist, haben die Ketzer bewirket.

a SS. 70. 152.

bewirket. „Was in der letztern Hälfte dieser Periode der katholischen Kirchengeschichte gutes geschah, geschah durch die Jansenisten, a. Sie muß die Schuld aller Religionsstreitigkeiten, aller Unruhen, alles Sittenverfalls, selbst der unzüchtigen Ausschweifungen mancher Ketzerparteyen tragen.

Darum werden alle Ketzereyen mit ihrem Ursprunge und Fortgange unrichtig, lügenhaft und so verwirrt erzehlet; daß mans nicht abnehmen kann; wer Recht habe. Zu wenig: sie werden entschuldiget; gelobet; und so vertheidiget: daß zuletzt das Unrecht und die von den Sectenstiftern erregten Tumulte, immer den Katholiken, und vorzüglich dem Papste und den orthodoxen Bischöffen zur Last fallen b.

Endlich heißt es ausdrücklich: „Ein großer Theil der mißvergnügten Apostel dieser Zeitalter war zwar von Sünden der Unzucht gar

a S. 469. b SS. 40. 43. ꝛc. 48. 109. ꝛc. 116. ꝛc. 124. ꝛc. 129. ꝛc. 141. ꝛc. 231. ꝛc. 251. ꝛc. 257. ꝛc. 335. ꝛc. 339. ꝛc. 340. ꝛc. 500. ꝛc. ꝛc.

gar nicht frey, und ihre gemischte Versammlungen hatten nicht immer alle Unschuld. Aber auch hieran war die große Kirche Schuld. Sie setzte auf die Ehlosigkeit und Mönchsfrömmigkeit einen so erhabenen Werth — nämlich der Lehre des Erlösers selbst a und seines Apostels b gemäß — daß der natürliche Widerspruchsgeist gegen die Meynung der großen Kirche zu allen andern Veranlassungen noch hinzukam „ c. Vortrefflich! Der natürliche Widerspruchsgeist kann jeden Unterthan vom Gehorsame gegen seinen rechtmäßigen Obern entschuldigen!

Darum wird der Ketzer und Sectenstifter, immer in Ehren gedacht; und ein jeder erhält seinen obwohl sehr unverdienten Lobspruch. Z. B. Arius ist „ Ein gelehrter Presbyter in Alexandrien „ d; Apollinaris der jüngere „ Einer der gelehrtesten und scharfsinnigsten Theologen seines Zeitalters „ e; Pelagius „ Ein frommer

a Matth. 19. 11. 12. b 1. Kor. 7. 25 — 40. c S. 336. d S. 110. e S. 115.

mer Mönch aus Britanien, auch nach dem Maaße seines Zeitalters gelehrt,, a; Priscillian ,, Ein Mann vom großen Talente und großen Ansehen,, b; Audius ,, Ein frommer Mann,,; und Vigilantius ,, Der Aufgeklärteste unter allen Misvergnügten,, c; Photius ,, Das größte Genie seines Zeitalters d, gelehrt und verständig,, e; ,, Kaiser Leo der Bilderstürmer, von dem alle Historiker bezeugen: daß er von niedrigem Stande, ohne Erziehung, ohne Unterricht, unwissend und ungelehrt war, ,, Ein Prinz von vieler Einsicht,, f; Gottschalk ,, Ein frommer Mönch aus Frankreich,, g; ,, Berengar ,, Ein viel zu scharfsinniger Kenner der Meynungen der Alten,, h; ,, Wiklif ,, Ein Mann, der das ganze damalige hierarchische und dogmatische System mit einer Stärke und Einsicht angriff, daß — — i;

a S. 141. b S. 145. c 153. d S. 200. e S. 234. f S. 231. g S. 242. h S. 251. i S. 340.

Luther „wie mit Gottesgeist bewaffnet a; ein frommer Augustinermönch, ein Schöpfer einer neuen Denkungsart, ein eifrigfrommer Mann b; der uneigennützig-redliche Luther c; seine so demüthige als entschlossene Widersetzlichkeit gegen alle Schmeicheleyen des Kardinal Thomas Vio von Gaeta machte schon ganz den Mann kenntlich, der es innigst fühlte, daß es keine höhere Pflicht gebe, als Gehorsam gegen Gott und seine Wahrheit„ d. Warum bezeugen doch seine eigenen Werke und besonders seine Tischreden, von allem diesen so gerade das Gegentheil? Ulrich Zwingli „Ein edler Mann. Schade, daß er nur so kurze Zeit auf der Scene blieb„ e. Von diesen zween heißts anderswo: „Die Vorsehung erbarmete sich, und ließ zu gleicher Zeit zwey Männer gebohren werden, welche gleich groß an Muth und Verstand, an Wahrheitsliebe und Fähigkeit ihrem Zeitalter dieselbe mitzutheilen„ ——— f;

„Tho-

a S. 327. b S. 354 c S. 360. d S. 355. e S. 356. f S. 346.

„Thomas Cranmer „Der vortrefflichste Mann a; Die Vorsehung hat ihn recht wundervoll erhalten b; er starb den edelsten Martyrertod c.„ Aber die Katholiken, die Heinrich und die „kluge Königinn d„ Elisabeth umbringen ließen, waren keine Martyrer.

Der tübingische Kanzler Jakob Andreä „Ein Mann von unermüdetem Eifer e.„ Churfürst August von Sachsen „Ein frommer Fürst f.„ Johann Calvin „Ein Mann, der alles in sich vereinigte, was ihn zu einem glücklichen Stifter einer neuen Kirchenpartie machen konnte g.„ Ein aufgeklärter Mann. Theodor Beza ein ihm an Gelehrsamkeit und großem Geiste fast gleicher Schüler h.„ Jakob Arminius „Der edle rechtschaffene Mann i;„ und „Das Gymnasium der Arminianer zu Amsterdam hatte ein ganzes Jahrhundert hindurch die größten Theologen

a S. 366. b S 367. c S. 373. d S 380. e S. 376. f S. 378. g S. 382. h S. 383. i S. 386.

logen a." Rathmann "Der edle Freund Arnds, der Rechtschaffene b." Calixtus "erschien wie ein Geschenk des Himmels, in welchem sich ausgebreitete Gelehrsamkeit, trefflicher Scharfsinn und freymüthige Wahrheitsliebe mit vortheilhaften äussern Umständen vereinigten c." Spener "So gelehrt als bescheidener eifrigfrommer Mann d." Coccejus "Der unermüdet arbeitsame Mann e." Bayle "Das erste Genie f." Der übrige Haufe der Presbyterianer in England "nachdem sich viele Schwärme fanatischer Secten von ihm abgesondert hatten, wurde nicht nur durch seine gemäßigten Meynungen, sondern auch durch manche seiner Lehrer höchst ehrwürdig g."

Turretin und Werenfels zween "Edle Schweizer, welche gleichsam die milderquickende Abendröthe des schwülen Sommertags waren h." Hier geräth der Verfasser gar in Entzückung. "Ach wie brüderlich

a S. 390. b S 410. c S. 410. d S 414. e S. 428. f S. 432. g S. 434. h S 438.

lich er, Turretin, den Lutheranern die Hand reichen wollte, wie schön er Theologie zur Religion zurückführte — So hat also der zuvor so sehr angepriesene Calvin die Theologie von der Religion abgeführt? — wie verständlich und edel seine Sprache war! Werenfels zu Basel schien ganz sein Zwillingsbruder zu seyn: aber beide blieben doch in ihrem und auch in dem folgenden Zeitalter so einzeln, daß die Nachwelt, um ein schönes Kleeblat vor sich zu haben, mit einem kleinen Parachronismus Sacken noch zu ihnen rechnen wird a. „ O schönes, herzallerliebstes Kleeblatt! Und was thaten sie endlich, diese großen, aufgeklärten, unvergeßlichen Männer aus der reformierten Kirche? „ Sie erklärten sich unerschrocken für allgemeine Gnade Gottes b. „ Das ist: Sie leugneten die calvinistische Prädestination, die ohne dieß allen Begriffen, von einem gütigen und gerechten Gott entgegensteht. Cornelius Jansen „Ein Mann von unbescholtener

a S. 439. b S. 438.

Frömmigkeit a.„ Pascal, Arnaud, Nicole mit allen übrigen Portrogalisten „Grosse, wahrhaftigfromme, wahrhaftiggelehrte Männer b.„ Quesnell „Einer der gelehrtesten Presb. Orator. in Frankreich c.„ Teller, der das Positive aus der Religion ausgemerzet hat. „Ein geschmackvoller Exegete d.„ U. s. w.

So freygebig Spittler mit den Lobsprüchen gegen alle die ist, welche sich von der katholischen Kirche getrennet, oder ihr sonst auf einige Art wehe gethan haben: so sparsam wird er damit; wenn er mit Katholiken oder Gönnern derselben zu thun hat. Fromm, Eifrig, Arbeitsam, Aufgeklärt, Gelehrt, Wahrheitsliebhaber rc. rc. sind nur Prädicate der Unkatholiken: ohne Schimpf durchzukommen, ist für jene Glück genug; und den meisten gelingts nicht einmal.

Z. B.

a S. 355. b S. 457. Der Leser wird ersucht, sich deshalben in der neuesten Sammlung rc. 14. 15. 16. BB. zu erkundigen. c S. 463. d S. 487.

z. B. Kaiser Konstantin war „nach Annahme der christlichen Religion noch grausam, falsch, herrschsüchtig a.„ Patricius der Apostel der Irrländer „log Wunder; brauchte Drohungen und Versprechungen. Predigte eine christliche Religion, wie sie ohngefähr solchen Völkern nicht ganz widrig scheinen mußte b.„ Augustin der Apostel der Engländer war „Ein ehrgeizigunverdrossener Mann c.„ Athanasius „der junge Diaconus von Alexandrien, von stürmischem Jugendeifer, und politischer Klugheit eines alten Weltmanns d.„ Cyrillus von Alexandrien „Ein Calenderheiliger e; ein ränkvoller und heimtückischer Mann f.„ Hieronymus „Ein Mönch, der an Fertigkeit und Grobheit zu polemisiren nicht leicht seines Gleichen gehabt haben mag g. Seine Schriften gegen den Rufinus werden schwerlich jemals an Ungezogenheit übertroffen werden h.„ Einige wollen es behaupten:

a S. 75. b S. 83. c S. 84. d S. 112. e S. 95. f S. 116. g S. 142. h S. 150.

es sey mit diesem Grundrisse geschehen. Epiphanius „ Ein Bischoff aus Cypern schwacher Einsichten aber wilden Eifers a.„ Bonifacius ein Mann „ Dem Deutschland viel Gutes und Uebels zu verdanken hat b; sein eigener Character war ein Gemische von Frömmigkeit und Ehrgeiz c.„ Ansgarius der Apostel der nördlichen Königreiche „ wirkte Wunder, vielleicht wohl nicht immer als Betrüger, aber wenigstens als selbst Leichtgläubiger d.„ Kaiser Carl ein Prinz, dessen arglistige Schmeicheleyen man kennte e.„ Kaiserinn Irene „ ein schwaches Weib, die sich für den Mönchen fürchtete f.„ Maria in England „ die unaufgeklärtfromme Königinn g.„ Bossuet ein Mann, „ Welcher die Kunst den Irrthum zu verschönern, und der Wahrheit zu verähnlichen so meisterhaft besaß h.„ U. s. w.

Sind dieses nicht offenbare Spuren des giftigsten Hasses gegen die katholische Kirche? Aber wir wollen noch mehrere greifen.

Ihre

a S. Ebend. b S. 168. c S. 170. d S. 173. e S. 363. f S. 234. g S. 373. h S. 431.

Ihre Glaubenslehre ist „ein verderbtes System a; ein irrthumvolles Gewebe von Sätzen, deren praktischer Theil größtentheils ganz darauf abzwekte, die Clericos als Deos minores zu zeigen b; eine Dogmatik, die sogar das Gesetzgeberansehen Christi nicht mehr zu erkennen schien. Bisher hatten sie nur zu dem was Christus befohlen, hinzugethan, nun fiengen sie an davon zu thun c; denn die kostnitzer Synode fand weder nöthig noch nützlich, was Christus befohlen hatte, und machte mit unerhörter Kühnheit zum Kirchengesetze, was vorher bloß schlimme Observanz war d.„ Hat mans nicht schon hundertmal demonstriert: daß das Gebot den Kelch zu trinken, nicht die Laien, nur die opfernden Priester trifft?

Ihre Sittenlehre wurde garzu früh von den Kirchenvätern verkehrt. „Unkundig der großen, gemeinnützigen Zwecke der christlichen Religion setzten sie auf willkührliche Selbst-

a S. 335. b S. 334. c S. 343. d S. 342.

Selbstverleugnungen, Asceten- und Mönchstugenden einen Werth a.,, Was es doch, nächst der Vervollkommung und Fähigmachung der Menschenseelen zum künftigen Genusse der himmlischen Belohnungen, für große gemeinnützige und den Kirchenvätern unbekannte Zwecke der christlichen Religion geben mag! Die zeitliche Wohlfahrt der einzelnen Bürger sowohl, als der ganzen Staate, ist vielmehr eine Folge aus der genauen Beobachtung derselben, wowider aber auch die willkührlichen Selbstverleugnungen, Asceten- und Mönchstugenden nicht streiten. Das Wort Mönch gilt heute statt alles Beweises. Wenn mans nur ausspricht, oder niederschreibt; ist schon alles demonstriert. Was sind dann die Mönchstugenden? Sind nicht alle Tugenden der Mönche von Jesu Christo selbst, mit Beyspielen geheiliget, und mit Worten im Evangelium gelehret, belobet, empfohlen, und theils allen Christen, als unnachläßliche Pflichten gebo-

ten:

a S. 70.

ten: theils denjenigen, die es fassen können, als dienliche Mittel zur größern Vollkommenheit angerathen worden?

Ihre Gebräuche und Cärimonien, sind ungeschicktverschwenderisch, ungereimt, kindisch, abergläubisch a. „ Alte, vermoderte, oft genug aufs gründlichste widerlegte Verleumdungen! Das Gebeth singt sie bald b: bald zehlet sie es dem lieben Gott vor c. Was thun dann die Protestanten bey ihrem Gottesdienste? Singen sie nicht auch? Die heiligsten Männer im alten Bunde, Moses, David — — haben sie nicht auch zum Lobe Gottes gesungen? Und die Wiederholung desselben Gebethes, die Vorzehlung heißen soll, hat sie uns nicht Jesus Christus selbst auf dem Olivenberge mit seinem Beyspiele gelehret?

Aber was werden wir zu der lästerlichen Lüge sagen: „In keinem Lande hat sich die katholische Kirche als herrschend behauptet, wo es nicht unglaubliche Grausamkeiten

a SS 231 — 241; und anderswo häufig.
b S. 238. c S. 247.

keiten und Ströme von Menschenblut gekostet hätte a?„ Der Verfasser hat einestheils Recht; wenn wir die Ströme des Katholikenbluts betrachten, die durch die grausamen Hände, aufangs der Heiden, dann mancher Ketzer, vorzüglich der Donatisten und Arianer, und in den neuern Zeiten, der Hussiten unter Ziskas Anführung, dessen Tapferkeit Herr Spittler gar sehr bewundert b, und der Wiedertäufer geflossen sind. Ja! durch das Blut ihrer Martyrer hat sich die katholische Kirche aufrecht erhalten.

Doch er meynet es nicht also. Er muthet den blutdürstigen Verfolgungsgeist der katholischen Kirche selbst zu; und will: sie hätte sich gegen die Neuerungen Luthers, Zwinglis, Calvins u. s. w. nur mit Feuer und Schwert geschützet c. Dieses soll in allen Ländern geschehen seyn, wo sie noch als herrschend besteht; und dieses soll noch immer fort geschehen; denn er setzet dazu: „Nun schon dritthalb Jahrhunderte lang

ruft

a S. 395. b S. 343. c S. 393.

ruft immer neuvergossenes Martyrerblut gegen Himmel a. „ Wie kann ein Historiker also schreiben: und doch dabey auf Kaltblütigkeit und Unparteylichkeit öffentlich Anspruch thun!

In den weitläuftigsten österreichischen Erbländern, in Bayern und manchen größern Theilen des römischen Reiches, in ganz Wälschland, in Spanien und Portugall, ist die katholische Kirche noch immer herrschend; und nie hat man daselbst von den unglaublichen Grausamkeiten, von den Strömen des Menschenblutes, etwas gesehen oder gehöret. Nicht einmal in den zwey letztern Königreichen; denn wie hoch beläuft sich endlich die ganze Zahl der vom Inquisitionsgerichte umgebrachten Ketzer? Wie dann also? wie? In keinem Lande? in keinem Lande? Und noch itzt, noch heute, in unserm gesitteten Jahrhunderte, fließt unter dem Schwerte der Katholiken von allen Seiten das kostbare Irrthumsmartyrer-

a S. 396.

tyrerblut stromweise; und schreyt gegen Himmel um Rache?

Hätte sich der unparteyische Geschichtsschreiber des schweizerischen Krieges, den Zwingli angezettelt; und jenes dreyßigjährigen im Deutschlande, wozu Luther die protestantischen Fürsten, da sie zu Schmalkalden sind versammlet gewesen, mit einer Schrift aufgehetzet hat a; der grausamsten Verfolgungen in England, und der in Schweden und Dänemark gemachten Blutgesetze erinnern wollen; würde ers haben bekennen müssen: daß nur die Festsetzung der neuen Secten, unglaubliche Grausamkeiten und Ströme vom Menschenblute gekostet hatte. Doch etwas ist ihm entfallen: „Um nicht undankbar gegen die Helden des letztern Volkes (der Schweden) zu scheinen, durch deren Muth den Lutheranern die Vollendung ihrer versicherten politischen Existenz erfochten wurde b.„

Das

a Bossuet Hist. des Variat. T. I. p. 146.
b S. 411.

Das versteht sich von selbst. Wo die katholische Kirche so ungezogen gelästert wird: können ihre Diener nicht unangetastet durchkommen. Darum ist auch wirklich der spittlersche Grundriß, von den gröbsten Lästerungen und Verleumdungen des Klerus und aller Gattungen desselben, der Bischöfe, der Pfarrer und Mönche, der Ordensgeistlichen und ihrer heiligen Stifter, bis zum Ueberfließen voll a. Sie alle, ohne Ausnahme alle, so lange sie nämlich der katholischen Kirche treu blieben; denn die davon nur wenigstens in einem Stücke abwichen, verdienten schon große Hochachtung; sie alle waren von jeher die bösesten Menschen, die Urheber und Stifter alles Uebels, aller Unordnungen und Unruhen, des gräulichsten Sittenverfalls in der christlichen Kirche; Schwärmer, Heuchler und Volksverführer, unwissende, ehrgeizige, gewaltthätige, herschsüchtige, recht gottlose

a SS. 93. 94. 97. 98. 190. 152. 301. 336. 337. 398. 399. ꝛc. ꝛc. ꝛc.

gottlose Leute. Vorzüglich im dreyzehnten und vierzehnten Jahrhunderte „ herrschete in den Klöstern nicht nur Unzucht, sondern Sünden, über welchen sich die Menschennatur entsetzt, S — — — — und P — — — — (denn ich will keusche Ohren nicht beleidigen) mit allen den Gräueln, welche gewöhnlich ein so tiefer Zerfall der Menschheit nach sich zieht a.„ Könnte nicht diese einzige Stelle zum Beweise zureichen: daß des Hieronymus Schriften schon wirklich an Ungezogenheit sind übertroffen worden?

Doch dieses leuchtet noch mehr ein; wann wir seine verleumderischen Lästerungen der Päpste, oder wies ihm zu sprechen beliebt; weils ihm nicht beliebt, einen allgemeinen Vater der christlichen Kirche, einen Mittelpunct der Einigkeit zu erkennen: der römischen Bischöffe betrachten. Vor Haß und Schmähsucht seiner selbst nicht mächtig, rafft Spittler da begierig alles zusammen, was er immer in den alten und neuen Schmäh-

a S. 337.

Schmähschriften, Pasquillen und lügenvollen Geschichtsbüchern der Ketzer, Schismatiker und bösen Katholiken, wider die rechtmäßigen Nachfolger des heiligen Petrus Aergerliches antrifft; und verleibt es seinem Grundrisse, ohne fernre Probe, wie die gewisseste Wahrheit ein. Zum Beyspiele dients, was er vom Gregorn VII. schreibt a, wo doch erst unlängst das unparteyische Publikum durch zwey wahrhaftig gründliche Werke des Gegentheils ist belehret worden b.

Und begnügte er sich doch damit! Aber nein! Er vergrößert es noch; erfindet neue Laster; machet den Splitter zum Balken; und sieht sogar in den für sich untadelhaftesten, ja amtsmäßigen und heiligen Handlungen aller Päpste nichts: als Ignoranz und Niederträchtigkeit, Gift und Groll, Stolz und Ehrgeiz, Politik und Herrschsucht. Und das Ding freuet ihn so

a SS. 210 — 220.

b Ehrenrettung Gregors VII. wider seine alten und neuen Verleumder. Neueste Samml. 3. B. 1. St.

inniglich: daß er darüber zu hüpfen, und nie vergnügter zu seyn scheint: als wenn er einem römischen Bischoffe eine Maulschelle anhängen, oder erzehlen kann: daß er von irgend einem Landsfürsten oder landsfürstlichen Beamten für seine kindischen Tücke, wie er sich ausdrückt, scharf ist gezüchtiget worden. Gleich als gebe es keine ungerechte Mishandlung einer Person. Wehe euch, ihr heiligen Blutzeugen! Eure scharfe Züchtigung setzet große Verbrechen zum Voraus.

Der Himmel bewahre mich: daß ich die daher gehörigen spittlerschen Stellen anführe; und damit die gräulichen Lästerungen und Verleumdungen der verehrungswürdigsten Statthalter Jesu Christi gleichsam aufwärme! Aber frey will ich sagen, was ich dießfalls denke. Der wahrheitsliebende Leser mag hernach urtheilen: ob meine Gedanken richtig seyn.

Nur als römischer Bischoff, als abendländischer Patriarch, und als das höchste Oberhaupt der allgemeinen Kirche, gehöret der Papst eigentlich in die Kirchengeschichte:

der

der Privatmann und der Landsfürst liegen ganz außer dem Bezirke derselben; und können höchstens gelegenheitlich, oder zur nothwendigen Beleuchtung einiger Dunkelheiten darein kommen. Darum tritt der Kirchengeschichtsschreiber aus dem Geleise; wenn er sich bey den wahren — ich will nicht sagen, bey den falschen und entweder von ihm selbst, oder von andern erdichteten, welchem Verfahren ich keinen Namen zu geben weiß — Privatirrthümern in den Glaubenssachen, persönlichen Fehlern im Lebenswandel, und den Mängeln in der weltlichen Regierung der Päpste aufhält; und handelt noch dazu nicht nur sehr lieblos: sondern macht sich auch des Lasters schuldig, womit sich der boshafte Cham den Fluch seines Vaters Noe zugezogen hat.

Man siehts: daß ich nicht gesinnet bin, die Päpste so durchaus zu entschuldigen. Nein! Die Wahrheit muß nie geleugnet werden. Zwar was ihre Privatirrthümer in den Glaubenssachen betrifft, ist es noch ein sehr ungewisses Ding; und verdienet

eine besondre Abhandlung. Für itzt soll meines Erachtens, diese einzige Anmerkung die bösen Absichten des Herrn Grundrißverfassers auf einmal ganz vernichten. Wenn auch alle seine dießfälligen Beschuldigungen wirklich gegründet wären: so hat doch keiner dieser in dem Stücke beschuldigten Päpste, je eine feyerliche Entscheidung gemacht; und damit seinen Privatirrthum der ganzen Kirche zu glauben vorgelegt; ja nicht einmal versucht, so etwas zu thun; und folglich ihr dadurch nicht geschadet.

Gewisser ist es: daß es unter den Päpsten einige gab, deren Sitten in Wahrheit nicht die beßten waren: aber wie gesagt, sich darüber lustig zu machen, zeigt eine große Lieblosigkeit, die er sich doch nicht will nachsagen lassen a, wo nicht gar ein böses Herz an. Und was wird damit ausgerichtet? Will man deswegen den Stuhl des heiligen Petrus umwerfen; weil einige Unwürdigen, etwann fünf oder sechs unter zweyhundert fünfzig theils heiligen Blutzeugen,

a S. 508.

zeugen, theils sonst wahrhaftig frommen und gelehrten Männern, darauf gesessen sind! Was soll dann also mit dem Apostelamte geschehen; da schon unter zwölfen einer den Meister verrathen hat? Nein! Peters Stuhl bleibt fest. Jesus Christus selbst hat ihn befestiget. Wenngleich ein Unwürdiger darauf sitzt: so ist er doch Peters Nachfolger, und wirklicher Erb der demselben anvertrauten Macht, die ganze Kirche zu regieren. Verliert doch auch der Landsfürst seine landsherrliche Gewalt nicht; wenn er gleich mit abscheulichen Lastern den Thron befleckt. Nämlich der Charakter bleibt immer ehrwürdig; obschon die Lebensart Verabscheuung verdient. Der gebietenden Macht ist zu gehorchen; obschon die Handlungen des Gebieters nicht nachzuahmen sind. „Auf dem Stuhle des Moses sitzen die Schriftsgelehrten und Pharisäer. Beobachtet daher und thut alles, was sie euch sagen: aber nach ihren Werken sollet ihr nicht handeln a.„

a Matth. 22. 2. 3.

Und warum sieht man nur auf die unwürdigen: nicht auch auf die würdigen Päpste; tadelt nur jene: lobet nicht auch diese? Ist dieß keine allzugroße Parteylichkeit? Aber wie noch himmelweit größer ist jene, womit man die gräulichsten Ausschweifungen der Sectenstifter sorgfältig vertuscht; und die kleinsten Fehltritte der Christusstatthalter ins gehäßigste Licht stellet! Gewiß, und ohne Zweifel gewiß, der fromme Augustinermönch, der eifrigfromme Mann Luther war in der That ein weit schändlichrer Mensch a: als es alle die römischen Bischöffe waren, denen der von Lieblosigkeit so weit entfernte Spittler diesen Ehrennamen beylegt b. Ist dieses nicht noch mehr: als Parteylichkeit; nicht lieblose Schmähsucht, eine aus den schwarzen Töchtern des brennendsten Hasses?

Der gutgesinnte Christ ärgert sich nicht soviel an dem bösen Wandel einiger Päpste: als er die allerhöchste und weiseste Vor=

a Phil. der Rel. 7. B. 258. ꝛc. SS. b S. 324.

Vorsehung anbethet, welche die Kirche, wie die ganze Welt, manchmal durch die schlimmsten Menschen, zu ihren beßten Absichten regiert; zumal, da ihms auch wohl bekannt ist: daß der göttliche Stifter der Kirche, seinen künftigen Statthaltern nicht das Privilegium der persönlichen Unfehlbarkeit oder Frömmigkeit: sondern nur jenes der Untrüglichkeit in den öffentlichen und feyerlichen Entscheidungen der Glaubens- und Sittensätze mitgetheilet hat.

Wir kommen zur letzten Ursache der im Grundrisse so himmelan aufgethürmten Lügen, dem gewaltigen Hange zum laxesten Indifferentismus; besser, zum völligen Unglauben. Man sieht Spittlern nicht ins Herz; will auch darein nicht sehen: sondern läßt nur seine Schrift reden; und urtheilet darnach.

Ließt man den Grundriß: so ist gleich der Gedanke da: zu was für einer Christenpartey mag sich doch der Verfasser bekennen? Und es hält in Wahrheit schwer, diesem Einfalle genugzuthun. Zwar allem

Anscheine nach, ist er ein Lutheraner; und seitwärts nennet er sich also selbst a. Aber warum verwirft er alle lutherschen Grundsätze; und selbst die vier ersten allgemeinen Concilien, die immer in den protestantischen Kirchen sind angenommen gewesen? Warum lobt er sooft die Reformierten mehr b; und fast noch mehr die Socinianer, oder wie ers will, Unitarier c? Doch giebts wohl eine alte oder neue Secte im Christenthume, die er nicht gutheißt; nicht belobet; nicht hochschätzet und bewundert? So ists. Alles kann man seyn, nur Katholik nicht; um an seiner Schonung und Achtung, an seiner Belobung und Bewunderung, und an seinem Schutze Theil zu nehmen.

Die armen Katholiken! Warum aber halten sie sich so sclavisch an ein alles so genau bestimmendes Symbol d? „Einem Historiker kann die Bemerkung nicht entgehen: daß nach der Entstehung allzu genau-

a S. 390. b SS. 391. 431. 432. c S. 503. d SS. 392. 402.

naubestimmender Symbole der Zustand einer jeden Kirche immer höchstraurig ist a.,, Warum doch etwann? Vielleicht weil sie allzu einig wird? Also glücklicher Zustand der lutherschen Kirche! Nein! Dieser Ruhm gehöret eigenthümlicher ihrer Mitbuhlerinn zu.,, Die reformirte Kirche macht viel weniger ein ganzes aus, als die lutherische. Unsere Augsburgische Confeßion ist ein fast ganz allgemein geltendes Symbol, bey ihnen hat fast jede Kirche ihr eigenes und den übrigen oft sehr unähnliches b. Itzt wunderts mich nimmer: daß mir der Grundriß die Idee eines Zirkels erwecket, wo aus einem jeden Puncte der Peripherie eine gerade Linie ins Centrum fließt. Da zielet ein jedes Blatt, eine jede Seite, ein jeder Paragraph, eine jede Zeile, ein jeder Buchstabe, ein jedes Pünctchen auf ein gemeinschaftliches Centrum, wo die heute allenthalben angebethete Göttinn, die uneingeschränkteste Freyheit sitzt, in den Glaubenssachen zu denken, wie man will.

Aber

a S. 380. b S. 391.

Aber unter ihrer Regierung würden sich viele Irrthümer in die christliche Glaubenslehre einschleichen? — Schadet nichts. „Damit die Lehren des Christenthums unter dem Volke große Wirkungen hervorbringen, ist es deshalb gerade nothwendig, daß der Vortrag völlig unvermischtwahr und metaphysisch genau sey a?„ Vortrefflich! Nur einige größern Wirkungen unter dem Volke; und das Uebrige dem lieben Gott empfohlen! Ein jede christliche Wahrheit ist schon für sich vermögend, beym Menschen einige größern Wirkungen hervorzubringen: wird aber der Mensch schon dadurch ein wahrer Christ; ein getreuer Schüler Jesu Christi; ein ächtes Glied seines mystischen Leibes der seligmachenden Kirche b? Leser! Greifst du da den leidigsten Indifferentismus nicht? Ja! Spittler mag ein Indifferentist seyn, oder nicht: den gewaltigsten Hang zum Indifferentismus verräth er ganz ungezweifelt. Es ist ihm völlig ein Ding: ob man

a S. 67. b Phil. der Rel. 6. B. 2. St.

man viel: oder wenig; dieses: oder jenes; Wahres: oder Falsches; mit andern: oder für sich alleine; nach einem kirchlichen Symbole: oder nach eigenem Gutdünken glaube. Nur das Einreden, das Ermahnen, das Freyheiteinschränken, dieses leidet er durchaus nicht. Dieses ist ihm das abscheulichste, hassenswürdigste, strafbarste, unverzeihlichste Verbrechen; das große Laster der Päpste und der römischen Geistlichkeit.

So dürfen wir ihm wohl auch von den Gesinnungen der ersten Gläubigen nichts melden? — Freylich nicht. Diesen sonst so unumstößlichen Beweisgrund für die christlichen Glaubenswahrheiten, entkräftet er — wenn er sich doch entkräften läßt: mit einseitigen, abgekürzten und falschen Erzehlungen a; oder weist ihn mit den Begriffen des damaligen Zeitalters ab. Z. B. „Weil mit der bischöfflichen Ordination nach den Begriffen des damaligen

a SS. 51. 52. 58. 64.

ligen Zeitalters eine wirkliche Mittheilung der Gaben des heiligen Geistes verbunden war a.„ Oder deutet auf eine andre eingebildete Quelle. Z. B. „Die Kirche segnete in ihrem Gebet das Andenken der Martyrer und Confessoren, der edelsten ihrer verstorbenen Mitglieder, und die frohe Empfindung des Gebetes erhob sich oft so sehr, als ob der entschlafene Freund ihnen helfen, als ob sie ihm mit ihrer Fürbitte noch nützen könnten b.„ Genug vom Indifferentisten. Der Ungläubige soll weit mehr unsre Aufmerksamkeit an sich ziehen; zumal das, was dem Indifferentismus günstiges gesagt wird, nur eine versteckte Vorbereitung zum völligen Unglauben ist.

Man thut wirklich dem Herrn Grundrißzeichner zu wenig Ehre an; wenn man ihn nur unter den gemeinen Haufen der heutigen Unglaubensemissare wirft. Er verdinet in der That, obenan gestellet zu werden; denn er versteht das Handwerk weit besser; und weiß viel geschickter mit den

a SS. 48. 50. b SS. 51. 58.

den unerfahrnen, unbelesenen und der Kirchengeschichte ganz unkündigen Leuten, vorzüglich aber mit der sich dem Studium widmenden Jugend umzugehen; um aus ihren Herzen das Christenthum so auszureißen; damit es daselbst nimmermehr wurzeln könne.

Wer sein Buch liest; und einfältig genug ist, alles das für gute Waare anzunehmen, was er darinnen liest — Und kann man von den Unbelesenen und Unerfahrnen anders vermuthen; besonders weil das Ansehen eines öffentlichen Lehrers dafür steht? — dem muß nothwendig die ganze christliche Kirche, recht abscheulich und eckelhaft vorkommen.

Zuerst die katholische. Wer soll eine Kirche nicht äußerst verabscheuen, die er wie eine Mördergrube gemishandelt sieht; und die er in der Einfalt seines Herzens fest glaubet, so eine Mishandlung wohl verdienet zu haben? Ich thue dem Grundrisse kein Unrecht an; denn was anders lesen

sen wir daselbst: als Verkehrungen der ächten Jesuslehre und Einschiebungen der Irrthümer; Misbräuche und Aberglauben; Unruhen und Streitigkeiten; Lügen und Betrüge; heimliche Ränke und offenbare Gewaltthätigkeiten, ungerechte Unterdrückungen und blutdürstige Verfolgungen; herrschsüchtige Politik und geldgeizige Liste; Dummheiten und Schwärmereyen; schändliche Lebensarten und gräuliche Ausschweifungen der Sitten; und dieses vom Ersten bis zum Letzten; von den Kaisern, die sich der katholischen Religion gewogen zeigen; von den Päpsten und Bischöffen; von den jüngern Aposteln und Kirchenvätern; von den Weltpriestern und Ordensgeistlichen; überhaupt vou allen katholischen Christen? Keine rühmliche That, keine menschenfreundliche Handlung, keine große Gelehrsamkeit, keine ausnehmende Frömmigkeit, kein vortreffliches Tugendbeyspiel, kein reiner und unermüdeter Seeleneifer, keine heldenmüthige Bekennung des Glaubens, kein glorwürdiger Martyrertod;

tertod; nein! nichts davon kömmt uns unter die Augen.

Hernach die unkatholische, wie viel und manchfaltig sie immer seyn mag. Freylich mit den getrennten Christenparteyen wird viel gelinder umgegangen. Sie werden durchaus gelobet und angerühmt: aber bey allem dem wird nichts gesagt, was den Leser zu einer oder der andern anreizen kann; und noch viel untergemischt, das ihm einen wahren Eckel vor allen erregen muß.

Fürwahr Kirchen, deren Stifter aus Mangel einer festen Ueberzeugung, oft von der Wahrheit auf den Irrthum zurückegehen; und die neuerkannte Wahrheit mit neuen Irrthümern vermengen a; deren Fortpflanzer ihr erster reine Religionseifer sehr früh in politischen Sectengeist und elenden Fanatismus ausartet b; deren Lehrer, anstatt das Volk zur Ausübung

a S. 341. b SS. 343. 457.

übung der Tugend zu ermahnen, demselben nichts häufiger vorpredigen: als daß die Werke der Tugend zur Seligkeit in jenem vollkommnern Leben gar nicht nothwendig sind a; deren Theologen ihre Dogmen für biblischglaubwürdige Lehren nur mit großer Wahrscheinlichkeit ansehen b; und das Positive aus der Religion völlig ausmerzen wollen, wobey es die noch gelehrtern Theologen nicht einmal mit Gewißheit einsehen: sondern nur argwohnen; daß die christliche Religion, wenn allmählig alles Positive hinweggethan wird, nach und nach in reinen Naturalismus verwandelt werde c; unter deren Anhängern spinozistische und pantheistische Gesinnungen herrschen d; Kirchen, wo die ärgerlichsten Uneinigkeiten in den wichtigsten Glaubenspuncten, vom Anfange her unausgesetzt fortwähren; und noch täglich neue entstehen e; wo man nicht einmal über die ersten Beweise der Wahrheit

a S. 415. b S. 489. c S. 487. d S. 337. e SS. 370. 371. 377. 405. 415. 421. u. s. w.

heit des Christenthums kann einig werden; und deshalben die Quelle des Unglaubens im Schooße springen läßt a; Kirchen, deren eine die andre mit der herrschendgewordenen Abneigung gegen alles Positive in der Religion angestecket hat b; und denen der künftige strengre Richter unsers Zeitalters den herrschenden Hang zum Naturalismus, und die Zügellosigkeit der theologischen Schriftssteller in der Behandlung der Glaubenswahrheiten mit Rechte vorwerfen wird c; u. s. w. Fürwahr dergleichen Kirchen haben mehr Eckelhaftes: als Reizbares; mehr Abschreckendes: als Anziehendes.

Nun ist schon ein fruchtbarer Saame des Unglaubens glücklich ausgestreuet. Was wird darauf folgen? — Eine heimliche Untergrabung der ersten Grundstützen des Christenthums, der stärksten Beweise für desselben Wahrheit und Göttlichkeit. Die Ausbreitung der christlichen Religion war lange nicht so wunderbar: als man es gemei-

a S. 511. b S. 391. c S. 489.

meiniglich dafür hält a; vielleicht weniger: als jene des Lutherthums b. Wenigstens wird da der Grundrisser plötzlich ein hitziger Orator c; wo er dort ein frostiger Historiker bleibt.

Zu den Verfolgungen gaben die Christen nicht selten selbst Anlaß d; auch scheinen sie nicht sosehr ausgebreitet, und fortwährend hart gewesen zu seyn e. Weder die Reinigkeit des Glaubens, noch die Unschuld der Sitten blüheten in der ersten Kirche so schön: wies heißt f; denn man gewöhnte sich schon gleich anfangs an Manches, das mit der Zeit mußte schädlich werden g; die ersten Christen hatten schon große und viele Fehler h; und jene des dritten Jahrhundertes sahen ihnen nicht einmal gleich i.

Und welche Unruhen erregten nicht die Martyrer, die das Glück gehabt hatten, ihre

a SS. 28. 29. 34. 35. S. Phil. der Rel. 5. B. 4. 5. St. St. b Ebend. 7. B. 6. St. c S. 361. d SS. 32. 33. e SS. 31.—35. S. Phil. der Rel. 5. B. 7. 8. St. St. f Ebend. 5. B. 9. St. g S. 53. h S. 67. i S. 69.

ihre Marter zu überleben; wie zerstörten sie nicht die damals so wichtige Kirchenzucht a? Hier — wohlgemerkt: wird das, was etwann ein oder das andremal, in einer oder der andern Kirche geschehen ist, so allgemein erzehlet: als wäre es immer, und in allen Kirchen geschehen; und dabey ist diser Satz sehr auffallend: „Es war dem Bischoff nicht möglich, völliger Herr von seiner Gemeine zu werden, so lange u. s. w. „ weils kurz zuvor vom Bischoffe geheissen hat: „Zum Befehlen war nun ein solcher gewiß nicht da b. „ Hat der Herr nicht zu befehlen?

So schleicht er fort; und nachdem er Konstantins Strafsgesetze wider den Gözendienst, unter die ungerechten Verfolgungen gerechnet, womit der junge Julian billig unzufrieden seyn konnte c; die Heiden vom Unglauben losgesprochen d; und seinen Zweifel über die Nothwendigkeit der Taufe zur Seligkeit — nach seinem be-

a SS. 42. 43. b S. 38. c S. S. 76. 77.
d S. 271.

liebten Ausdrucke zu urtheilen. „Und doch wurde nach dem Begriffe des damaligen Zeitalters kein ungetauftes Kind selig a,„ — geäußert hat; fängt er endlich an, wiewohl nicht ohne manchen gezwungnen Seufzer, dem Naturalismus das Wort etwas läuter zu sprechen.

Zwar nicht jenem, der bloß zur Befriedigung der Leidenschaften dienet: wie ihn der Graf von Rochester vertheidigte: „Denn in die Reihe der Unglaubigen verdienen diejenigen nicht gestellet zu werden, welche bloß Schutz für ihre Lüste suchten b.„ Es muß also doch eine Ehre seyn, in der Reihe der Ungläubigen zu stehen! Vor wem dann etwann? — Vor Gott? — Vor den Engeln? — Vor den Menschen oder vor — den Teufeln? Und wie viele Ungläubigen kennen wir dann, deren Lüste bey ihrem Unglauben keinen Schutz finden?

Aber jenem, der die ersten Grundsätze der natürlichen Religion mit der Reinigkeit annimmt, womit sich dieselben Rousseau dar-

stellte

a S. 333. b S. 506.

stellte a; jenem welchen der erste, ein edler Menschenfreund b; ein ernsthafter Tugendfreund c, Eduard Herbert von Cherbury feyerlich bekennte, „ dessen ganzes Herz gegen das Christenthum seines Zeitalters sich empörte d.„

Und glauben wirs nicht: daß es ohne zureichenden Grund geschah; denn nicht zu melden: daß bisdaher „ die Wahrheit der christlichen Religion schlecht erwiesen war, e„ — Weder die ersten Apologisten: noch die darauffolgenden Väter haben nämlich in dem Fache etwas geleistet! — „ Der Anblick der Cromwellischen Religionstragödie schien in der Seele eines wahrheitsliebenden Cherbury den damals so natürlichen Wunsch, daß doch überhaupt positive Religion nicht nothwendig seyn möchte, bis zur täuschenden Ueberzeugung erhoben zu haben — Keinen Wahrheitsliebenden: nur einen Freyheitsliebenden mag so ein Wunsch natürlich seyn. Bald wird

a S. 505. b S. 504. c S. 506. d S. 504. e S. Ebend.

mans auch sagen: es könne der Mensch ganz natürlich seine selbsteigene völlige Zernichtung wünschen — und vielleicht auch einen großen Theil anderer mehr oder weniger edlen Seelen — Daß doch ein jeder, der dem Herrn Jesus ganz oder zum Theile den Rücken wendet, eine edle Seele haben muß! — zur bereitwilligern Annahme solcher Meinungen vorzubereiten a." Das heißt: „Er sah den Sectengeist, der aus den positiven Lehrsätzen der Christl. Rel. entsprang, in einer so schröckenden Größe, und ärgerte sich so sehr an der Leichtigkeit, womit eine Christenpartie die andre zur Hölle schickte, oder womit vollends der Calviniste den Allgütigen in Ansehung der ewigen Wohlfahrt des Menschengeschlechtes handeln ließ, daß der Zweifel, ob eine solche unglückbringende, und Unglück weissagende Lehre würklich vom Allgütigen seyn könne, bis zur Ueberzeugung reifte, der Gott aller Menschen fodere von diesen weder die Einsicht in alle diese dunkle positive Lehren noch

a S. 435.

noch die Befolgung derselben. Er ist kein harter Mann, der sammeln wollte, wo er nicht gesäet hat, der gewisse Kenntnisse zur Bedingung des ewigen Glücks der Menschen machen sollte, welche der größte Theil derselben nicht erhalten konnte. Was jeder Mensch wissen kann, dessen Befolgung wird von jedem Menschen gefodert werden: der tausendste Theil aber selbst in der Christenheit habe weder Kräfte noch Musse noch Gelegenheit genug, um jene feinere Gotteserkenntnisse sich zu erwerben a.„

Heißt nun dieses nicht, dem Naturalismus das Wort laut reden? Aber in der That, wohl ein schwaches Wort! Es mag seyn: daß seine ganze Philosophie daran gearbeitet hat: aber gewiß Cherburys und seines Unglaubens Vertheidigung, ist schwach ausgefallen; gar nicht gelungen.

Zu geschweigen: daß die cromwelsche Tragödie nicht die Religion: sondern eine herrschsüchtige Politik zur Mutter hatte; und jene, doch merkbar genug, nur den

a S. 505.

Mantel herleihen mußte: so entsprang auch der ärgerliche Sectengeist nicht aus den positiven Lehrsätzen der christlichen Religion: sondern aus Stolz und Eitelkeit, aus Liebe zur Unabhängigkeit und Freyheit, und aus andern bösen Leidenschaften, von denen sich die Menschen, wider die Eingebungen der Vernunft und des Gewissens beherrschen ließen. Gabs nicht etwa vormals, und giebts nicht noch heute, auch in der natürlichen Religion einen Sectengeist? Wer getrauet sichs zu sagen: daß er aus ihren Grundsätzen entspringe; und wer getrauet sich, deshalben ihre Grundsätze zu verwerfen?

Die calvinistische Prädestination war freylich ein Lehrsatz, der sich mit der unendlichen Güte des Schöpfers nicht vertrug: aber war er auch in dem Evangelium, oder in der steten und ununterbrochenen Tradition der Apostel gegründet? Strit er nicht vielmehr gerade dawider? Es konnte also der Zweifel darüber; ja er mußte auch, bis zur Ueberzeugung reifen:

aber

aber die christliche Religion durfte nicht, wegen eines ihr von außenher aufgedrungenen Lehrsatzes verworfen werden. Wie wunderbar! Der wahrheitsliebende Cherbury verstößt die Wahrheit, die er liebet; weil er den eingeschlichenen Irrthum haßt; der edle Menschenfreund entreißt den Menschen die wahrhaften Güter, die ihn die Christusreligion in so großer Menge anbietet; weil er sie vor einem eingebildeten Uebel schützen will; und der ernsthafte Tugendsfreund benimmt sich selbst und seinen Brüdern, die edelsten Bewegungsgründe und die stärksten Hilfsmittel der wahren Tugend.

Was weiter folgt, streitet gleichermaaßen wider beyde Religionen; und man müßte, weder Christ: noch Naturalist mehr seyn; wenn man diesem Räsonnemente ein Gewicht zumuthen wollte. Fürwahr, der tausendste Theil selbst in der Christenheit hat weder Kräfte, noch Musse, noch Gelegenheit genug; um sich das nothwendige Kenntniß der reinen Grundsätze der natür-

lichen

lichen Religion zu verschaffen; und bliebe daher lebenslang in der Ignoranz; wenn er nicht durch den Unterricht herausgezogen würde. Auf diese Art aber, verläßt man den Weg des Räsonnierens; und kömmt wieder auf jenen des Ansehens zurücke, wo die Schwierigkeit von beyden Seiten aufhöret; weil man vermittelst des Unterrichtes, so leicht die christlichen: als die natürlichen Grundsätze lernen kann.

Dieser Weg ist einzig und alleine, der Fähigkeit und dem Bedürfnisse des ganzen Menschengeschlechtes angemessen; er ist auch wirklich von der beßten Vorsehung des Allgütigen, in der Beziehung auf die Religion gewehlet worden; und wir können ihr dafür nicht genug danken a.

Auf diesem Wege also würde Eduart Herbert von Cherbury geblieben seyn; wenn er ein aufrichtiger Liebhaber der Wahrheit gewesen wäre. Er würde weder sich vom

a S. Phil. der Rel. 3. B. 9. 10. 11. St St. u. 6. B. 8 St. 346. S. u. Zug. 4. B. 1. 2. St St.

vom Ansehen, womit Jesus Christus seine Kirche ausgerüstet hat, entfernet: noch die andern davon abgeführet haben. So aber that er weiter nichts: als daß er mit seinem Beyspiele die traurige Wahrheit bestätigte; daß der Protestantismus eine Quelle des Unglaubens ist a.

Eine Wahrheit, die Herr Spittler selbst nicht scheint leugnen zu wollen; weil er unter die Ursachen des heute so gewaltig herrschenden Unglaubens, auch die Uneinigkeiten der deutschen protestantischen Theologen zehlet, deren ein großer Theil nicht einmal über das einig werden könne, was zu vertheidigen sey b; und deshalben seine geheime Ahnung nicht ganz bergen kann: es möchte wohl einmal noch der Lutheranismus vom Indifferentismus, oder von einer willkührlichen Philosophie, vermuthlich derjenigen, die gar nichts glaubt, verdränget werden c; zumal „Da sich manches selbst im Protestantischen Deutsch-

a Ebend. 7. B. 7. St. b S. 511. c S. 485.

Deutschland hie und da zum Zeitalter des Systems der Natur zu neigen scheint a.„

Unterdessen doch fährt er fort, die bekanntesten Beförderer des Unglaubens, einen Schaftsbury und Bollingbrockes b; einen Hume und Voltaire c; einen Bayle d und Rousseau e zu entschuldigen, zu erheben, zu bewundern; und den beyden letztern auf eine gar vorzügliche Art, seine Dankbarkeit zu bezeigen.

Auch der allgemeinen deutschen Bibliothek vergißt er nicht. Und wie konnte er eines Werkes vergessen, welchem die aufgeklärte Welt so viel Gutes zu verdanken hat? „Unstreitig hat sie dieser theologischen Revolution — wo nämlich das Positive aus der christlichen Religion, entweder vorsetzlich mit dem geschmackvollen Exegeten Teller hinweggethan: oder mit dem treflich philosophierenden Spalding, nachläßig auf der Seite gelassen wird — den Hauptschwung gegeben. Durch sie ist die

a S. 510. b S. 507. c S. 508. d S. 432. e S. 509.

die uneingeschränkteste Freymüthigkeit befördert, manche feine philosophische Spekulation, mancher vorher blos in ungelesenen Werken verborgenliegender Zweifel in allgemeinen Umlauf gekommen a.„ Und endlich, was den Triumph vollkommen macht: „Es läßt sich auch vermuthen, daß selbst die richterliche Strenge dieser allgemein beglaubigten Kritik manchen Schriftsteller von Orthodoxie zurückgeschröckt und zur Heterodoxie ermuntert habe b.„

Welch ein herrliches Lob, dem giftigsten Werke wohl angemessen! Eines doch habe ich zu erinnern. Orthodoxie und Heterodoxie, sind griechische Worte, die vielleicht nicht ein jeder Leser versteht. Zu deutsch heißt jenes Rechtgläubigkeit: dieses Irrglauben. Es wird also der allgemeinen deutschen Bibliothek, zum größten Ruhme nachgesagt: daß sie manchen Schriftssteller, der zuvor rechtgläubig war, zum Irrglauben gezogen habe. Wir vergönnen ihr diesen Ruhm vom ganzen Herzen: zwei-

feln

a S. 487. b S. 488.

feln aber sehr: ob ihre Herren Verfasser damit werden zufrieden seyn; sie, deren einziges und unermüdetes Bestreben auf die Beförderung des völligen Unglaubens gerichtet ist. Darum solls heißen: „und zum Unglauben, oder wenn man doch griechisch reden muß, zur Apistie ermuntert haben.„ Schlimm genug; wenns wirklich wahr seyn sollte! Schlimm für die Verführten und die Verführer: aber auch schlimm für den Lobredner, der dadurch seine eigene Apistie gar zu deutlich an den Tag legte!

Nicht so gerne verzeihen wir den handgreiflichen Misbrauch des Wörtchens allgemein in dem Ausdrucke: „allgemein beglaubigten Kritik.„ Der Haufe der Ungläubigen, bey denen nur diese Kritik begläubiget ist, mag wie immer groß seyn, mit der Anzahl der Katholiken und ächten Protestanten, bey denen sie schon längst alles Ansehen verlohren hat, kömmt er dennoch in keine Vergleichung. Wie also, wie allgemein begläubiget?

Damit

Damit doch wollen wir Spittlern nicht widersprechen: daß in diesem letzten Viertel des achtzehnten Jahrhundertes, der Unglaube sehr herrschend geworden ist a. Er hat leider! vollkommen Recht. Und er hat auch Recht: daß daraus traurige Aussichten für die Zukunft entstehen b. Aber daß sich ein großer Theil der Furchtbarkeit dieser Aussichten verliere; „Wenn man zugleich wahrnimmt, daß sich die Moralität vieler Menschen, in unserem Zeitalter weit weniger als in allen vorhergehenden einzig auf christliche Religion gründet c:„ da können wir ihm nicht Recht geben; denn dieses heißt, den Trost wider die Einreißung des Unglaubens, im Unglauben selbst suchen.

Fürwahr, wem so ein Trost behagt, dem schlägt das Herz nimmer fürs Christenthum. Er sieht nur auf Moralität; sie sey christlich oder heidnisch: nicht auf den Glauben. Ein gesitteter Heide gilt ihm soviel: als

a S. 510. b S. 512. c Ebend.

als ein tugendhafter Christ. Gehöret er nicht schon in die Reihe der Ungläubigen?

O Herr Jesu Christ! Wie fehltest du? Du sagtest: wer nicht glauben wird, der wird verdammet werden; und hättest nur sagen sollen: wer Moralität, wie immer, auch ohne Glauben hat, der wird selig werden! Und ihr heiligen Apostel! Anstatt den christlichen Glauben so unermüdet und standhaft in der ganzen Welt zu verkündigen: hättet ihr die Juden und Heiden, bey ihrem Glauben lassen; und sie nur in den Regeln der Moralität unterrichten sollen.

Ein andrer Trost soll darinnen bestehn: „daß die aufgeklärtesten Männer, wenn je etwa ihre Privatmeynung nicht völlig entschieden für christliche Religion ist, die ganze Größe des Schadens doch kennen, welchen jede laute Erklärung einer solchen Privatmeynung anrichtet a.„

Dem Himmel sey Dank! Man erkennet es doch einmal; und bekennet es auch öf-

fent-

a S. Ebend.

fentlich: daß der Unglaube großen Schaden anrichtet. Warum schweigt man aber nicht? Diese aufgeklärtesten Männer — wenn sie doch deshalben aufgeklärt seyn müssen; weil sie Gott, den Gottmenschen und seine Apostel, ins Angesicht Lügen strafen; behalten, wies die Erfahrung zeigt, ihre Privatmeynung nicht bey sich. Sie reden so laut: daß es ganz Deutschland hören muß. Was sollen wir denken? Sie kennen die ganze Größe des Schadens, welchen jede laute Erklärung einer solchen Privatmeynung anrichtet; und doch erklären sie dieselbe laut. So wollen sie also schaden; mit klarer Erkenntniß, mit festem Vorsatze schaden? Und dieses soll uns bey den traurigen Aussichten trösten? Im Ernste, Herr Spittler! oder scherzen Sie nur?

Nun dächte ich: soll der Leser im Stande seyn, entweder sich vorläufig einen richtigen Begriff vom spittlerschen Grundrisse der Kirchengeschichte zu bilden: oder den schon vorhergebildeten zu berichtigen;

wenn er, wies bey Vielen zu vermuthen ist, unrichtig gewesen wäre. Es thut mir herzlich Leid: daß er dem Verfasser zur Ehre nicht gereicht. Alleine — Gereicht doch auch sein Grundriß, weder den Protestanten: noch den Katholiken; weder der christlichen Kirche: noch dem göttlichen Stifter derselben zur Ehre.

Die Herren Protestanten müssen damit sehr unzufrieden seyn; denn sie finden darinnen alle ihre Grundsätze umgestoßen; ihre Kirchen untergraben; ihre Religion gestürzet; und dafür den leidigen Unglauben aufgebauet. Uns Katholiken gehts dabey nicht besser; noch schlimmer. Wir sehen uns daselbst noch darüber wie Auswürflinge des Menschengeschlechtes behandelt.

Die christliche Kirche, sie wird vom Felsen herabgeworfen; ihres sichtbaren Oberhauptes beraubt, und in manchfaltige Theile zerstücket; ihre göttliche Lehre mit menschlichen Irrthümern vermenget; ihre pflichtsmäßige Standhaftigkeit in der Vertheidigung derselben, für Eigensinn un Nachgierigkeit,

rigkeit, für Geldgeiz und Herrschsucht erkläret; und ihre innerliche Verfassung wie Thorheit verhöhnet. Sie sollte die Säule und Grundfeste der Wahrheit a, die reine, unbefleckte und heilige Geliebte b, und der mystische Leib des Herren Jesus seyn c; und der Grundriß macht sie zu einem leichten Rohre, das von jedem Winde herumgetrieben wird; zu einer treulosen Ehebrecherinn, und zu einer Versammlung wilder, irrender und unruhiger Köpfe. Große Ehre für sie und für ihren göttlichen Stifter!

Heiland der Welt, Gottmensch! So warst du dann zu ohnmächtig, dein so glorwürdig angefangenes Werk zu vollenden; zu ohnmächtig, deinem so herrlich aufgeführten Gebäude jene Festigkeit zu geben: daß es, ich will nicht sagen, die Weltstage: nur ein ganzes Jahrhundert ausdauerte; zu ohnmächtig, der durch die Apostelpredigten so schön aufblühenden Kirche, den heiligen Geist zuzusenden; da-

 mit

a 1. Tim. 3. 15. b Ephes. 5. 25. — 28.
c Koloß. 1. 24.

mit er sie regiere, den Schatz der von dir geoffenbarten Wahrheiten, von aller Vermischung des Irrthums rein erhalte; und ihn unter den Menschenkindern bis aufs Ende der Zeiten fortpflanze? Kennteſt du dein Unvermögen: warum verhießeſt dann dieß alles so feyerlich? Vermochteſt du es aber: warum erfüllteſt deine so feyerlichen Verheißungen nicht? Ach! Uns unglücklichen! Daß wir deinem Worte traueten! Wir sind nun die Betrogenen! Und wer hat uns endlich so die Augen geöffnet? — Spittlers vortreffliche Grundriß.

Und warum doch — könnte da ein tiefer Denkender fragen: warum itzt erst einen Grundriß, wo wir schon so viele vollständige Gebäude haben? — Itzt erst einen neuen Grundriß der Kirchengeschichte! Will man vielleicht die alten Gebäude alle niederreißen; und dafür ein funkelnagelneues aufführen? Will man das Geschehene zum Nichtgeschehenen machen; und erdichtete Begebenheiten an die Stelle der wirklichen setzen; die wahre Kirchengeschichte

schichte rund wegleugnen; und eine lügenhafte, aus seinen Einbildungen, Träumen und willkührlich verbundenen, nie realisierten Ideen zusammenfassen? —

Es ist nur ein Grundriß für die Schüler; um sie vorhinein mit einem Blicke, das ganze Gebäude übersehen zu lassen. — Schlimm genug: daß man Schüler in die Falle zieht; diese unschuldigen Geschöpfe, die noch unvermögend das Wahre vom Falschen zu unterscheiden, mehr dem Ansehen des Lehrers; als den Gründen der Vernunft zutrauen! Wie tief müssen nicht, in ihren noch leeren und weichen Herzen, die schrecklichsten Vorurtheile wider die Katholiken, wider die Protestanten, und überhaupt wider die ganze christliche Kirche hinabsinken; wie fest nicht, daselbst einwurzeln; und wie stark nicht, mit dem zunehmenden Alter heranwachsen! Bleibt hernach wohl ein Hoffnung übrig, so einen von Jugend auf verstrickten Verstand, je zur Erkenntniß der Wahrheit zu bringen=

Jünglinge, die ihr Christen seyd, und Christen bleiben wollet, hütet euch vor den Schlingen, die man euch in diesem Grundrisse leget! Es stimmet nicht alles mit der Wahrheit überein, was der Professor niederschreibt, oder von seinem Katheder im Auctoritätstone herabspricht.

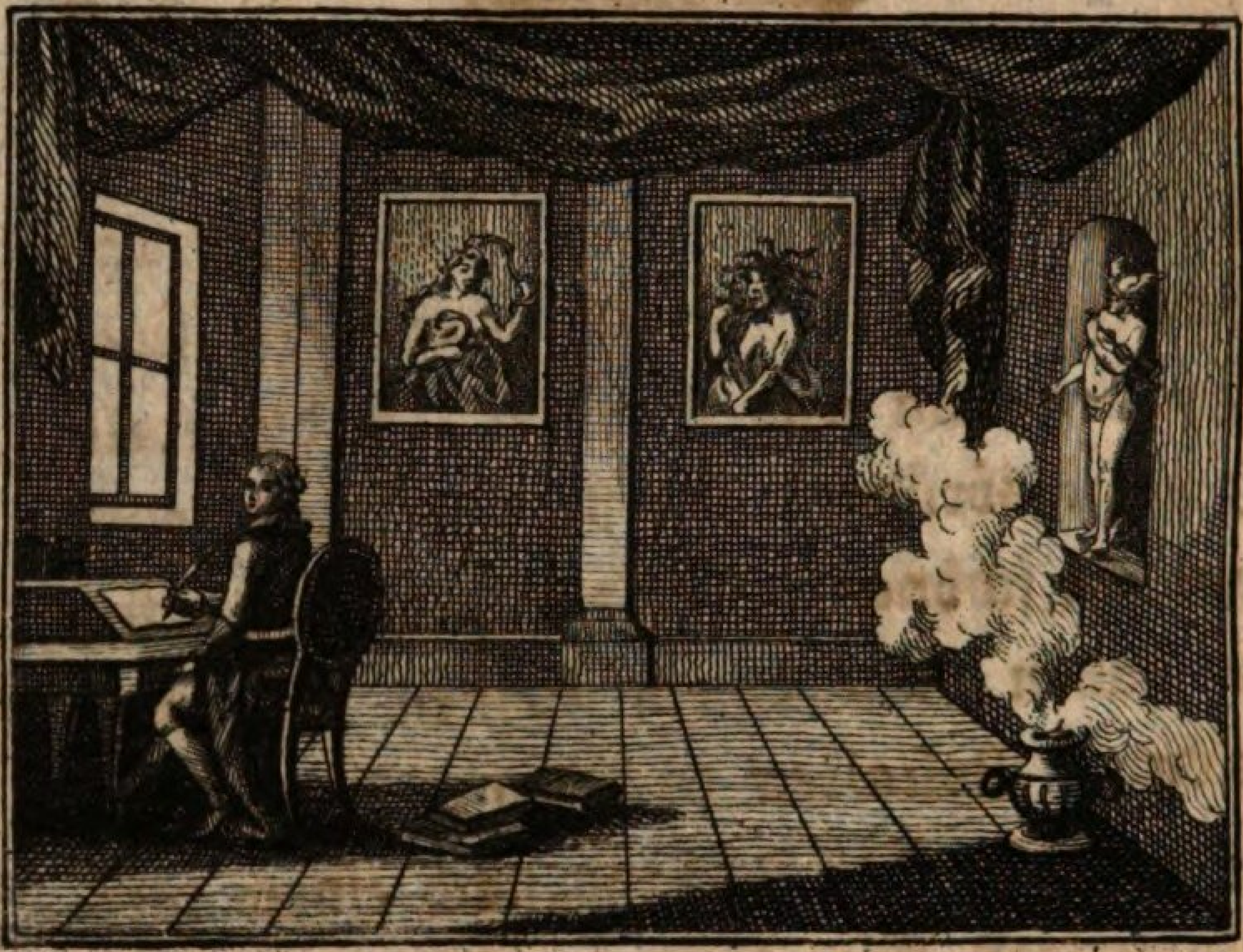
Und wie? Wenn einen witzigern Kopf, welcher itzt auf irgend einer Universität die Vorlesungen über den spittlerschen Grundriß mit anhöret, nach wenig Jahren die Lust anwandeln sollte, selbst Baumeister zu werden; und gerade nach der Vorzeichnung fortzuarbeiten? — O! Da würde die Welt wieder mit einem vortreflichen Werke, zu ihrer Aufklärung und zugleich zur Verfinsterung des Glaubenslichtes; zur Aufnahme des Heidenthums und zur Abnahme des Christenthums beglücket werden!

Der Himmel verhüte es: daß dieses da aufgezeichnete Gebäude, je ausgeführet werde! Wir haben schon am Grund-

risse

risse und an jener Schrift genug, woraus grossentheils die Lügen, Lästerungen und Verleumdungen herübergewandert sind. Zimmermann und Spittler, o die edeln Zwillingsbrüder! Die Nachwelt wird einst um ein schönes Kleeblatt mehr a vor sich zu haben, mit einem kleinen Parachronismus, Voltairen zu ihnen rechnen. Vielleicht auch: daß Jemand, nach einem vierblätterigen Klee lüstern, sich einen noch größern Parachronismus erlauben; und den heidnischen Celsus, aus den ersten Zeiten des verfolgten Christenthums herbeyrufen wird.

a S. 439.



IV.

Spittlersche Erzehlungen mit Text und Noten.

Aus Tausenden nur einige. Denn Folianten schreibe ich nicht; und Folianten müßten doch geschrieben werden; wenn man alles das Einseitige und Zweydeutige, das Zurückbehaltene und Verdrehte, das Vergrößerte und Verkleinerte, das Ungereimte und Widersprechende, das Falsche und Lügenhafte, das Lästerliche und Verleumderische, das Gott-

lose

lose und Heiligenschänderische; mit einem Worte, alles das billig Ahndungswürdige, das einem bey der aufmerksamen Lesung des spittlerschen Grundrisses der Kirchengeschichte, auf einer jeden Seite und fast in einer jeden Zeile auffällt, herausziehen, genauer entwickeln, weiter auseinandersetzen, und dem unparteyischen Publicum recht deutlich vor die Augen legen wollte. Darum ersuchen wir den wahrheitsliebenden Leser, mit dem Wenigen zufrieden zu seyn, was wir ihm da zum Geschenke anbieten. Kennet man den Löwen schon aus der Klaue: um wie vielmehr wird er aus diesem Wenigen das ganze Werk, und desselben ganzen Verfasser kennen lernen; und folglich zu seinem Unterrichte künftighin wissen: wie hoch jenes zu achten; und wie viel diesem zu trauen sey. Wofern er doch dieß Beydes, nicht schon genug aus der vorhergehenden Vorrede weiß.

1) S. 52. Der Presbyter oder Bischof nahm Brod und Wein von

den

den zusammengebrachten Oblationen; betete darüber wie er ohne bestimmtes Formular zu beten wußte, man gab es in der Gemeine herum." Und S. 155. Die Gebetsformel bey der Konsekration war vorgeschrieben; und nicht mehr freye Andacht des Priesters a."

2)

a Jenes soll Anfangs bey den ersten Christen: dieses im vierten oder fünften Jahrhunderte geschehen seyn; und beydes ist nicht wahr. Jesus Christus der einzige Urheber der Sacramente ließ die Bestimmung der Consecrationsformel, weder den Aposteln: noch der gesammten Kirche; viel weniger der Willkühr eines jeden einzelnen Priesters über. Er bestimmte sie selbst mit den Worten, deren er sich bey der Einsetzung des heiligen Abendmahls bediente, wo ers zugleich seinen Jüngern befahl, es zu seinem Gedächtnisse auch zu thun.

Dieses wußten die Bischöffe des ersten sowohl: als jene des vierten und fünften Jahrhundertes: wie es auch heute alle Bischöffe, die katholischen, schismatischen und ketzerischen Bischöffe wissen.

So etwas ist auch von der Taufsformel zu verstehen, von welcher Herr Spittler nichts zu sagen weiß. S. 154.

2) SS. 5 . 54. „Der erste Unterricht der Apostel war äußerst einfach. Es war ihnen darum zu thun, gute und fromme Menschen zu bilden, dem Juden seinen Nationalstolz, dem Heiden seine Laster abzugewöhnen a. — — — — Man sieht aber

a Nachdem die Apostel von ihrem göttlichen Lehrmeister den Auftrag bekommen, das ganze Evangelium, das ist, die evangelische Glaubens- und Sittenlehre allen Geschöpfen zu verkündigen; und es aus seinem Munde deutlich vernommen hatten: daß derjenige, der nicht glauben würde, das ewige Verdammungsurtheil ganz gewiß zu erwarten hätte; konnte es ihnen nimmer mehr nur darum zu thun seyn, gute und fromme Menschen zu bilden: sie mußten gute und fromme Gläubigen, Christen bilden. Der Jud mochte seinen Nationalstolz: der Heide seine Laster abgeleget; es mochte auch manche gute und fromme Menschen schon zuvor, sowohl im Judenthume als im Heidenthume gegeben haben; damit konnten sich die Gesandten des Herrn Jesus nicht zufrieden stellen; weil sie es selbst sagten: daß es unmöglich wäre, ohne den Glauben Gott zu gefallen. Sie mußten daher dieselben auch zur Annehmung der neuen Glaubenslehre bereden: wies Petrus mit dem frommen und

aber doch durch alle diese Verschiedenheiten hindurch, daß es ihnen darum zu thun ist, die Nachrichten von der Person und Würde Jesu zu einem der Hauptbeziehungspuncte ihres Vortrags zu machen, Gottes allgemeine Vaterliebe besonders aus der Geschichte Christi zu zeigen a, und die

und gottesfürchtigen Kornelius dem römischen Hauptmanne that.

Spittlers Absicht ist unverkennbar, die christliche Glaubenslehre von der Sittenlehre völlig abzusondern; und das ganze Christenthum auf die einzige Moralität zusammenzuziehen; damit endlich ein jeder gesitteter Heid von den Christen, wie Religionsbruder möchte umarmet werden. Da wird zuerst der Saame geworfen; und in der Folge keimet er immer mehr sichtbar auf.

a Gottes allgemeine Vaterliebe machten die Apostel freylich allenthalben kund: aber sie unterließen es auch nicht, Gottes strenge Gerechtigkeit, den falschen Propheten, den hartnäckigen Ungläubigen, den Ketzern und Sündern, bey jeder Gelegenheit vorzupredigen. Lies Matth. 18. 7. — 10. u. 25. 31. — 46. Mark. 9. 42. — 47. Röm. 1. 16. — 32. 1. Kor. 6. 9. 10; 2. Petr. 2. ꝛc. ꝛc. ꝛc. Warum schweigt davon der Herr Verfasser?

die zweifelsvolle Ungewißheit zu heben, womit bisher Juden und Heiden in Ansehung des Zustandes nach dem Tode gepeiniget wurden a.,,

3) SS. 64. 65. ,,Es ist ein Gott, dieser einzige ist Vater, Sohn und Geist; unterschieden sind zwar diese drey Namen: das ist, sie bezeichnen nicht einen und denselben, es sind nicht blos drey Namen, aber wir wissens doch nicht, wie sie unterschieden sind. Anbethung gehöret diesen Dreyen b. Wir

a Auch wirds ihm Niemand zugeben, daß die Juden, insonderheit zu Christuszeiten, von der zweifelsvollen Ungewißheit in Ansehung des Zustandes nach dem Tode gepeiniget wurden. Nächst der mündlichen Tradition, welche sich vom Abraham her, im israelitischen Geschlechte stets und ununterbrochen erhielt, hatte damals die Nation nur Lehrer, die selbst nicht nur die Unsterblichkeit der Seele: sondern auch die Auferstehung der Leiber vertheidigten. Dieses waren die Pharisäer. Die epikurschen Sadutzäer gaben sich wenig Mühe, das Volk in ihren Irrthümern zu unterrichten.

b Dieses und was in dem Absatze weiter folgt, weder mehr noch weniger, und weder

Wir sind durch unsre Sünden elend, dem Teufel und dem Tod unterworfen.

der dünkler noch klärer, sollen die Christen durch die ersten zweyhundert Jahre geglaubet haben.

Gehöret nicht vielmehr jenes Symbol daher, das vermöge der steten Tradition noch immer, von den Katholiken und Protestanten, den Aposteln selbst zugeschrieben wird; und folglich ungezweifelt das gemeinschaftliche Glaubensbekenntniß der ersten Christen war? Es ist leicht zu errathen: warums der Verfasser wegläßt. Es finden sich darinnen Glaubensartikel, z. B von der heiligen allgemeinen oder katholischen; weil man damals meistentheils griechisch sprach, christlichen Kirche, von der Gemeinschaft der Heiligen, vom Nachlasse der Sünden, u. s. w. die ihm nicht behagen.

Aber ungeachtet des also bestimmten Bekenntnisses, wußten und glaubten die ersten Christen doch weit mehr geoffenbarte Wahrheiten. Die Apostel und Evangelisten unterließen es nicht, sie mündlich und schriftlich, noch weitläuftiger im christlichen Glauben zu unterrichten; und sowohl diese Artikel deutlicher zu erklären: als auch die andern beyzusetzen, welche sie darüber von Jesu Christo empfangen hatten. Gewiß, was Johannes in seinem Evangelium und ersten Briefe vom Worte Gottes schrieb, erweckte

sen. Uns davon zu erretten wurde Christus wahrhaftiger Mensch a, befreyte uns nicht nur durch seinen Tod von der Tyranney der Dämonen: sondern lehrte uns auch den Weg der Wahrheit und Tugend, und gab uns die bündigste Versicherungen von dem Zustand nach dem Tode. Wir verdanken ja auch ihm allein unsere künftige Auferstehung, dann wäre er nicht gestorben b, so würden unsre Leiber aus

in ihnen einen viel klärern und erhabnern Begriff von der göttlichen Dreyeinigkeit: als jener ist, welchen man sich aus der gegenwärtigen Beschreibung bilden kann.

a Christus wurde nicht erst wahrhaftiger Mensch: er war schon der wahrhafte Gottmensch. Das Wort ist Fleisch geworden: heißts beym geliebten Jünger. Der ewige Sohn Gottes, gleicher Gott mit dem Vater, wurde nach der menschlichen Natur durch die Wirkung des heiligen Geistes, im Schooße der Jungfrau Maria empfangen, und von ihr ohne Verletzung der Jungfrauschaft gebohren. So kam der Gottmensch, der Jesus, der Christus auf die Welt.

b Soll heißen: wäre er nicht aufgestanden. So wenigstens spricht Paulus im ersten

aus der Verwesung nicht mehr aufstehen. Es ist gewiß mit diesem Leben nicht alles aus, wir werden alle für einen Richter zu stehen kommen, durch dessen Urtheil unser Loos auf ewig entschieden wird a. Sollte man nicht freudig durch die Taufe zu einer Religion sich bekennen, durch den Genuß des Abendmals in einer solchen brüderlichen Gemeinschaft bleiben: diese Religion fodert ja nichts anders von uns, als daß wir hier fromm und gut leben sollen. b."

4)

ersten Sendschreiben an die Korinther, fünfzehnt. Kap.

a Wer wird dann dieser Richter seyn? Warum wird er nicht benennet? Wußten es vielleicht die damaligen Christen nicht?

b Da sitzt er schon wider auf seinem Steckenpferde. Fromm und gut leben wird freylich erfodert: aber auch recht glauben. Das fromme und gute Leben wird freylich erfodert: aber auch recht glauben. Das fromme und gute Leben, das diese Religion erfodert, muß aus dem Glauben entspringen; weils unmöglich ist, ohne den Glauben — vermuthlich den rechten Glauben, Gott zu gefallen, wie uns dessen der Heidenapo-

4) S. 41. „Schon zu Ende des zweiten Jahrhundertes zeigte sich ein auffallendes Beyspiel, wie sehr sich die alte Zeiten geändert haben. Es war seit langem eine Ungleichförmigkeit zwischen der römischen und kleinasiatischen Kirche in Haltung des Passa a. Dem Beyspiel Christi ge-

denapostel versichert. Hebr. 11. 6. Wie weit geht dieser Lutheraner vom großen Grundsatze seines Stammvaters ab! Luther sprach: Glaube nur fest; und lebe: wie du immer willst. Dieser spricht: Lebe fromm und gut; und glaube, was du immer willst. Ist beydes gefehlt: wies dann gewiß gefehlt ist; weils eben sogut ein göttliches Gebot zum Rechtglauben, als zum Frommleben giebt: so spricht der Katholik am beßten: Glaube recht; und lebe nach den Vorschriften deines Glaubens gut und fromm.

a Schon seit dem Ursprunge her währete diese Ungleichförmigkeit: aber nicht nur zwischen der römischen Kirche, sondern auch zwischen allen übrigen Kirchen der Welt, die es stets mit dieser gehalten hatten; und zwar, wie sies behaupteten, vermöge einer allgemeinen apostelschen Tradition, welcher die Kleinasiaten nichts entgegensetzten: als die

treu assen die Christen in Kleinasien das Osterlamm am vierzehnten nach dem Neumond, und am siebenzehnten feyerten sie das Wiedergedächtniß der Auferstehung Jesu a. So wurde also

die besondere Einrichtung ihres heiligen Stifters Johannes.

a Wie einfältig! Wann assen die Christen, und noch zum Ende des zweyten Jahrhundertes, das jüdische Osterlamm, welches den künftigen für das Heil der Menschen sich opfernden Erlöser, figürlich vorbildete? Ihr Osterlamm war das wahre Fleisch und Blut Jesu Christi, das sie im heiligen Abendmahle genossen; und ihre Osterfeyer von der Wiedergedächtnißfeyer der Auferstehung Jesu nicht unterschieden.

Es ist da der Ort nicht, die katholische Wahrheit von der wirklichen Gegenwart des Gottmenschen im Abendmahle zu beweisen: aber einen Gedanken, der mir eben einfällt, kann ich nicht unterdrücken. Herr Spittler schreibt; und es ist wahr: unter andern verleumderischen Gerüchten, die in den ersten Zeiten wider die Christen unter den Heiden herumgiengen, wäre auch dieses gewesen: „Die Christen sollten Menschenfleisch in ihren geheimen Versammlungen geniessen.„ Und dann ruft er unwillig aus: „Wie schändlich war doch hier die Lehre

so die große Fasten unterbrochen, welche bis auf den Tag der Auferstehung unverletzt sollte gehalten wer-

Lehre vom Abendmahl verstellt!„ S. 31. Ich denke: diese Verstellung setze ganz deutlich zum voraus: daß damals die Christen fest glaubten, das wirkliche Fleisch und Blut Jesu Christi beym Abendmahle zu empfangen; und daß davon etwas zu den Ohren der Heiden gekommen war, die hernach, weil sie das Geheimniß nicht verstunden, die Sache so verunstalteten; und eine so ungereimte Beschuldigung wider die verhaßten Christen ausstreueten: wie vormals die Kapharnaiten die Rede des Heilandes beym Joh. 6. wo er ihnen sein wahres Fleisch und Blut zu geben versprach, in einem ganz fleischlichen und ungereimten Sinne auslegten.

Doch die Gesinnungen der ersten Christen machen auf Spittlers Herz keinen Eindruck! — Wenigstens hätte er hernach vom vierten und fünften Jahrhunderte, nicht so entscheidend hinschreiben sollen: „Verwandlung des Brods und des Weins in Leib und Blut Christi wurde zwar von Niemand geglaubt. S. 155. „ Was die Christen im ersten Jahrhunderte glaubten, wurde auch von allen Katholiken im vierten und fünften, und wird noch im achtzehnten Jahrhunderte geglaubet.

den a: man aß das Osterlamm zu gleicher Zeit mit den Juden, und das Fest der Auferstehung fiel nicht immer auf den Sonntag. Drey Puncte, die der römische Bischof unerträglich fand b, der in seiner Kirche die Gewohnheit

a Schönen, verbindlichen Dank dem Herrn Verfasser: daß er unsrer großen Fasten, das ehrwürdigste Alterthum einräumet! Nach seinem Geständnisse also war sie schon seit langem vor dem Ende des zweyten Jahrhundertes bey den Christen allgemein in der Uebung; folglich im oder bald nach dem Anfange desselben. Nur noch einen Schritt: so stoßen wir an die Apostel. Wer soll aber eine von den Aposteln selbst eingeführte Bußübung, nicht für heilig halten, nicht noch genau beobachten?

b Unrichtig. Die Unruhen, die deshalben in seiner eigenen Kirche entstunden, fand der Papst unerträglich; wies Eusebius und Theodoretus erzehlen. Florinus ein Priester und Blastus ein Laie, zween unruhige und von der Neuerungssucht befallene Köpfe, suchten den kleinasiatischen Gebrauch in Ansehung der Osterfeyer, auch in Rom einzuführen; und ob sie wohl beyde schon dafür, von dem vorhergehenden Papste Eleutherius, jener mit der Absetzung: dieser mit dem Banne, waren bestrafet worden, arbeiteten

wohnheit hatte, das Passa in der Nacht unmittelbar vor dem Auferstehungsfest zu essen, und das Fest selbst immer nur an einem Sonntag zu halten. Man tractirte einige Zeit mit einander, ohne einstimmig werden zu können: der römische Bischof Victor wurde endlich so heftig, daß er die Kleinasiater nicht mehr als Brüder erkennen wollte a, der gebieterische

 Ton

beiteten sie doch unter der Hand noch immerfort, ihre Partey zu vermehren. Mit Grunde befürchtete man daraus bald grössere Uebel für die Kirche; und der heilige Papst Victor that nur seine Pflicht: da er sich ernstlich bemühte, denselben vorzubeugen; und dazu gerade das Mittel wehlte, was das wirksamste, und zugleich das schicklichste zu seyn schien; nämlich die Kleinasiaten selbst von ihrem Gebrauche abzuführen; und zur Gleichförmigkeit mit den übrigen Kirchen der Christenheit zu bereden.

a Nächst den gütlichen Unterhandlungen schrieb Victor in verschiedene Theile der christlichen Welt Provinzialsynoden aus; und es wurde ihm mit großer Willfährigkeit gehorchet. Man hielt dergleichen Synoden zu Cäsareen in Palästina, zu Pontus in

Ton eines solchen, der im Grunde nichts weiter war, als vornehmerer Kollege, kam aber damals noch so sehr zu früh, daß alle über den Stolz des Bischofs aufgebracht wurden a.,,

5)

in Asien, zu Korinth im Griechenlande, zu Lyon in Frankreich, zu Osrhoran und noch in andern Oertern: wies im Synodicum des Fabricius zu sehen ist; und überall fiel man einmüthig auf den Schluß, welcher fast zu gleicher Zeit, in der römischen Synode gemacht wurde: Die Ostern wären vermöge der allgemeinen apostelschen Tradition, den Sonntag nach dem vierzehnten Monde zu feyern. Als der Papst eine so bewundernswürdige Uebereinstimmung, so vieler und so weit auseinander entferneten Bischöffe vernahm: verweilte er nicht, sie jenen des Kleinasiens kundzumachen; und ihnen nachdrücklichst, auch mit Bedrohung des Bannes zu befehlen: sie sollten sich in diesem Stücke, nach dem uralten Gebrauche der ganzen übrigen Kirche bequemen.

a Es ist wahr: manche Bischöffe hielten sich dawider auf: aber nicht wegen des gebieterischen Tones; denn die Macht in der allgemeinen Kirche zu gebieten, sprachen sie dem römischen Bischoffe nicht ab, wel-

che

5) S. 116. 2c. 2c. „Die Eifersucht des Bischofs von Alexandrien wurde eben so rege, als der Haß des Constantinoplischen Clerus, da im Jahr 428 schon wieder ein Zögling der An-

che sie schon zuvor mit ihrem willigen Gehorsame auf seinen Befehl die Synoden zu halten, laut bekennet hatten: sondern nur wegen der beygesetzten Bedrohung des Bannes, die ihnen in diesem Falle schien, allerdings zu hart zu seyn. Sie thaten auch mehr nicht: als daß sie sich bemüheten, mit ehrfurchtsvollen Vorstellungen, den Papst auf gelindere Gesinnungen zu bringen. Und wer sollte von Männern, die an ihrer Spitze den heiligen Irenäus hatten, etwas anders befürchten? Man weiß es ja sowohl aus seinen Schriften, als aus seinen Handlungen: mit welcher Anhänglichkeit dieser heilige Bischoff zu Lyon, dem römischen Stuhle zugethan war; mit welcher Ehrerbietung er den Nachfolger des Apostelfürsten verehrte; und mit welchem Eifer er den zweyfachen Primat des römischen Bischofs vertheidigte. „Es ist nothwendig — schrieb er irgendwo von der römischen Kirche: es ist nothwendig, daß sich zu dieser Kirche wegen ihres mächtigern Vorzugs, alle übrigen Kirchen wenden.„ Ad hanc Ecclesiam propter poten-

tiochischen Kirche Nestorius, als Bischof nach Constantinopel kam a.
Cyrillus

potentiorem principalitatem necesse est omnem convenire Ecclesiam. L. 3. c. 3. de Rom. Eccl.

Wer aber war auch nachgiebiger, als Victor? Er ließ es bey der Drohung bewenden; betrieb die Sache nicht weiter; und die unbeweglichen Bischöffe des kleinen Asiens, blieben noch immer fort bey ihrer alten Gewohnheit: bis sie endlich durch eine Verordnung des ersten ökumenischen Kirchenraths zu Nicäen genöthiget, davon abstunden.

a An dieser Erzehlung, die wir da unternehmen zu zergliedern, haben wir in der That ein wahrhaftes Meisterstück eines abscheulichen Gewebes von den boshaftesten Verdrehungen, den infamsten Lügen und den gottlosesten Verleumdungen. So kläret man heute die Welt auf! Um Vergeben! Ich spreche mit Spittlern S. 394: „Der Geschichtschreiber soll stets kaltblütig bleiben, aber wer vermag es?„

Wir wollen aus den authentischen Acten, welche der vortreffliche Labbe gesammelt, und nach der Anleitung, welche in dem gelehrten und über alle Widersprüche hinausgesetzten Werke Observ. theol. histor. critiq. &c. sur l'Histoire Eccl. de feu Mons.
L'Abbé

Cyrillus damals Bischof von Alexandrien ein ränkvoller heimtückischer Mann, legte sogleich alles darauf an, den neuen Bischof zu Falle zu bringen, und das Projekt konnte beynahe nicht

L'Abbé Fleury &c. T. 3. p. 153. &c. zu finden ist, das Wahre aufdecken.

Weder von der Eifersucht des Bischoffs zu Alexandrien: noch vom Hasse des Klerus zu Konstantinopel, läßt sich die mindeste Spur auftreiben. Warum sollte auch Cyrillus den Nestorius beneiden? Als alexandrinscher Patriarch hatte er ohne dieß eine weit größre und ansehnlichre Gerichtsbarkeit; und die Gunst des Hofes zu suchen, dieses stund weder seinem ernsthaften Charakter, noch seiner erhabenen Tugend an. So liest mans auch nicht: daß sich Jemand unter dem konstantinopelschen Klerus gegen diese Wahl des Fürsten geäußert, oder seinem Oberhaupte die schuldige Ehrerbietung und Unterthänigkeit geweigert hätte. Ja! man schien allenthalben sehr zufrieden zu seyn; und sich vom neuen Bischoffe viel Gutes zu versprechen; besonders weil er sich anfangs als den eifrigsten Vertheidiger des Glaubens und den unversöhnlichsten Feind der Irrglaubigen bewies.

Schon wieder ein Zögling der Antiochischen Kirche! So dachte man gewiß nicht; indem

nicht mißlingen, da sich ein großer Theil des dortigen Klerus zu Belaurung des glücklichen Fremdlings brauchen ließ a. Wie viele von ihnen fühlten sich verdienter für die bischöfliche

indem seit mehr als zweyhundert Jahren, so lange nämlich der bischöfliche Stuhl zu Konstantinopel stund, deren bisdaher nur zween gewesen waren; und der letzte aus diesen beyden Johann Chrysostomus, obwohl bey seiner Lebenszeit hart verfolget, nun allgemein für unschuldig erkennet, und öffentlich als ein Heiliger verehret wurde.

a Ducreux schreibt im zweyten Theile seiner christlichen Jahrhunderte vom Cyrillus also: „Sein Andenken haben beyde Kirchen, die griechsche und lateinsche verehret; und die heiligsten Personen sowohl des Orients als Occidents haben seine Wachsamkeit, Weisheit, christliche Liebe; kurz alle Tugenden eines wahren Hirten an ihm gepriesen„ So muß er wohl nach dem allgemeinen Urtheile aller Gutgesinnten und Christlichdenkenden derselben Zeiten, kein ränkvoller, heimtückischer Mann gewesen seyn. Oder man sage, man entdecke uns seine Ränke, seine Tücke deutlicher. Sollen dann so allgemeine, so willkührliche Ausdrücke statt des Beweises dienen? Wehe jedem ehrlichen Manne! Er kann

liche Würde als dieser antiochische Homilet a. Die Predigt eines Presbyter, den Nestorius von Antiochien mitgebracht hatte, gab das Signal zu den Unruhen. „Niemand soll (so lauten die verschriene Worte der Predigt) die Maria Gottesgebärerin nennen,

kann von jedem Lästermaule jämmerlich angeschwärzet werden.

Und was wendete dann Cyrillus an, um den neuen Bischoff zum Falle zu bringen? Auch dieses soll angemerket werden. Riet ers ihm etwann ein, eine neue Ketzerey zu predigen? — Und ferner, wie stellte ers an, um in einer so weiten Entfernung, den dortigen Klerus zu gewinnen: daß er sich zur Belaurung des glücklichen Fremdlings brauchen ließ? Sind vielleicht noch schriftliche Urkunden davon vorhanden?

Die Wahrheit zu sagen: der Klerus that anfangs das Wenigste. Das Volk, das gemeine Volk selbst, war in seinem Glauben so gut unterrichtet: daß es gleich bey der ersten Predigt den Irrthum bemerkte, und darüber Lärm machte.

a Das innerliche Gefühl fremder Menschen, und Menschen die an den Gränzen Europens schon vor dreyzehn Jahrhunderten die Welt gesegnet haben, zu kennen, wie glücklich!

nen, denn Maria war ein Mensch, und von einem Menschen kann Gott nicht gebohren werden.,, Nestorius vertheidigte in verschiedenen eigenen Predigten diese Meynung seines Presbyters, und zeigte, was nicht erst hätte gezeiget werden sollen, daß wenn die Schrift von Geburt und Tod Christi rede, so wähle sie immer Ausdrücke, welche seine ganze Person und nicht nur seine göttliche Natur bezeichnen, es heisse nicht, Gott sey gebohren, sondern Gottes Sohn sey gebohren a. Aber gleich in den ersten Wochen

a Erbärmlicher Theolog! Nein! Das Theologisiern ist das Werk des Spittler nicht. Was er dem Nestorius in den Mund leget, hätte zu den verschrieenen Worten der Predigt ganzundgar nicht gepaßt; und gerade seiner neuen Irrlehre widersprochen; nicht nur, weil er Christo keine göttliche Natur zuerkennte: sondern auch, weil daraus die Geburt Gottes nothwendig folgte. In Wahrheit, wenn die Schrift, wo sie von der Geburt und dem Tode Christi redet, immer Ausdrücke wehlet, die seine Person — ich sage nicht: seine ganze Person; denn dieses Beywort scheint eine Theilbarkeit

Wochen war über diese Predigten ein solches Ketzergeschrey, daß die vorsichtigste Erklärung des Nestorius nicht mehr gehöret wurde a. Ihm

barkeit vorauszusetzen, die keiner Person zukömmt — bezeichnen; so liegt die richtigste Folge vor den Augen: daß Maria mit Rechte Gottesgebehrerinn genennt wird; indem die Person Jesu Christi, welcher von ihr gebohren worden, göttlich, Gott gewesen ist. Darum wurde es weder vom Nestorius: noch itzt erst das erstemal gezeiget. Die Katholiken wußten es schon längst zuvor.

Endlich, warum solls nicht eben so gut gesagt seyn: Gott; als, Gottes Sohn sey gebohren? Ist etwann Gottes Sohn nicht Gott? Und wenn Johannes anfangs schreibt: „Gott war das Wort„ worunter er ohne Zweifel den Sohn versteht; und hernach: „das Wort wurde Fleisch„ kann ich vermöge der zuerst angezeigten Identität zwischen Gott und dem Worte, nicht mit gleicher Richtigkeit sprechen: Gott wurde Fleisch?

a Wie vorsichtig erklärte sich dann also Nestorius? — Er leugnete die Menschwerdung des Wortes; denn sprach er: einen zwey, drey Monate alten Gott bethe ich nicht an. Christus, als er von Maria

gebohren

dem vermeinten Feinde der Gottheit Christi, dem Feind der Ehre Maria

gebohren wurde, war ein bloß natürlicher Mensch; und bekam erst hernach die Namen, Herr, Gott, Sohn: wie sie in der Schrift manchmal auch andern Gerechten, die er doch alle an Würde übertraf, beygeleget werden. So starb auch am Kreuze ein purer Mensch; und die Juden versündigten sich mit ihrem Todschlage, nicht unmittelbar wider Gott. Freylich hätte man bis daher anders geglaubet: aber es käme daher; weil das Volk aus Mangel tüchtiger und verständiger Lehrer übel wäre unterrichtet worden. Man hätte immer, eine innerliche, wesentliche und persönliche Vereinigung zwischen Gott und dem Menschen in Christo gelehret; und es wäre wirklich, nur eine äußerliche zufällige und moralische; eine Vereinigung, die am füglichsten mit dem Worte Einwohnung ausgedrückt würde. So sollte Jedermann denken; und wer anders denken; wer eine persönliche Vereinigung der Gottheit mit der Menschheit behaupten, und sagen wollte: Christus wäre wahrer Gott, und Maria eine wahre Gottesgebehrerinn, der sollte verflucht seyn.

Diese und dergleichen Erklärungen finden wir in seinen Kanzelreden und übrigen Schriften, die von ihm selbst an verschiedene Bischöffe des Orient, und sogar nach

Rom

ria a wurde in öffentlichen Predigten zu Constantinopel geflucht. Cyrillus streute

Rom an den Papst Celestin geschickt; und hernach im ephesischen Concilium öffentlich sind abgelesen worden. In der That vorsichtige Erklärungen, die das Uebel noch größer, den Irrthum noch stärker, und die Strafbarkeit des Erklärers noch deutlicher machten! Was Wunder: daß sie nicht gehöret wurden?

Zu diesen mündlichen und schriftlichen Erklärungen kamen auch thätige. Da er als Patriarch der Residenzstadt Macht und Ansehen hatte, wendete er beydes zur Unterstützung seines Irrthums an; um die Großen des Reiches, und vorzüglich den Kaiser für seine Partey zu gewinnen, einen jungen Prinzen, der sogut er von einer Seite für die Religion gesinnet; so leicht von der andern zu verführen war; um die Katholiken mit der äußersten Wuth zu verfolgen, und alle die, welche sich unterstunden ihm zu widersprechen, Geistliche oder Weltliche, zu peitschen, ins Gefängniß zu werfen, abzusetzen, zu excommuniciern, und ins Elend zu verbannen. Wieder vorsichtige Erklärungen!

a Ein Mann, der also lehret und handelt: wie wirs eben itzt vom Nestorius gezeiget haben, ist er nur ein vermeynter: kein

streute Widerlegungen aus, schrieb an den Bischof von Rom, gab diesem von der großen Gefahr Nachricht, welche der christlichen Religion bevorstehe a; und dieser war unwissend oder boshaft genug gegen den Bischof von Constantinopel sogleich Partie zu nehmen b. Man kündigte dem

kein wahrer, kein unversöhnlicher Feind der Gottheit Christi, und der Ehre Mariens?

a Gräulisches Laster: daß sich ein Bischoff und Patriarch untersteht, öffentlich gepredigte Glaubensirrthümer, welche der Urheber selbst durch seine Emissare allenthalben, in Aegypten, Lydien und andern entferneten Oertern ausbreitet, in öffentlichen Schriften zu widerlegen; und sogar dem römischen Bischoffe als Oberhirten, von der Gefahr Nachricht zu geben, die dabey der ganzen christlichen Religion drohet. Doch nicht nur aus Alexandrien: von allen Seiten, selbst von Konstantinopel kamen die Klagen nach Rom.

b So? — Unwissend oder boshaft? — Wie aber, wenn keines aus beyden Statt fände? Was müßte man alsdann vom Herzen des Verfassers denken?

Daß es der Papst glaubte: Nestorius ließe zwo Personen in Christo zu; und leugnete:

dem Nestorius an, innerhalb zehn Tagen bey Verlust seines Amtes zu

Q 2 wider-

nete: daß Gott wäre gebohren worden, dieses war in der That keine Unwissenheit; denn er hatte es — wie ers an Johann den antiochischen Patriarchen schrieb: aus getreuen Nachrichten, und insonderheit aus den vom Nestorius selbst empfangenen Briefen und Schriften verstanden. Daß er diese neue Lehre des Nestorius, für einen wesentlichen Glaubensirrthum hielt, dieß wars auch nicht; denn der Widerspruch derselben mit dem steten Glauben der allgemeinen Kirche leuchtete gar zusehr ein. Und so wars auch nicht Unwissenheit: daß er sogleich gegen den Nestorius Partey nahm; denn die unnachläßlichste und heiligste Pflicht des Oberhirten erheischte es, den reißenden Wolf baldmöglichst von der christlichen Heerde wegzutreiben.

Damit fällt auch aller Argwohn einer Bosheit weg. Wo man nichts, als seine Pflicht thut, da ist die Zumuthung der Bosheit ungegründet, lieblos und verleumderisch. Doch in Spittlers Augen ist schon die größte Bosheit das unverzeihlichste Laster, Jemanden einzureden, der gegen den Glauben der allgemeinen Kirche lehret. Bischöffe und Päpste, denen doch die heilige Hinterlage der wahren Lehre Jesu Christi, zur Bewahrung war anvertrauet worden, hätten

widerrufen a, und Cyrillus ließ ihm zwölf Sätze vorlegen, die er annehmen müßte, falls er für orthodox gehalten werden wollte b.

Diese hätten immer zu allen Irrthümern fein schweigen sollen. Aber um des Himmels willen! Was wäre alsdann aus der christlichen Religion geworden?

a Das billigste, aber auch das gütigste Urtheil; weils bloß auf die Besserung des Schuldigen abzielte; und ihm noch zur Besserung Zeit genug ließ. Ja! Celestin handelte so väterlich: daß er in seinem Schreiben an das ephesische Concilium, dem Cyrillus und den unter ihm versammelten Vätern die Erlaubniß gab, dem Nestorius Gnade wiederfahren zu lassen; wenn er sich auch später, nach verflossenem Termin erst bekehren sollte; weil uns Gott — setzte der Papst dazu: durch den Mund des Etzechiel, und jenem des Paulus versichert: daß er den Tod des Sünders nicht; aber das Heil aller Menschen wolle.

b Dieß geschah vermittelst eines Synodalschreibens, das mit aller Liebe und Sanftmuth abgefasset war; von vier Bischöffen aus der Synode, die Cyrillus zu Alexandrien gehalten hatte, nach Konstantinopel gebracht, und dem Nestorius in Gegenwart gehöriger Zeugen eingehändiget wurde.

Diese zwölf Sätze waren selbst nicht ganz richtig, und nicht nur Nestorius zweifelte an ihrer orthodoxen Bestimmtheit, sondern der Patriarch von Antiochien nebst den Bischöfen der dortigen Diöcese waren mit diesen Sätzen viel unzufriedener als mit dem Nestorius a, der selbst den

wurde. Der stolze und ungelehrige Neuerer beschied sie um der Antwort wegen auf den andern Tag: aber den andern Tag ließ er sie nicht vor sich; sondern hielt dafür eine öffentliche Rede, worinnen er alle seine vorigen Irrlehren bestätigte, und noch mit neuen überhäufte.

a Diese zwölf Sätze des Cyrillus wurden erstens zu Alexandrien von den versammelten Bischöffen desselben Patriarchats; hernach zu Rom vom Papste Celestin gleichfalls in einer Synode; endlich zu Ephesus vom Hauptconcilium einstimmig, für ganz richtig erkennet und erklärt; und folglich von allen übrigen orthodoxen Bischöffen der ganzen weiten Christenheit angenommen.

Dem Irrlehrer Nestorius mußten sie freylich misfallen; weil sie gerade seinen Irrthümern entgegenstunden. Was aber seinen offenbaren Gönner den Patriarchen von Antiochien betrifft, leuchtet es ziemlich klar

Ausdruck Gottesgebärerin nun nicht mehr klar ein: daß er sich anfangs, mehr aus blinder Zuneignng gegen die Person des Nestorius, mit dem er war erzogen worden; und durch desselben listigen Ränke betrogen: als von Herzen und aus vermeynter Ueberzeugung, oder boshafter Hartnäckigkeit dawidersetzte. Denn bis auf die Zeit des Conciliums unterhielt er mit dem Cyrillus einen freundschaftlichen Briefwechsel; ohne je dessen Lehrsätzen im Mindesten zu widersprechen; und in dem Schreiben, worinnen er den Nestorius ernstlich zur Widerrufung seines Irrthums, mit diesen merkwürdigen Worten ermahnte: „Es ist schlechterdings nothwendig, den Papst, deinen und meinen Herrn κυριος zufrieden zu stellen; und du sollst dich darüber gar nicht aufhalten; denn diese Unterwürfigkeit interessiert dein Gewissen.„ In diesem Schreiben, spreche ich, handelte er weitläuftig von dem Ausdrucke Gottesgebehrerinn; und vertheidigte ihn eben so: wie Cyrillus. Viele aus den berühmten Vätern — setzte er dazu: bedienten sich desselben: keiner verwarf ihn je; und er kann auch nicht verworfen werden; ohne den Glauben an die Menschwerdung des Wortes, und an die Gottheit Jesu Christi aufzuheben. Es ist da nicht zu vergessen: daß dieses der Patriarch in Gegenwart

mehr verweigerte a. Doch der tobende Cyrillus sezte alles darauf, ihre Auctorität zu behaupten, brachte ganz Constantinopel und Alexandrien in Aufruhr, und wußte besonders den Fanatismus der Mönche in sein Interesse zu ziehen b.

genwart sechs Bischöffe aus seiner Diöcese schrieb, die er am Ende namentlich anführte, als welche seine Gesinnungen einstimmig gutbießen; und daß man darunter den berüchtigten Theodoret findet, ders hernach unternahm, die zwölf cyrillschen Sätze zu widerlegen.

a Eine aufgelegte Lüge! Christusgebehrerinn hieß er Marien: aber Gottesgebehrerinn niemal. Diesen Ausdruck verweigerte er immer; bis seine Zunge von den Würmen völlig ausgefressen war; bis zum letzten Hauche des Lebens.

b Aus dem, was gesaget worden ist, sieht mans: daß es dem Cyrillus gar nicht viel kostete, die Auctorität seiner zwölf Sätze bey den Gutgesinnten zu behaupten. Aber sie auch bey den verführten Katholiken, und wirklichen Ketzern geltend zu machen, brauchte es freylich mehr; und der wachbare, sorgfältige und unermüdete Hirt unterließ nichts, was ihm sein reiner und

Der Kaiser traute sich nicht der theologischen Fehde seiner zwey großen Reichsprälaten anders ein Ende zu machen, als durch eine Synode zu Ephesus a. Für Cyrillus ließ sich wenig gutes

brennender Eifer fürs Haus Gottes, für die Religion und das Heil der Seelen eingab Doch Aufruhr zu Alexandrien und Konstantinopel, und Fanatismus der Mönche sind actenwidrige Zusätze des menschenfreundlichsten Verleumders; um seine unersättliche Schmähsucht zu verhüllen. Gewiß der heilige Cyrillus tobte so wenig: als der heilge Paulus; da er alles daraufsetzte, die Auctorität seiner Lehrsätze wider die judaisirenden Christen, bey den verführten Galatern zu behaupten.

a Der Kaiser wußte es nämlich: daß die Schlichtung der Religionsstreitigkeiten nicht zur weltlichen: sondern zur geistlichen Gerichtsbarkeit gehörte; daß es aber auch ihm, als dem obersten Schutzherrn der Kirche zustünde, die geistliche Macht der Bischöffe, mit seiner weltlichen zu unterstützen, und zur baldmöglichsten Herstellung des Friedens das Seinige beyzutragen. Darum schrieb er aufs dringende Ansuchen Mancher aus dem Klerus, insonderheit auch des Cyrillus, und mit Einwilligung des Papstes ein allgemeines Concilium nach Ephesus aus.

gutes auf derselben prophezeihen, dann selbst von Alexandrien kamen die schreiendste Klagen über diesen schändlichen Mann a. Ordnung auf

 der

a Für seine Person, was sollte wohl Cyrillus wünschen oder fürchten; er, der großmüthig genug war, um stets bereit zu seyn, Blut und Leben, wie er sich in einem Schreiben an einen nestorianschen Bischoff, selbst ausdrückte, zur Vertheidigung der Religion aufzuopfern? Doch warum hätte sich für ihn wenig Gutes sollen prophezeyen lassen? War er nicht vom Papste bevollmächtiget, als sein Legat auf der Synode zu präsidiern; und vom Kaiser in der Qualität anerkannt?

Aber die schreyendsten Klagen von Alexandrien über diesen schändlichen Mann? — Es ist doch eine gräuliche Unartigkeit, die man von einem polizirten Geschichtsschreiber unsrer Zeiten, und seynwollenden großen Menschenfreunde nicht erwarten sollte, einen Mann so gröblich zu mishandeln, dessen Gelehrsamkeit, Religionseifer Nächstenliebe, Großmuth und Standhaftigkeit, alle Tugenden eines würdigen Seelenhirten, die Zeitgenossen bewunderten, und welchen nun der größte Theil der Christenheit, als einen verherrlichten Freund Gottes verehret.

Und

der Synode zu behaupten, schickt der Kaiser ein Paar Minister mit Soldaten hin. a. Nestorius erscheint mit sechszehn Bischöfen aus seinem Sprengel b: Cyrillus bringt fünfzig

Und welche warens dann jene schreyendsten Klagen? Warum redet er nicht deutlicher? Aufs allgemeine läßt sich, insonderheit nichts antworten. Man wollte zwar dem Cyrillus zur Last legen; daß er manchmal in der Ausübung der geistlichen Jurisdiction, seinen Eifer zu weit trieb; und sich zuviel ins Weltliche einmischte. Allein dieß waren Fehler der Umstände mehr: als seines Charakters; und gehörten daher ganz und gar nicht.

a Die Grafen Kandidian und Irenäus; aber mit dem ausdrücklichen Befehle, sich in die Untersuchung der Glaubenswahrheiten nicht einzumischen, und dabey die versammelten Bischöffe nicht zu stören: sondern nur die öffentliche Ruhe zu handhaben, und zu dem Ende vorzüglich, die Mönche und Laien in die Stadt nicht hineinzulassen.

b Die Zahl ist noch zweifelhaft; und auch giengen einigedavon, namentlich Theodot von Ancyra und Acacius von Melitine, in Ephesus zur katholischen Partey über.

zig a und noch eine ihm dießmal sehr brauchbare Schaar egyptischer Matrosen mit b; auch treibt der Bischof von Ephesus der treuste Bundsgenosse des Cyrillus eine große Menge von Bischöfen zusammen c. Es war billig mit

a Die Zahl ist übertrieben. Es waren mehr, als halben Theil weniger.

b Man muß es Spittlern zum Lobe nachsagen: an groben und lastträgerischen Ausdrücken leidet er keinen Mangel. Diese Matrosen sollen ägyptische Mönche seyn, worunter es doch ohne Zweifel, viele wahrhaft gelehrte, fromme und tugendliche Männer gab. Aber wie kamen sie doch in die Stadt hinein? Vielleicht mit Luftballonen? — Die zween Grafen hatten einerseits den schärfsten Befehl, dergleichen Leuten die Thore zu versperren; und andrerseits waren sie offenbar dem Nestorius allzu günstig.

c Wieder ein feiner, polizierter Ausdruck! Vermuthlich wollte ers zu verstehen geben: wie man die Schweine in den Stall zusammentreibt. Der Bischoff von Ephesus konnte doch mehr Bischöffe nicht zusammenbringen: als sich in seinem metropolitischen Sprengel befanden. Wer hat dann die Uebrigen herbeygeführet? Warum schweigt

mit Eröffnung der Synode bis zur Ankunft des Patriarchen von Antiochien und der ihn begleitenden Bischöfe zu warten a, alle unparteyische

schweigt man von ihnen, von Juvenal dem Patriarchen zu Jerusalem und seinen untergebenen Bischöffen; von Rufus aus Tessalonich, von Flavian aus Philippis, von Firmus aus Cäsareen, von Evoptius aus Ptolomais und ihren Begleitern; von so viel andern, die aus dem ganzen orientalischen Reiche auf zweyhundert, ohne den Nestorius und Johann von Antiochien mit ihrem Anhange, zusammenkamen; und endlich von Diakon Bessula, der vom karthaginensischen Bischoffe Kapreolus gesendet, ganz Afrika vorstellte? Schlaues Stilleschweigen!

a Die anscheinende Billigkeit wurde von wichtigern Gegengründen aufgehoben. Schon waren sechszehn Tage über das Pfingstfest verflossen und das kaiserliche Rescript, worinnen dasselbe zur Eröffnung des Conciliums festgesetzet wurde, besaß nunmehr vermittelst der Einstimmung der ganzen Kirche, die Kraft eines Gesetzes; indem kein einziger Bischoff dawider etwas eingewendet, oder einen Vorschub verlanget hatte.

Ueber dieß, so wars bisdaher bey den Synoden nicht gewöhnlich, die Ankunft aller

sche Bischöfe verlangten es einmüthig,

aller derer zu erwarten, die dabey Sitz und Stimme hatten; nicht einmal dann, wanns rechtmäßige Ursachen der Verspätung gab. Darum hielten sich auch die drey vom Papste aus Rom nach Ephesus gesendeten Legate ganz und gar nicht auf: daß man vor ihrer Ankunft das Concilium eröffnet hätte. Um wie viel weniger mußte man bis zur Ankunft des antiochenschen Patriarchen warten; wo man keine guten Ursachen der Verweilung: wohl aber böse Anschläge vermuthen konnte? Denn was sollte es bedeuten: daß von ihm unabhängige, und näher bey Ephesus gelegene Bischöffe — z. B. jener von Nikomedien, zuerst die weitre Reise nach Antiochien antraten, wohin auch Julian von Larissa kam, der sogar übers Meer setzen, und durchs kleine Asien ziehen mußte; um hernach den Patriarchen nach Ephesus zu begleiten; und daß sich andre von ihren Metropoliten abgesetzte, ohne Sitz herumschweifende, und pelagiansche Bischöffe zu seiner Begleitung schlugen? In der That starke Gründe zu den traurigsten Vermuthungen! Der Erfolg rechtfertigte sie auch hernach.

Noch mehr. Man wußte, oder erachtete doch mit Grunde, das Suffragium des Patriarchen schon vorhinein zu wissen; weil er seine wahren Gesinnungen in dem allenthalben

thig a, man bewies auch unwidersprech-
lich, daß jene vor den 22sten Junius
unmöglich in Ephesus eintreffen könn-
ten.

halben bekannten Briefe an den Nestorius klar genug ausgedrücket, wo er sich über das in Zweifel gezogene Dogma gut katholisch, und wenn ich sagen darf, gut cyrillisch erkläret; denselben als schuldig und der Absetzung würdig erkennet; und ernstlich zur Widerrufung der gepredigten Irrthümer, und zur Unterwürfigkeit gegen den Papst ermahnet hatte.

Und endlich, warum sollte man noch länger warten, da es zween vorausgeschickte Metropoliten, Alexander von Apamea und Alexander von Hierapel im Namen des Patriarchen, dem Cyrillus andeuteten: man möchte nur unterdessen das Concilium eröffnen? Ein Factum, worauf sich Cyrillus in seiner Apologie an den Kaiser, zweymal getrauete zu berufen; und was die Katholiken allenthalben kund machten; ohne je deswegen, von den Schismatikern oder Ketzern, einen Widerspruch zu leiden.

a So ist doch Herrn Spittlern immer nur das unparteyisch, was unkatholisch! Alle unparteyischen Bischöffe! Welche dann, und wie viele? — Der einzige Erzketzer Nestorius und sein kleiner Anhang, die dreyzehn oder vierzehn ketzerischen Bischöffe

ten a. Doch Cyrillus, der eigentlich Beklag-

schöffe drangen darauf; weil sie hoffeten, mit der Begleitung des Antiochener ihre Partey zu verstärken; und dann die Versammlung stören und in Unordnung bringen zu können.

Die zweyhundert katholischen Bischöffe klagten laut über den Verschub; und bathen den Cyrillus inständigst um die Eröffnung des Conciliums. Es wäre ohne dieß vergebens, noch länger auf die Ankunft des Johannes zu warten; indems aus allen Umständen einleuchtete: er wollte bey der Absetzung seines Herzensfreundes nicht gegenwärtig seyn. Sie unterdessen würden von der Armuth und von Krankheiten gedrücket; und es hätten schon wirklich einige darüber das Leben eingebüßet.

a Womit dann etwann? Vielleicht, weil die viel weiter Entfernten, wie Cyrillus aus Alexandrien mit den Aegyptern, Juvenal aus Jerusalem mit denen aus Palästina, Bessula aus Karthago in Afrika, und noch viel dergleichen andre, zur rechter Zeit vor dem Pfingstfeste in Ephesus eintreffen konnten, konnte es der so viel nähre Antiochener nicht? Man hatte doch schon sechszehn Tage über den bestimmten Termin gewartet; und innerhalb sechszehn Tage, läßt sich ohne beschwerliche Uebertreibung, eine Reise

von

Beklagter war a, eröffnet ungeachtet aller Protestation der Minister, mit seiner Partie die Synode b, stoßt
den

von etlichen und neunzig bis hundert Meilen machen.

Vor den 22sten Junius sollte er nicht eintreffen können? Also den 22sten konnte ers: warum kam er dann erst den 27sten? Aber Hungersnoth, Volksunruhen, Wassergüsse und Ueberschwemmungen hatten die Stadt Antiochien, und das herumliegende Land verwüstet. So entschuldigte sich hernach der Patriarch beym Kaiser. Wunder: daß man davon in Ephesus gar nichts hörte; und daß er selbst in seinem letzten gar außerordentlichen und freundschaftlichen Schreiben, das von ihm Cyrillus kurz vor seiner Ankunft empfieng, nichts meldete!

a Cyrillus der Beklagte? Was Neues! Wer war dann der Kläger; und welcher Laster wegen war er angeklaget; und wie ließen die übrigen Bischöffe den Beklagten also herrschen? Dieses ist gewiß. Im Namen des Papstes sollte er bey der Synode das Präsidium führen; und diese Ehrenstelle widersprachen ihm auch die anwesenden kaiserlichen Minister nicht; weil sie schon vom Kaiser selbst war erkennet worden.

b Diese Herren durften vermöge ihrer Verhaltungsbefehle, und des kaiserlichen
Zusam=

den Minister, der in die Versammlung kam, und nur noch auf vier Tage um Geduld bat, mit Gewalt zur Versammlung hinaus a. Gleich in der ersten Seßion wird Nestorius anathematisirt b; die

Zusammenrufungsdecrets, gegen die Eröffnung des Conciliums nicht protestiern. Sie protestierten aber freylich; weil sie offenbare Gönner des Nestorius waren. Billig wurde also die Protestation weder von dem Cyrillus: noch von den zweyhundert gutgesinnten Bischöffen geachtet.

a Eine zweyfache Lüge. Kein Minister kam in die Versammlung; und wäre einer gekommen: so würde Cyrillus weder seiner Würde, noch der den kaiserlichen Abgeordneten schuldigen Ehrerbietung so sehr vergessen haben.

b Anathematisiert eben nicht; nur der Bischoffswürde beraubt, und vom bischöfflichen Körper ganz abgesondert. Aber dieses nach aller Gerechtigkeit.

Den Vorabend schickte man eine feyerliche Deputation von einigen Bischöffen an den Nestorius; um ihn zur morgenden ersten Session gebührend einzuladen; und wofern er die freundschftliche Einladung nicht annehmen sollte: wies wirklich geschah,

die zwölf Sätze des Cyrillus werden

schah, gerichtlich zu citiern. Den andern Tag wiederholte man die Citation noch zweymal: aber wieder ohne Frucht. Der Ketzer blieb halsstarrig auf der Verweigerung; und wollte nicht erscheinen, ohne doch eine förmliche Ursache anzugeben. Man schritt also billig zum Werke; und fing die Session an, wobey, obsiewohl von früh Morgens bis spät in die Nacht hinein währete, doch immer Ordnung und Regelmäßigkeit, Ruhe und Friede, Einigkeit und Zusammenstimmung herrscheten.

Anfangs las man das nicäische Symbol, als die Regel und den Grund des Glaubens laut ab; dann das zweyte Schreiben des Cyrillus an den Nestorius, welches dogmatisch war, und nach dem Urtheile aller zweyhundert Väter, die alle einzelnweise darüber ihre Stimmen gaben, demselben Symbole gleichförmig befunden; und den zweyten Brief des Nestorius an den Cyrillus, der sogleich von sehr vielen Bischöffen insonderheit, von allen übrigen aber durch einhellige Zusammenrufung, wie ketzerisch verdammet wurde. So war nun die Glaubenslehre entschieden und festgesetzt. Wir mögen es daraus schließen: daß sich damals die Kirche in der Beurtheilung der dogmatischen Schriften für untrüglich hielt.

Eine

den für Richtschnur der Ortho-
R 2 doxie

Eine Anmerkung für die sogenannten Schüler des heiligen Augustinus!

Doch zu mehrerer Bestätigung, und um zugleich die Widerspänstigkeit des Nestorius klärer an den Tag zu legen, las man ferner zwey Schreiben ab; das eine, welches der Papst: das andre, welches Cyrillus mit Einstimmung der alexandrinschen Synode mit den bekannten zwölf Sätzen an denselben erlassen hatte; und führte vollgültige Zeugen auf, die es gerichtsmäßig bezeugten; daß beyde Schreiben ihm, dem Nestorius selbst, richtig wären eingehändiget worden. Darnach traten zween Metropoliten, Theodot von Ancyra und Acacius von Melitine, sonst Freunde des Nestorius: aber noch mehr Freunde der Wahrheit auf; und von der ganzen Versammlung beschworen, erzehlten sie öffentlich die Irrthümer, welche sie in dem Zeitraume, als sie zu Ephesus mit ihm freundschaftlicher umgiengen, aus seinem Munde theils in Predigten, theils in Privatunterredungen vernommen hatten; und bekräftigten die Hartnäckigkeit, womit er denselben gegen ihre wohlgemeynten Ermahnungen anhieng.

Damit begnügte sich Cyrillus noch nicht. Er ließ verschiedene Auszüge, die einem aus den griechschen und lateinschen Kir-

doxie erkläret a, und da man das öffentlich angeschlagene Verdam-
mungs-

chenvätern, welche das Dogma von der Menschwerdung des Wortes und der göttlichen Mutterschaft Mariens genauer behandelten: die andern aus den manchfaltigen Schriften des Nestorius herablesen. Man verglich sie untereinander; und bemerkte die auffallendsten Widersprüche.

Zuletzt gewann das Schreiben des Kapreolus von Karthago, das sein, und das Glaubensbekenntniß der afrikanischen Bischöffe enthielt, und vom Diakon Bessula war gebracht worden, die Aufmerksamkeit und den lauten Beyfall der ganzen Versammlung.

Nun endlich leuchtete der Irrthum sowohl: als die Widersetzlichkeit des Nestorius, hell und klar genug ein. Daher blieb nichts übrig: als das Endurtheil zu fällen; und ihn beyder Ursachen wegen, den kirchlichen Kanonen und dem schon vorausgegangenen Ausspruche des heiligen Vaters Celestin gemäß, des Bißthums zu entsetzen Es geschah; und mehr dann zweyhundert Bischöffe unterschrieben das Urtheil; jene mit eingerechnet, welche weil sie persönlich nicht erscheinen konnten, durch ihre Bestellten unterzeichnen ließen.

a Wieder unrichtig. Die Richtschnur der Orthodoxie war und blieb das nicäische Symbol;

mungsurtheil des Nestorius auf Befehl des kaiserlichen Ministers herabreißt, läßt es Cyrillus durch Herolde in der ganzen Stadt verkündigen a, und sein Maaß von Bosheit zu vollenden, schickt er falsche Berichte und verfälschte Akten nach Constantinopel b.

Symbol; weil man aber die zwölf Sätze nud alle übrigen Schriften des Cyrillus, demselben gleichförmig fand, setzte man sie unter die orthodoxen Schriften; das heißt: unter die Schriften, welche die wahre christliche Lehre, ohne Irrthum enthalten. So wie es schon zuvor in der Synode zu Alexandrien von den ägyptischen: und im Concilium zu Rom von den occidentalischen Bischöffen, unter dem unmittelbaren Vorsitze des Papstes geschehen war.

a Von so einer gewaltthätigen Handlung des kaiserlichen Ministers wird in den wahrhaften Acten nichts gemeldet. Sollte sie doch wirklich vorbeygegangen seyn: so hätte er wider seine Verhaltungsbefehle, höchst sträflich gehandelt.

b Könnte man da, nicht mit besserm Rechte niederschreiben: Um sein Maaß von boshaften Lügen zu vollenden, macht Herr Spittler endlich den frömmsten und heiligsten

Kaum sechs Tage nach diesem wüthenden a Anfange des Cyrillus kommt der Patriarch Johann von Antiochien an, und ist äußerst erbittert, daß man die Heterodoxe zwölf Sätze des Cyrillus als Richtschnur der Kirchendogmatik gelten lasse b.

Auch

sten Mann zum gottlosesten Falsarius? Zum Glücke sendete nicht Cyrillus die Acte nach Konstantinopel: sondern das ganze Concilium von zweyhundert Bischöffen; und wer soll sich getrauen, einer so ehrwürdigen Versammlung so ein abscheuliches Laster der Verfälschung zuzumuthen? Es ist wahr; er schrieb auch in seinem Namen einige Briefe dahin: aber ihr Inhalt stimmte vollkommen mit dem Synodalschreiben und den Conciliumsacten überein. Hätte uns der Historiker so etwas vom Ketzer Nestorius und seinem kleinen Anhange, den zehn Bischöffen, die sein lügenvolles und verleumderisches Schreiben an den Kaiser unterzeichneten, berichtet: so hätte er uns die Wahrheit berichtet.

a Abermal ein Ausdruck aus der geheimen Lade der Schmähworte. Wie ungereimt er dastehe: weiß man schon aus dem Vorhergehenden.

b Doch vielmehr: daß man seinen Freund Nestorius abgesetzet hatte: denn die zwölf

Sätze

Auch er versammelt nun die Bischöfe seiner Partie a, erklärt den Cyrillus für einen Ketzer; der gottlose Mann könnte nicht weiterhin Bischof seyn b. Man sah bald, daß es zu

Sätze, die ihm itzt auf einmal so heterodox scheinen, hatten ihm vor einer nicht langen Zeit, wahrhaft orthodox geschienen.

a Und jene aus der Partey des Nestorius, die doch alle zusammen nur vierunddreyßig ausmachten.

b Nicht nur den Cyrillus: auch den Memnon Bischoff zu Ephesus, setzte Johannes in dieser Aftersynode ab; und noch darüber excommunicierte er alle übrigen in dem rechtmäßigen Concilium versammelten Väter, bis daß sie in sich zurückekehren, und die zwölf cyrillschen Sätze verdammen würden. Warum verschweigts Herr Spittler? Fürchtet er vielleicht: die Ungerechtigkeit des Verfahrens möchte dem Leser zu stark in die Augen leuchten? Aber wäre es nicht Pflicht des Historikers gewesen, selbst darüber etwas anzumerken; damit die unwissenden Leser in den Stand gesetzet würden, zwischen dem Cyrillus und seinem ökumenischen Concilium, und zwischen dem Johannes und seiner Winkelversammlung, den gehörigen Unterschied zu machen? Wir wollens statt seiner thun.

Ephesus mit dem Verfluchen und Gegenver-

Johannes kömmt endlich nach langen Verzögerungen, zu Ephesus kurz darnach an: als er in den freundschaftlichsten Ausdrücken, dem Cyrillus geschrieben hatte; und anstatt sich mit seinen Begleitern, obwohl eingeladen und gebethen, in die Versammlung zu begeben, hält er sogleich im Gasthause, wo er eingekehret hat, mit seinem Anhange und der Partey des Nestorius, eine Gegensynode, worauf er die Sentenz fällt, wovon wir eben gemeldet haben. Wie unregelmäßig, wie vermessen und ungerecht ist dieß Unternehmen nicht von allen Seiten?

Eine Synode von drey und vierzig — ihrem Vorgeben nach; in der That sinds nur fünf und dreyßig — ohne rechtmäßiges Ansehen versammelten Bischöffen gegen ein ehrwürdiges Concilium von zweyhundert Vätern, welche aus dem ganzen orientalischen Reiche, unter dem höchsten Ansehen des obersten Kirchenhauptes, und unter dem landsfürstlichen Schutze des Kaisers zusammengekommen, und vermittelst des päpstlichen Stellevertreters mit den zu Rom versammelten occidentalischen Bischöffen vereiniget sind!

Darauf wirft er sich eigenmächtig zum Haupte und Richter auf; ohne von Jemanden, weder von seinem eigenen Sitze, noch

genverfluchen kein Ende nehmen wür-

noch vom Papste, noch vom Regenten dazu berechtiget zu seyn; setzet zween große Bischöffe, einen Patriarchen und zugleich päpstlichen Gesandten, und einen Metropoliten itzt gewissermaaßen seinen Herrn ab, indem er sich in desselben Diöcese befindet; und excommuniciert zweyhundert andre Bischöffe, auf deren keinen sich seine Jurisdiction erstreckt!

Und wie verfährt man bey diesem Gerichte? Werden die Klagen ordentlich vorgebracht, und gehörig bewiesen; die Beklagten kanonisch vorgerufen, genau verhöret, und völlig überwiesen? — O ja! alles geht unordentlich, tumultuarisch her.

Der Graf Kandidian, dessen heiligste Amtspflicht es wäre, das rechtmäßige Concilium zu schützen, redet der erste; erzehlet das Vorgegangene, wies ihm zu seinem Zwecke behagt; und beschuldiget die Väter hauptsächlich: daß sie mit der Verdammung des Nestorius, das kaiserliche Schreiben zu wenig respectiert, und die von ihm geschickten Bischöffe nicht vor sich gelassen hätten. Man weiß es doch: daß er keine geschicket; und daß er selbst die Deputirten des Conciliums nicht einmal einer Antwort gewürdiget hat. Aber von einem Auflaufe, von Aufruhren und andern Gewaltthätigkeiten meldet Kandidian nichts; und strafet

de a, und daß alles endlich darauf ankomme, wie glücklich jede Partie in

fet mit dem Stilleschweigen die nestorsche Partey schon vorhinein Lügen, die darauf mit dergleichen Anklagen vorkömmt; und alle erdichteten Unruhen dem Cyrillus und Memnon, als den wahren Urhebern zur Last leget.

Dann wird etwas sehr unbestimmt über das Ketzerische der zwölf Sätze gesprochen; und schon begehrt die ganze Besammlung vom Johannes: er möchte die zween Urheber absetzen, und die übrigen mit den kirchlichen Strafen belegen. Gesagt: geschehen.

a Die katholische Partey bezeigte da eine bewundernswürdige Mäßigung. Erst in der vierten Session, da unterdessen die übrigen drey Legate des Pabstes von Rom angelanget waren, übergaben Cyrill und Memnon dem Concilium ihre Klage, mit der Bitte: man möchte Johannen von Antiochien und seine Anhänger berufen, und von ihnen die Rechenschaft der so offenbar ungerecht gefällten Sentenz abfodern. Sie wären ihrerseits bereit, sich gegen alle Beschuldigungen zu rechtfertigen. Auf dieses so billige Begehren, beorderte die Versammlung sogleich einige Bischöffe, welche noch denselben Tag den Johann mit seinem Anhange, zum zweytenmale nach aller Gerichtsform citierten: aber auch zum zweytenmale abgewiesen wurden. So

in ihren Verhandlungen zu Constantinopel bey dem kaiserlichen Hof sey a.

Mit

So lag die Halsstarrigkeit am Tage; und doch schritt man noch nicht weiter, als bis zur Erklärung: daß alles, was in der Aftersynode des Johannes war beschlossen und gethan worden, keine Kraft, keine Gültigkeit haben könnte; weils gerade den Verordnungen der heiligen Kanonen entgegenstünde. Endlich in der darauffolgenden Session, weil die Schismatiker noch einmal gerichtlich vorgerufen, nicht erscheinen wollten, wurden ihnen allen namentlich, die bischöfflichen Verrichtungen mit der priesterlichen Communion untersagt; mit der Bedrohung: daß man im Falle der fortwährenden Halsstarrigkeit, zuletzt gezwungen seyn würde, sie des bischöfflichen Amtes gar zu entsetzen.

Darinnen bestund das ganze Gegenverfluchen. Auch die Schismatiker thaten weiter nichts mehr: als daß sie sich äußerst bemüheten, ihren schlimmen Handel mit Lügen, Verleumdungen und Lästerungen, beym kaiserlichen Hofe geltend zu machen.

a Die gute Sache des rechtmäßigen Conciliums würde immer gute Sache geblieben seyn; wenn sie gleich, wies anfangs geschah, beym Kaiser kein Gehör gefunden hätte. Die Schismatiker würden zwar vor

der

Mit einem Glück, das selbst auch die Bosheit selten genießt, wandte sich unerwartet schnell alles in Constantinopel auf die Seite von Cyrillus b. Die Mönchstumulte, welche er

der Welt, mit ihren Lügen und Ränken: die Katholiken aber vor Gott, mit ihrer Unschuld, Geduld und Standhaftigkeit gesieget haben.

b Kein ohngefähres Glück. Es war der Sieg der Wahrheit; der Triumph der Religion. Hätte die Wahrheit eher durch den Schwarm der nestorschen und johannschen Gönner durchdringen, und zu den Ohren des Monarchen kommen können: wäre diesen nie so viel gelungen. Doch es lohnet sich der Mühe, die Sache ausführlicher zu erzehlen. Es wird daraus Spittlers böses Herz noch mehr einleuchten, der sich aus einer ganz besondern List immer nur gegen den Cyrillus setzet, wo er vom ganzen Concilium reden soll.

Das Synodalschreiben und die beygelegten Acte des Conciliums, hatten bey dem Kaiser und dem ganzen Hofe die gewünschte Wirkung gethan: alleine die zween Grafen Kandidian und Irenäus wußten nach ihrer Zurückekunft aus Ephesus, das Herz dieses jungen Prinzen mit niederträchtigen Schmeicheleyen und lügenhaften Berichten ganz

er durch seine Corespondenz daselbst erregte,

ganz umzukehren; und für die Gegenparten einzunehmen. Nächst hundert abscheulichen Verleumdungen der versammelten Väter und vorzüglich des Cyrillus und des Memnon, maleten sie ihm die zwo Synoden, die rechtmäßige und jene des Johannes, wie eine und dieselbe vor; und nahmen daraus die Gelegenheit zu sagen: die Katholiken wären bey der Bestimmung der Glaubenslehre sehr uneinig gewesen.

Theodos dadurch äußerst aufgebracht, schickt sogleich, erstens den Officier Palladius mit einem Schreiben aus ganze Concilium, worinnen er den Bischöffen die bittersten Vorwürfe macht; und zugleich aufträgt, die Untersuchung der Lehre ganz vom Neuen anzufangen: hernach den Großschatzmeister Johannes mit einem andern Schreiben, worinnen er die Absetzung der drey Prälaten, Nestorius, Cyrillus und Memnon gutheißt; sie in Verhaft nehmen läßt; und den übrigen Bischöffen befiehlt, Deputierte aus ihren Parteyen nach Konstantinopel zu schicken. Doch dieser Punct wird gleich wieder abgeändert. Die Deputierten sollen zu Chalcedon halten; und daselbst die Ankunft des Kaisers erwarten.

Unterdessen trafen die Freunde der Schismatiker so kluge Veranstaltungen: daß kein Schreiben der Katholiken, entweder von

Ephe=

erregte, hätten den Kaiser gegen ihn aufbrin=

Ephesus oder von Chalcedon, nach Konstantinopel gelangen konnte; wohingegen jene ungehindert dahin schrieben, was sie wollten: und von dorther Antwort erhielten. Es ist leicht zu erachten: wie sehr darunter die gerechte Sache der Religion leiden; und wie das Gemüth des Monarchen immer mehr über das Concilium erbittert werden mußte. Doch Jesus verließ seine Kirche nicht. Er gab den versammelten Vätern einen Gedanken in den Sinn, und ein Mittel an die Hand, diese feindliche Scheidewand zu durchbrechen.

In dem Stabe eines wahren oder nur verstellten Bettlers, verbargen sie ein Synodalschreiben, wo sie ihre Unschuld klar erwiesen; das Wahre von dem Falschen deutlich unterschieden; und die heimlichen Ränke der Religionsfeinde an den hellen Tag legten. Und der Bettler brachte es glücklich nach Konstantinopel; und händigte es dem Archimandriten Dalmacius ein, einem Manne, der im allgemeinen Rufe der Heiligkeit stund, und gegen den selbst der Monarch eine außerordentliche Ehrerbietigkeit hegte.

Dieser fromme und ehrwürdige Greis, welcher schon seit achtundvierzig Jahren die Thürschwelle seines Klosters nicht betreten hatte, verfügte sich damit in der Begleitung

aufbringen sollen a, die Relationen der kaiserlichen Ministern bey der Synode waren gegen ihn b, die Bosheit des Mannes war schon vorher bekannt c. Verbrechen, die mit den bisherigen gar nicht zusammenhiengen, schon vorher gegen ihn eingeklagt d, und doch — was vermochte nicht

gleitung aller Mönche sogleich zum Kaiser, und war so glücklich, ihm mit seiner heiligen Beredtsamkeit, den Schleyer der Irrthümer und Vorurtheile zu entreißen; und die Wahrheir ohne Hülle vor die Augen zu stellen.

a Vermuthlich bestund der Mönchstumult zu Konstantinopel darinne, daß alle Mönche ruhig und sittsam, den heiligen Dalmacius nach Hof begleiteten. Billig wurde dadurch der Kaiser nicht aufgebracht.

b Das bekennen wir. Und sie thaten auch ihre Wirkung, diese widrigen Relationen: bis der Monarch von dem Lügenhaften und Verleumderischen derselben, recht überzeuget wurde.

c Die Tugend, sollte es heißen: wies schon aus dem bisher Gesagten zur Genüge einleuchtet. Es ist also nur ein Schreibfehler.

d Wenn die schon vorher eingeklagten Verbrechen mit dem itzigen nicht zusammen-

nicht sein Geld a bey den kaiserlichen Ministers, wie schlau wußte er nicht den Haß Pulcheriens gegen den Nestorius den Verräther ihrer Liebsgeheimnisse zu benutzen b — und doch kömmt plötzlich das Urtheil, Nestorius sey abgesezt, Cyrillus bleibe Patriarch ohne der geringsten Strafe sich unterwerfen zu müssen c. Ob die Partie

menhiengen: so gehörten sie auch daher nicht; und konnten itzt weder untersucht: noch gestrafet werden. Doch welche Verbrechen?

a Eine gemeine Klage. Wenn man nichts anders zu sagen weiß: kömmt man aufs Geld. Es müßte erst bewiesen werden; wie viel Geld der sonst armlebende Cyrillus habe zu verwerfen gehabt. Auch liest mans nicht: daß sich ein einziger aus den widriggesinnten kaiserlichen Ministern umgewendet habe.

b Welche Lästerung der tugendlichsten Kaiserinn, die ihre Jungfrauschaft sogar im Ehestande unversehrt erhalten hat; und seit ihrem Ableben von beyden Kirchen, als eine reine Jungfrau und mächtige Beschützerinn des Glaubens bey Gott verehret wird!

c Nicht von Konstantinopel kam dieses Urtheil: der Kaiser fällte es zu Chalcedon; nachdem

Partie des Nestorius, oder die des Cyrillus als die orthodoxe gelten soll, ließ der Kaiser unentschieden a, er war

nachdem er die Deputierten der beyden Parteyen angehöret; und also selbst die Wahrheit alles dessen erfahren, was er zuvor vom heiligen Dalmacius vernommen hatte. Das billigste Urtheil; denn Nestorius war der vertheidigten Irrthümer und seiner Halsstarrigkeit wegen, vom rechtmäßigen allgemeinen Concilium schon abgesetzet, und Cyrillus von keinem orthodxen Bischoffe eines Verbrechens angeklaget: viel weniger von den Schismatikern überwiesen worden.

a Weil so eine Entscheidung nicht in seiner Macht stund; wie ers selbst gleich anfangs in seinem Schreiben an das Concilium bekennet hatte: aber er erklärte sich, laut und öffentlich für das Concilium; nahm die Entscheidungen desselben, mit jener Unterwürfigkeit an, womit Fürsten und Unterthanen, die Stimme des durch die allgemeine Kirche redenden Gottes anhören sollen; und unterstützte sie auch, als oberster Schutzherr der Kirche mit seiner landsfürstlichen Macht. Dieses waren die Gesinnungen des frommen Kaisers, die er in seinem ehrerbietigen Schreiben an den Papst Celestin ausdrückte.

war froh, die Bischöffe wieder nach Hause zu bringen a.

Der ganze Streitpunct hatte sich nun seit diesem kaiserlichen Entscheidungsurtheile geändert b, von Nestorius Person und Orthodoxie war gar nicht mehr die Rede c, Niemand nahm Anstand den Namen Gottesgebärerin von der Maria zu gebrauchen,

a Froh, das wichtige Geschäfft so glücklich zur Ehre Gottes und der jungfräulichen Gottesgebehrerinn zur Erhaltung und zum Wachsthume der Religion, geendiget zu haben; und den unterdessen verwaisten Kirchen, ihre Väter zurückgeben zu können.

b Nicht anders: als wie sich ein jeder Streitpunct, in den geistlichen und weltlichen Dingen, nach dem richterlichen Ausspruche ändern muß; indem der Streit aufhöret.

c Keineswegs. Man redete vom Nestorius noch immer fort, wie von einem Erzketzer, der die Ruhe der Kirche gestöret; in derselben große Verwirrungen erreget; und mit seinen Irrthümern viele Seelen verführet hatte. Und erst nach einer Zeit, weil er in Antiochien nicht ruhete, und noch immer seine Irrlehren ausstreuete, wurde er auf kaiserlichen Befehl ins Elend, nach Petra in Arabien deportiert.

chen a, aber die Bischöfe der antiochischen Diöcese waren über die Mißhandlungen, welche sie auf der ephesischen Synode erlitten, äußerst aufgebracht b, und hielten die zwölf Sätze, welche Cyrillus als Richtschnur der Orthodoxie daselbst aufstellen wollte, für wahre Ketzerey c. Die gelindern Erklärungen, welche der Alexandriner seinen zwölf Sä-

S 2 tzen

a Niemand, nämlich aus den Katholiken. Aber alle Nestorianer fuhren fort, diesen Ausdruck, wie zuvor zu verwerfen; und thuns noch heute

b Man wird wohl die so gemäßigte Strafe, welche sie sich ihrer Trennung, ihrer Hartnäckigkeit, und des frevelhaften Beginnens wegen, zween Bischöffe abzusetzen, und zweyhundert zu excommunicieren, von ihrer rechtmäßigen Obrigkeit zugezogen haben, nicht eine Mishandlung neunen. Sonst aber ist ihnen von der Seite der ephesischen Synode nichts zu Leide geschehen.

c Schlimm genug: daß sich ein Häufchen von fünfunddreyßig Bischöffen unterstund, ihr eigenes Urtheil dem Urtheile zweyhundert andrer orientalischen, unter dem Vorsitze der päpstlichen Legate zu Ephe-

tzen zu geben suchte a, würden von den Morgenländern (Antiochenern) gar nicht gehöret, und alle irenische Bemühungen des Hofes waren vergeblich b. Endlich mußte doch Cyrillus nachgeben, ein Glaubensbekenntniß unterschreiben, worinn er zwey Naturen in Christo gestund c. Dafür

Ephesus, und vieler occidentalischen, unter dem Vorsitze des Papstes selbst zu Rom versammelten Bischöffe vorzuziehen!

a Gelindre Erklärungen gab Cyrillus seinen zwölf Sätzen nie. Er hielt immer darüber fest; und erklärte sie nur; weil sie von manchen aus Unwissenheit unrecht verstanden: von andern aus Bosheit auf einen unrechten Sinn gedrehet wurden, woraus Irrthümer folgten, die man hernach ihm zur Last legte; ob er wohl daran keinen Theil hatte.

b Der Ausgang bewies es: daß sie nicht vergeblich waren.

c Wieder eine Lüge. Cyrillus gab nicht im Mindesten, nicht in einem Puncte nach. Er konnte es auch nicht thun, ohne der Kirche untreu zu werden. Er unterschrieb kein neues Glaubensbekenntniß; und zwo Naturn in Christo gestund er ohne dieß immer, vom Anfange her. Eine (göttliche) Person

Dafür bequemten sich die Antiochener, die Absetzung des Nestorius zu billigen, und seine Lehrsätze mit dem Anathem zu belegen a. Keine bey-

Person und zwo unvermischte Naturn (die göttliche und die menschliche) in Christo von der Jungfrau Maria gebohren: dieses war ja eben der Glaubensartikel, welchen er so eifrig wider den Nestorius vertheidigte; und zu dessen Vertheidigung er die so berühmten zwölf Sätze, oder wie sie hießen, Anathematisme verfasset hatte.

a Mit der Vereinigung der Antiochener verhielt sich die Sache also.

Die Landsfürsten sind Schützer, nicht Obern der Kirche. Sie müssen sich also ihrer Macht bedienen, nicht um die Entscheidungen und Verordnungen der Kirche zu beurtheilen, oder umzustoßen: sondern um die Befolgung derselben zu betreiben; und im Falle einer Trennung oder Streitigkeit, die gute Partey zu unterstützen. Und von so einem ächten Gebrauche der landsfürstlichen Macht hängt sogar das zeitliche Wohl ihrer Staate ab.

Von diesem wahren, großen und heiligen Grundsatze ganz eingenommen, schicket Theodosius, nachdem er seinen neuen Patriarchen und andre zu Konstantinopel ohngefähr anwesenden Bischöffe zu Rathe gezogen

gen hat, seinen Staatssecretair Aristolaus mit einem Schreiben an Johann den Bischoff zu Antiochien. Er soll sich sogleich, wenn er der schärfsten Ahndung entweichen wolle, nach Nikomedien ohne nothwendige Begleitung begeben; sich daselbst mit dem Cyrillus, der eben schon gleichen Befehl empfangen hätte, unterreden, und sowohl in Ansehung der Lehrsätze, als der Verdammung des Nestorius vereinigen.

Johann vielleicht einerseits über die so schöne Gelegenheit froh, sich mit Ehren aus dem schlimmen Handel ziehen zu können, worein er sich aus blinder Zuneigung gegen den Nestorius verwickelt hat, machet doch anfangs Miene, sich vertheidigen zu wollen. Beym Acacius zu Beröa versammelt er die Bischöffe seiner Partey; und beschließt mit ihnen, den Paulus von Emesa nach Alexandrien zu senden; damit er mit dem Cyrillus Frieden mache; doch unter der Bedingung: daß alles, was von ihm diese Zeit hindurch über die streitige Materie ist geschrieben worden, künftighin für nicht geschrieben soll angesehen werden.

Cyrillus will keinen zweydeutigen und der Wahrheit in der That nachtheiligen Frieden. Er verwirft die Bedingung geradehin; und da Paulus sich erbietet, schriftlich die Irrthümer des Nestorius zu anathematisiern, und desselben Absetzung gutzuheißen, mit dem Beysatze: es soll im Namen der Bischöffe geschehen, mit denen

er

der Parteyen war mit diesem Frieden beruhigt a. „

S 4 6)

er in der Gemeinschaft stehe: dieses — antwortet ihm der Patriarch, mag genug seyn, um dich, nicht aber, um auch die andern in die Gemeinschaft der Kirche wieder aufzunehmen. Es ist schlechterdings nothwendig: daß Johannes selbst seine eigenhändige schriftliche Erklärung einsende.

Es geschieht auch; denn bald darauf bringt derselbe Paulus von seinem Patriarchen ein Synodalschreiben, welches Cyrillus, weils ihm vollkommen genugthut, dem Volke öffentlich vorlesen; und dann den Frieden ankündigen läßt.

Paulus von Emesa thut desgleichen mit zwo öffentlichen Kanzelreden, worinnen er zugleich sein eigenes und das Glaubensbekenntniß der Antiochener, in allem mit jenem der Alexandriner und der übrigen Katholiken übereinstimmend erklärt; und wobey das Volk seine ausnehmende Freude, mit einem lauten Jubelgeschreye zu erkennen giebt.

a Beyde Parteyen sind mit diesem Frieden beruhiget. Cyrillus drücket seine Ruhe und sein Vergnügen in dem Schreiben, womit er dem Johannes zur Vereinigung Glück wünschet: Johannes in jenem klar genug aus, womit er die Vereinigung dem obersten Kirchenhaupte kundmacht; und

sich

6) SS. 138. 139. „Zwar schon vor der Nicäischen und Ephesischen Synode hatte man immer sehr darauf gesehen, nichts anders zu denken noch zu sprechen, als Väter und Vorväter gedacht und gesprochen hatten a, die Entscheidungen der Synoden

sich mit den Seinigen aufs Neue seinem Gehorsame unterwirft. Wenn Manche unter den Katholiken damit nicht zufrieden sind: so geschiehts nur anfangs, und so lange: bis sie von der Sache recht berichtet werden.

a Wie unrichtig und unphilosophisch: wie ungereimt und sich widersprechend ist dieser Absatz nicht!

Anfangs wird eben das verhöhnet, was das größte Lob verdient. Immer zu denken und zu sprechen: wie die Väter und Vorväter gedacht und gesprochen haben, ist es nicht das vernünftigste, das sicherste, ja das nothwendigste Mittel, den ächten Glauben, die Einigkeit und Reinigkeit desselben zu erhalten? Will man das, und alles das glauben, was Jesus Christus geoffenbaret hat; und sich nicht etwann selbst, eine neue der göttlichen Offenbarung widrige Religion zusammendichten: so wirds schlechterdings erfodert, das und so zu glauben,

den wurden stets für etwas verehrungswürdiges gehalten a, und ungeachtet der sichtbaren Widersprüche, welche sich zwischen denselben befanden, auf das heiligste befolgt b; aber

den, was und wies die ersten Christen geglaubet haben. Denn sie sind unmittelbar von den Aposteln des Herrn, mündlich und schriftlich unterrichtet worden; und haben folglich am beßten den ächten Sinn ihrer Worte und ihrer Schriften verstanden. Nun aber kömmt man auf dem angezeigten Wege, zwar stufenweise: aber gerade zu den ersten Christen zurücke. Darum wer davon abweicht, muß nothwendig auf Irrthümer gerathen: wie vormals vor dem geschriebenen Gesetze, alle die in die Abgötterey verfallen sind, welche die erste dem allgemeinen Stammvater gemachte, und hernach von Mund zu Mund überlieferte Offenbarung verlassen haben.

a Billig, höchst billig! Denn die Entscheidungen der Synoden, auch der Particularsynoden, ob diese schon nicht schlechterdings untrüglich sind, kommen doch immer von der rechtmäßigen, und allerdings ehrwürdigen Obrigkeit her.

b Trotz dem, welcher uns in den Schlüssen der allgemeinen und vom obersten Kirchenhaupte bestätigten Synoden, nur ei-

es blieb doch immer eine gewisse Freyheit, weil die Väter von manchen Sachen gar nicht geschrieben, oder wenigstens verschieden sich ausgedrücket hatten a. Itzt gewöhnte man sich in den Arianischen und Monophy-

nen Widerspruch aufbringt! Wahrhaftig gelehrte, wahrheitsliebende, und folglich unparteyische Männer, hüten sich wohl etwas niederzuschreiben, wovon sie keine überzeugenden Beweise zuvor in den Händen haben. Aber — — —

a Im Glauben kann nur so lange eine Denkungsfreyheit bleiben: als die Offenbarung zweifelhaft ist. Wird der Zweifel auf eine genugthuende Art gehoben: so höret plötzlich — die Väter mögen viel oder wenig, oder gar nichts, oder verschieden davon geschrieben haben — die Freyheit zu denken auf. Zwar nicht die physische; weil man sich noch immer aus freywilliger Bosheit, auch gegen die erkannte Wahrheit verstocken kann: aber die moralische; weil man nicht mehr vermag, anders zu denken, ohne das untrügliche Ansehen des redenden Gottes unter die Füße zu treten. Will man vielleicht den Verlust bedauern? — O! er ist höchst wünschenswürdig; denn er befestiget den Verstand in der Anhänglichkeit an die heiligsten und vortheilhaftesten Wahrheiten.

physitischen Streitigkeiten immer nicht sowohl aus der Bibel seinen Gegner zu widerlegen, aus der Bibel seine Meinung zu behaupten, als vielmehr Stellen der Kirchenväter zusammenzuraffen a und zu zeigen, daß diese gewissen Ausdrüken sich widersetzet, gewisse Ausdrücke gebilliget hätten b. Hieraus entsprang ein Proceß ins Unendliche,

a Aus der Bibel alleine, ohne die mündliche Tradition, und ohne einen von Gott bevollmächtigten Schiedsrichter, wird ohne dieß nie ein Gegner genugsam widerlegt; und nie eine Meynung unwidersprechlich behauptet werden. S. Phil. der Rel. 6. B. 6. 7. 8. St. St. Unterdessen wurde doch die Bibel keineswegs hintenangesetzet; denn selbst die zusammengesammelten Stellen der Kirchenväter enthielten manche Schriftstexte, welche sie auslegten, und aus welchen sie die Beweisgründe für ihre Lehre hernahmen.

b Wie boshaft zweydeutig! Die Kirchenväter widersetzten sich gewissen Ausdrücken nicht; insoweit sie blos tönende Wörter waren: sondern insoweit sie unrichtige und falsche Ideen, bey dem Redenden andeuteten; und bey dem Hörenden erweckten. Wir haben diesen Irrthum des Verfassers schon im vorigen Stücke bemerket.

liche, der sich drehen ließ, wie man wollte, weil es immer gewisse Stellen der Kirchenväter gab, aus welchen man seine Meinung beweisen konnte a. Die Bibel wurde dabey ganz vergessen b, und da selbst auch die Exegese Tradition war, so nützte ihr Gebrauch nur wenig c. Hielt man

a Entspringt nicht auch aus der Bibel ein Proceß ins Unendliche; wenn sie ein jeder nach seinem eigenen Gutdünken auslegen will? Gewiß der schon über zweyhundert Jahre fortwährende Streit zwischen den Evangelischen und Reformierten über die Einsetzungsworte beym Abendmahle zeiget es klar genug an. Darum sprach Luther einst: die Bibel gleiche einer wächsernen Nase, die sich hin und her drehen läßt, wie man will.

b Nicht wahr: wies schon gemeldet worden. Und wem ist dann der unermüdete Fleiß der Kirchenväter unbekannt, über alle Theile der Bibel zu commentiren?

c Warum sollte uns der Gebrauch der Bibel wenig nützen, wenn wir sie nach dem Sinne der ersten Christen, der vermittelst der Tradition zu uns herüber gekommen ist, das heißt, nach dem einzigen wahren Sinne, verstehen und erklären? Wie widersinnig

man schon Meinungen einzelner Väter so heilig a, so mußte die allgemeine tiefe Verehrung der großen Syno-

dersinnig! So nützet er uns nur dann viel; wann ein jeder Privatmensch — Gelehrter oder Ungelehrter, Mann oder Weib, Schuster oder Schneider, das Wort Gottes nach seinem eigenen oft sehr paradoxen Gutachten ausleget; damit das Band der Einigkeit in der Kirche Christi zerreißt; und Zänkereyen erweckt, die ins Unendliche fortwähren; mit dem ewigen Untergange vieler Tausend kostbaren Seelen fortwähren?

a Von den meisten, oder doch von vielen Vätern zusammen auf die einzelnen: welcher ein unvermutheter Sprung! Man verehrte zwar immer die Meynungen der einzelnen Kirchenväter; doch nie mehr: als es die Meynungen frommer und gelehrter Männer verdienten. Und weil mans dabey wohl wußte: daß auch fromme und gelehrte Männer für sich dem Irrthume unterworfen wären, bauete man darauf nie garzu viel. Man foderte die Uebereinstimmung mehrerer; um aus ihren Aussprüchen in den Glaubenssachen einen überzeugenden Beweis führen zu können; und dieses insoweit: als sie allerdings glaubwürdige Zeugen der steten Tradition waren. Denn da sie in verschiedenen Zeital-
tern,

Synoden noch höher steigen a. Diese galten als Stimme der ganzen Kirche ihres Zeitalters b. Es war allgemeiner Wetteifer der verschiedenen Partien, in keinem Punct von dem abzuweichen, was auf der Nicäischen

tern, in einer ununterbrochenen Reihe von den Aposteln her lebten; und die zu ihren Zeiten gangbare Glaubenslehre schriftlich aufzeichneten; ließ sichs aus ihren Schriften abnehmen: was die Christen von einem Jahrhunderte zum andern geglaubet hatten

a Höher? — Die Verehrung der großen Synoden, das ist, der allgemeinen Concilien, war immer die höchste. Man verehrte ihre Aussprüche jederzeit: wie die ersten Christen den Ausspruch der ersten Apostelversammlung verehret hatten; und nicht ohne Grund; denn beyderseits redete derselbe heilige Geist aus dem Munde der Versammelten.

b Galten? — Zuwenig. Sie waren es wirklich. Ihres Zeitalters? — Ein gräulicher Fehler! Aller Zeiten, solls heißen. Denn wie die Kirche, den klaren Verheißungen ihres allmächtigen und allweisen Stifters gemäß, bis aufs Ende der Zeiten stets dieselbe bleiben muß: so muß sie auch in Ansehung der Glaubenslehre stets dasselbe sprechen.

cäischen Synode ausgemacht worden war a, und wie in der Folge durch die Ephesische und Chalcedonische Synoden immer ein neuer Zankapfel in die Mitte geworfen wurde b, so glaubte man von dem Verdacht des sogenannten Nestorianismus nicht besser frey werden zu können, als wann man für die Ephesische Synode sehr eifrig stritt c, und wer nicht

a Offenbar, handgreiflich falsch! Die auf der nicäischen Synode verdammte Partey war von so einem Wetteifer nicht eingenommen: sondern widersetzte sich den Entscheidungen derselben aufs Heftigste.

b Wann ists je einem vernünftigen Menschen eingefallen, zu sagen: der rechtmäßige Richter habe mit seinem richterlichen Ausspruche über den Streithandel, der vor seinen Richterstuhl ist gebracht worden, einen neuen Zankapfel in die Mitte geworfen? Dieses ist der gegenwärtige Fall. O! wie unbesonnen schreibt doch unser Herr Verfasser!

c Ganz natürlich; denn nur die heimlichen oder öffentlichen Nestorianer sträubten sich gegen die ephesische Synode. Aber wie kömmt das Beywort Sogenannte daher? War etwann der Nestorianismus keine

nicht die Chalcedonische Synode recht apotheosirte, der war als Monophosit verdächtig a.„

7) SS. 200. 201. „Es stritten sich damals ein Paar sehr mächtige Männer um den Constantinopelschen Stuhl b. Ignatius war durch Hofcabalen

ne wirkliche: nur eine eingebildete Ketzerey; ein Schreckenbild der Kinder: wie man es uns heute von dem Jansenismus vorschwatzt?

a Wieder so natürlich. Doch apotheosiert im strengsten Sinne, durfte die Synode eben nicht: nur mit Unterwürfigkeit des Verstandes und des Herzens mußte sie angenommen werden.

b Aber mit sehr ungleichem Rechte; und mit eben so ungleichen Waffen.

Der eine hatte seine regelmäßige Erhebung, und den eilfjährigen ruhigen Besitz für sich: der andere nicht einen einzigen Titel, womit die offenbar ungerechte Anmaaßung könnte beschönet werden. Der eine übte dabey die standhafteste Geduld: der andre die grausamste Gewaltthätigkeit aus. Von den Mächtigen des Hofes unterstützet, ließ Photius seinen Gegner, anfangs in einen unsaubern Viehstall einsperren; und daselbst mit Schlägen und Stößen,

cabalen gestürzt a, Photius das
größte

ßen, bis zum Verluste aller Zähne jämmerlich zurichten.

Dann verbannte er ihn ins Elend, rief ihn aber bald wieder zurücke, und sprach über ihn in einem Afterconcilium, die Sentenz der Absetzung und der Excommunication aus. Endlich übergab er ihn drey Kriegsmännern, die ihn durch etliche Tage in der Grabstätte des Konstantinus Kopronymus, mit ausgesuchten Martern peinigen sollten; und damit noch nicht gesättiget, faßte er den unmenschlichen vom Kaiser schon gebilligten, nur durch die Flucht des Verfolgten vereitelten Entschluß, ihm die Augen ausstechen, und die rechte Hand abhauen zu lassen. Nichts von seinem Verfahren gegen desselben Anhänger und Gönner, Geistlichen und Laien, Bischöffe und Priester zu melden, deren er andre in Kerker warf: andre ins Elend jagte; andre absetzte: andre excommunicierte; andre mit derben Streichen beladen: andre bis an die Brust in die Erde eingraben ließ. So einen Menschen nimmt da Spittler in Schutz!

a Ignatius, dessen königliches Geblüt — er war ein Sohn Michaels Kuropalates und Enkel Leos des Armener — mit den vortrefflichsten Eigenschaften gezieret,
und

größte Genie seines Zeitalters a, durch eben und von allen zu einer so hohen Würde erforderlichen Tugenden noch mehr geedelt wurde, hatte den Reichsverweser und Vormund des jungen Prinzen Michael III, seiner gräulichen Ausschweifungen, und vorzüglich der Blutschande wegen, worinnen er nach der Verstoßung der rechtmäßigen Ehegemahlinn mit seiner Schwiegertochter lebte, öfter ingeheim ermahnet; und ihm, da er vermessen genug war, sich in diesem Stande am Weihnachtsfeste dem Tische des Herrn zu nähern, öffentlich die Communion versagt. Darinne bestund die wahre Ursache seines Falles. Warum verschweigt man dergleichen Dinge?

a Aber auch das gemisbrauchteste aller Zeitalter. Gewiß noch zeiget uns die Geschichte keinen Menschen, der die größten Talente der Natur so abscheulich, zur Erfindung der listigsten und boshaftesten Ränke, zur Sättigung der niedrigsten und ungestümsten Leidenschaften, und zur Ausübung der schändlichsten und gottlosesten Lasterthaten herabgewürdiget hätte. „Wir könnten sagen — beschließt Ducreux das weitläuftigre Gemälde dieses gräulichen Ungeheuers für die menschliche Gesellschaft, wie er spricht, Cristl. Jahrh. 3. Th. 290. S. — daß kein Mensch weder vor ihm, noch nach ihm, in demselben Grade, so wie er, die

eben dieselbe erhoben worden a, beide gaben sich Mühe, von dem römischen Bischof anerkannt zu werden b, und

die Bosheit mit der Heucheley, die Unverschämtheit mit der äußerlichen Sittsamkeit, die äußerlich scheinende Gemüthsruhe mit der Ungestümigkeit der heftigsten Leidenschaften, die Sprache eines Heiligen mit den Handlungen eines Bösewichts zu vereinigen gewußt hat.„ Dieses gehöret auch daher.

a Bardas, der Reichsverweser war der einzige Urheber dieser Hofcabalen. So empfindlich, wie er sichs einbildete, vom Patriarchen beleidiget, brennte er vor Begierde, sich an demselben noch empfindlicher zu rächen; und dazu fand er kein tauglichers Werkzeug: als den ersten Hofsecretar und Oberststallmeister, den ehrgeizigsten, listigsten und gottlosesten Mann, den Photius, mit dem er ohne dieß, wegen der Gleichförmigkeit des Carakters und der Sitten, schon eine Zeit her durch das Band der innigsten Freundschaft fest verbunden war. Wie leuchtet nicht schon die Ungerechtigkeit des photiusschen Handels ein!

b Beyde nicht. Ignatius war dieser Mühe ganz enthoben; denn er wurde von dem römischen Papste schon durch eilf

dieser war entschlossen seinen Beyfall recht theuer zu verkaufen a. Photius wollte

Jahre, für den rechtmäßigen und würdigsten Patriarchen zu Konstantinopel erkennet. Aber des Schutzes bedurfte er, welchen der allgemeine Vater der Gläubigen der unterdrückten Unschuld sollte zukommen lassen; doch leider! darum anzuflehen, oder auch nur sein Elend nach Rom zu berichten, waren ihm durch das wachbare Aug der von Bardas und Photius allenthalben aufgestellten Ausspäher, alle Wege verschlossen.

Die besagte Mühe blieb also ganz alleine dem Photius übrig. Doch damit handelte er gerade wider Spittlers Grundsatze. War der römische Bischoff nichts mehr: als älterer Mitbruder: was hatte er sich um desselben Beyfall so mühsam zu bewerben? Er bekümmerte sich doch darum so viel nicht: daß ihn seine übrigen Mitbrüder, die morgenländischen Patriarchen nicht erkennen wollten.

a Wie die Verleumdungssucht das Gesicht schärft! Mit ihrer Beyhilfe sieht man in die Falten fremder Herzen tief hinein; und liest daselbst recht deutlich die geheimsten Entschließungen, die sonst nur dem Allwissenden bekannt sind. Mit seinem äußerlichen Betragen gab gewiß auch der Papst

wollte nur nichts als gute Worte da-
für geben a, und Nikolaus sah des-

Papst zum Verdachte so einer schändlichen Eigennützigkeit keinen Grund. Nikolaus I. war ein Mann, welcher nach dem ziemlich einstimmigen Zeugnisse der Geschichtsschreiber, mit seiner Rechtschaffenheit, Klugheit und Großmuth, dem päpstlichen Stuhle große Ehre machte.

a Nichts als gute Worte? — Was bedeuteten dann die herrlichen Geschenke, welche die Abgeordneten mit seinem Schreiben und dem dasselbe begleitenden Briefe des Kaisers, für die St. Peterskirche mitbrachten? Aber der Brief des Photius an den Papst, wie strotzte er nicht von Lügen und Heucheleyen!

Er, Photius hätte nur aufs Zudringen des Klerus, der Bischöffe und des Hofes selbst, welche seine gründlichsten Gegenvorstellungen durchaus nicht anhören wollten, nach einem langen Widerstande, und nach einem vergossenen Strome der Thränen, gezwungen in diese seine Erhebung eingewilliget.

Ignatius hätte seines hohen Alters und seiner kränklichen Umstände wegen, das Patriarchenamt ganz freywillig und ungezwungen niedergeleget; und sich in ein Kloster begeben, um daselbst seine Tage in

wegen die Ungerechtigkeit seiner Stuhlbesteigung sehr bald ein a, exkommunicirte den Photius a, und that gelegen-

Ruhe zu schließen, wo er aber doch der allgemeinen Hochachtung, und aller seinem Range und seinen Verdiensten gebührenden Ehrenbezeigungen im Ueberflusse genöße.

Zur Wohlfahrt der Kirche und zur gänzlichen Ausreutung der bilderstürmischen Ketzerey, wäre ein neues Concilium nothwendig. Der heiligste Vater möchte deshalben Gesandte nach Konstantinopel schicken; sie mit seinem Ansehen bekleiden; und mit der gehörigen Vollmacht ausrüsten. U. s. w.

a Deswegen, aus der angegebenen Ursache gewiß nicht: wies schon einleuchtet. Aber auch so konnte der Papst die Ungerechtigkeit nicht sehr bald einsehen; denn außer den gemeldten Briefen des Photius und des Kaisers, kamen ihm von Konstantinopel, aus listiger Veranstaltung der Feinde des Ignatius, keine andern Berichte zu. Das Billigste also und das Vernünftigste war, die verlangten Gesandten zu schicken; und ihnen den Befehl mitzugeben, sich aller Orten um die Sache des Ignatius und des Photius, genau zu erkundigen; und bis dahin mit der endlichen Entscheidung zurückezuhalten. Nikolaus that es.

a Zu gähe. Es kam noch lange nicht: erst nach zwey Jahren kams dazu; nachdem

gelegenheitlich auch gegen die griechsche
T 4 Kirche

dem der Papst aus einer Bittschrift des verfolgten Ignatius, die von zehn Erzbischöffen, fünfzehn Bischöffen, und einer großen Anzahl der Priester war unterschrieben, und von einem verkleideten Mönche nach Rom gebracht worden, die wahren Umstände des ganzen Handels erfahren hatte; alle die von uns schon erwähnten dem Ignatius, und die hernach seinen Gesandten angethanen Gewaltthätigkeiten erfahren hatte.

Zacharias Bischoff von Porto und Rodoaldus Bischoff von Agnania waren es, die Nikolaus aufs Ansuchen des Kaisers und des Photius, nach Konstantinopel gesendet hatte. Sie wurden beyde gleich nach ihrer Ankunft ins Gefängniß geworfen; und mit den härtesten Strafen bedrohet; wenn sie ins Begehren des Hofes nicht einwilligen sollten. Acht Monate hielt sich ihre Standhaftigkeit: aber endlich unterlagen sie; und giengen mit der schändlichsten Verätherey zur Partey des Photius über. Sogleich veranstaltete man ein großes Concilium, wo der unschuldige Ignatius mit aller anscheinenden Regelmäßigkeit, um das Volk zu blenden, in Gegenwart des Hofes, und unter dem Vorsitze der päpstlichen Gesandten, von gemieteten Zeugen angeklagt, von geschreckten und bestochenen Richtern ver-

dammet,

Kirche recht herrisch a. Der Bischoff b von Constantinopel antwortete in einem nicht viel sanftern Ton, und lachte, so lang der Hof auf seiner Seite war, aller Bannflüche und Drohungen c, und gieng darinnen

dammet, seiner Würde entsetzt, und in dem Bann gethan wurde.

Wars ein Wunder; daß das höchste Oberhaupt der Kirche nach vernommenen so himmelschreyenden Ungerechtigkeiten, den Urheber derselben in einem in seiner Residenzstadt gehaltenen Concilium excommunicierte; und die Akte dieser konstantinopelschen Räuberversammlung vernichtete? — Es war Pflicht, die heiligste, die unnachläßlichste Pflicht des allgemeinen Oberhirten.

a Ein Zusatz, welchen dem Verfasser nur die Schmähsucht hat eingeben können. Die griechsche Kirche, die ohne dieß daran nicht Theil nahm, fand sich durch das päpstliche Schreiben keineswegs beleidiget; und viele Bischöffe, die zuvor aus Furcht dem Photius anhiengen, bekamen den Muth, sich öffentlich von ihm zu trennen.

b Der eingedrungene Bischoff, der Afterbischoff.

c Von einem Manne, der ein so böses Herz und einen so abscheulichen Character hatte,

nen noch weiter, als der römische Bischof, daß er die Lateiner ketzerischer Meinungen beschuldigte, den entstandenen Zwist zu einem dogmatischen Streit machte a. Zum Unglück des Constantinopelschen Patriarchen ereignete sich gerade in dieser Zeit eine Staatsrevolution, und weil dieser die Ermordung des Kai-

hatte, war nichts anders zu erwarten. Aber er überwand auch die Erwartung; indem er auf seiner Stube, die Acte eines Conciliums gegen den Papst Nikolaus schmiedete; sie von zwanzig vertrauten Bischöffen unterschreiben ließ; noch dazu tausend andrer, der zween Kaiser Michael und Basilius, aller Senatorn, aller Bischöffe und Aebte des Orient, mit eigener Hand fälschlich nachgemachte Unterzeichnungen beysetzte; und dieß schändliche Werk dem Kaiser in Occident Ludwig II. mit reichen Geschenken, und einem dringenden Schreiben zusendete: er möchte den Nikolaus zur Ehre der Kirche von Rom verbannen; weil er mit seinen gräulichen Lastern den Stuhl des heiligen Petrus verunehret hätte; und deshalben schon von einem allgemeinen Concilium wäre abgesetzet worden.

a Machte. Soll heißen: machen wollte; denn dieses gelang ihm nicht.

sers nicht billigen wollte a, der römische Bischoff aber dieselbe als rühmlich segnete b, so jagte der neue Kaiser den Photius ins Elend c, und an seine Stelle kam der Freund des römischen Bischofs d. — — — — — — —

Nach zehnjährigem Exilium kömmt endlich

a In Ansehung der uns schon bekannten tyrannischen Wuth des Photius, und dessen, was wir von ihm noch hören werden, läßt sich ohne Unrecht denken: er hätte die Ermordung des Kaisers Michael, nur deswegen nicht gebilliget; weil er sich dadurch des mächtigsten Schutzes beraubet, und in der Hand eines neuen Herrn gesehen, von dem er nicht viel Gutes hoffen konnte.

b Das muß erst erwiesen werden. Ohne Beweise rechnet man dergleichen Sätze zun Verleumdungen.

c Nicht aus dieser Ursache: sondern weil er vermöge seiner Gottseligkeit, die gräulichen Schandthaten, und grausamen Gewaltthätigkeiten, nicht länger ungerächet leiden konnte, verbannte Basilius den Photius ins Elend.

d Nicht eben als Freund des römischen Bischoffes: sondern als rechtmäßiger und ungerechter Weise verstoßener Besitzer, kam Ignatius an die Stelle.

endlich doch wieder Photius zur vorigen Würde a, und weiß dem römi-
schen

a Der listige Kopf griff den Kaiser von seiner schwachen Seite an; und gewann sich ihn wieder ganz. Basilius war eines niedrigen Herkommens; und dabey doch äußerst ahnenbegierig. Photius erdichtete eine Genealogie, vermöge deren er von dem uralten in den Kriegen mit den Römern berühmtgewordenen armenschen Könige Tiridates, in gerader Linie abstammen sollte; schrieb sie mit den ältesten Buchstaben der Aegypter auf ein Papier, das ebenfalls alle Charaktere des Alterthums an sich zeigte; und wickelte die ganze Schrift in den Umschlag eines alten Buches ein. Theophanes sein heimlicher Freund, ein Priester der Hofkapelle, nahms über sich, das Werk dem Fürsten gelegenheitlich in die Hand zu spielen. Zu dem Ende stellte ers in der kaiserlichen Bibliothek auf; und als bald darauf der Monarch unvermuthet dahin kam, wies er ihms mit dem Beysatze vor: es wäre ein uraltes, sehr seltsames und überaus schätzbares Stück; aber zugleich so schwer zu lesen, und noch schwerer zu verdollmetschen: daß gewiß im ganzen Reiche außer dem Photius, kein Gelehrter würde gefunden werden, der beydes zu bewerkstelligen vermöchte. Genug! Photius wird aus dem Elende zurückberufen;

schen Bischof so viel schönes vorzusagen a, daß dieser seine neue Erhebung billigte b. Die Sache kam aber gleich

berufen; bekömmt den Auftrag, diese alte Schrift zu übersetzen; und weil er demselben vollkommen genugthut, gewinnt er die ganze Wohlgewogenheit des Kaisers, dessen Eitelkeit dadurch in einem so hohen Grade geschmeichelt wurde. Nicht lange hernach wird der Patriarchenstuhl durchs selige Hinscheiden des heiligen Ignatius erlediget; wem andern soll er zu Theil werden: als dem nunmehr größten Lieblinge des Monarchen?

a Nur gezwungen, und bloß allein aus Furcht dem göttlichen Willen zu widerstehen, nehme er die Patriarchenwürde wieder an: so schrieb er an den Papst, den er um die Einwilligung zu seiner Wiederherstellung, mit tiefer Herablassung bath; und das Schreiben wurde auch mit kaiserlichen Briefen unterstützet.

b Aber nur unter gewissen Bedingungen; vorzüglich: daß man zu Konstantinopel ein großes Concilium versammle; Photius vor der ganzen Versammlung um Vergebung bitte; und dann von den päpstlichen Gesandten im Namen des Papstes, öffentlich losgesprochen werde.

gleich wieder ins Alte a. Der römische Bischof merkte die erlittene Täuschung,

a Leider ja! Kaum war Photius vom Kaiser zum Patriarchen ernennet; und noch eher, als er um die päpstliche Einwilligung anhielt, gebrauchte er sich schon seiner geistlichen Auctorität und des Ansehens beym Monarchen, zur grausamsten Unterdrückung aller Freunde des Ignatius. Er überlieferte sie dem Hauptmanne bey der Leibwache, seinem Schwager Leo; und dieser war tyrannisch genug, um sie unmenschlich zu peinigen; und bis zum Tode zu martern; wenn sie durch gewaltige Leibsstrafen, nicht konnten bezwungen werden.

Ferner unterstund er sich mit der verabscheuenswürdigsten Vermessenheit, das päpstliche Schreiben zu verfälschen. Bey der Uebersetzung desselben ins Griechsche, ließ er alle die Bedingnisse weg, worunter der Papst in seine Wiederherstellung einwilligte; und füllte den leeren Raum mit den ausgesuchtesten herrlichsten und schmeichelhaftesten Lobsprüchen seiner Person aus: so daß es in der Versammlung laut abgelesen, die Gemüther aller gegenwärtigen Bischöffe für ihn einnehmen mußte. Das Schlimmste war: daß selbst die päpstlichen Gesandten, welche den Betrug wohl merkten, entweder mit Verheißungen gekauft, oder mit Bedrohungen geschreckt, dazu stillschweigen.

Täuschung, donnerte wie vorher und war so voll Gift und Groll a, daß, da der unglückliche Photius nach einem kaum sechsjährigen Genuß seiner neuerlangten Herrlichkeit wieder in eine traurige Staatsrevolution verwickelt wurde, nun zum zweytenmale vom Patriarchenstuhl herabsteigen mußte b, daß ihn selbst dieses Opfer seiner

leschwiegen. So geschahs: daß der so vieler und gräulicher Verbrechen Schuldige und erst der Lossprechung Bedürftige, von allen für unschuldig erkläret, und für den würdigsten Nachfolger des Ignatius ausgerufen wurde.

a Donnerte, Gift, Groll, diese groben Ausdrücke zeugen mehr von dem innerlichen Hasse des Schriftstellers: als sie gegen den Papst etwas beweisen. Der Papst that nur seine Pflicht. Er schickte einen neuen Gesandten nach Konstantinopel, um alles für ungültig zu erklären, was auf dieser Aftersynode, wider seinen Willen und wider die Gesetze war unternommen worden; und weil man diesen ins Gefängniß warf, sah er sich gezwungen, die schon zuvor im allgemeinen Concilium gesprochene Excommunication, aufs Neue zu bestätigen.

b Der unglückliche Photius! Ja! wie man ein jeden zum Strange verdammten

seiner Rachsucht nicht mehr sättigte a.
Nicht

ten Missethäter unglücklich nennen kann. Denke er itzt: wie viel hundert seiner Brüder er zuvor unglücklich gemacht habe.

Die für ihn so traurige Staatsrevolution bestund nur darinnen: daß Basilius starb; und ihm sein Sohn Leo VI. in der Regierung nachfolgte. Aber freylich das Bewußtseyn, diesen Prinzen zweymal gar sehr beleidiget zu haben, ließ ihn vom neuen Kaiser nichts gutes ahnen. Er hatte ihn vormals bey seinem Vater, so verdächtig gemacht: daß er bald zum Tode wäre verdammet worden; und er hatte sich itzt zu einer aufrührischen Partey geschlagen, welche ihm die Thronbesteigung verhindern wollte. In der That, dieser Beleidigungen eingedenk, und zugleich eingedenk aller der Laster und Schandthaten des Photius, deren er selbst durch so lange Zeit Augenzeug gewesen war, ließ sie der Kaiser Leo in eine Liste zusammenfassen; und durch einen Hofficier in der Sophienkirche öffentlich vom Chore herablesen, wo unterdessen auf allerhöchsten Befehl, der eingedrungene Patriarch in seinem Palaste mit der Wache aufgehoben; und anfangs in ein benachbartes, dann aber in ein weiters, an Armeniens Gränzen gelegenes Kloster gebracht wurde.

a Man siehts: daß an diesem zweyten
Falle

Nicht nur Photius, sondern auch alle vom Photius ordinirte Bischöfe und Priester sollten abgesetzet werden a.„

8) SS. 220. 221. „Der Patriarch von Constantinopel Michael Ceru-

Falle des Photius, unmittelbar mehr der Kaiser: als der Papst Theil hatte; ob ihn wohl dieser unaufhörlich wünschte. Aber aus Rachsucht? — Weg mit einem so lieblosen und schimpflichen Ausdruck! Herr! Vergiebs ihm. Vom Hasse verwirrt, weiß der menschenfreundliche Scribent nicht, was er niederschreibt. Konnte wohl der Oberhirt, der von Jesu Christo den Auftrag hatte, für die ganze christliche Heerde zu sorgen, gleichgültig zusehen: daß ein Mietling, ein Wolf im Schafspelze, ein Hirt, der nicht durch die Thüre in den Schafsstall eingegangen war, einem so großen und so schönen Theile derselben Heerde vorstehen sollte?

a Dieß geschah nicht erst itzt zum erstenmale. Es geschah schon vorlängst; und nicht nur auf den Befehl des Papstes: sondern auch gemäß dem Schlusse des allgemeinen Conciliums. Und wars etwa nicht billig, denen, die Photius ungerechter Weise abgesetzet und verjaget hatte, Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen; und sie ihren alten Heerden wieder zurückezugeben?

Cerularius, der in der Mitte des eilften Jahrhundertes regierte, war voll Gift gegen die Lateiner, weil er selbst bey seinem Hof wenig Unterstützung gegen dieselbe fand a, denn der

a So müssen doch alle Erzehlungen also gedrehet da stehen: daß darunter immer die Ehre und das Ansehen der römischen Bischöffe leiden! Hat man Unrecht; wenn man den ganzen Grundriß für eine boshafte Schmähschrift auf die Päpste ansieht?

Der Patriarch von Konstantinopel war voll Gift gegen die Lateiner. Warum? — Weil er selbst bey seinem Hofe wenig Unterstützung gegen dieselben fand? — Wie paßt dieses zusammen? Leser! Siehst du da eine Verbindung? Ist die angegebene Ursache richtig: so hatte der Patriarch keinen Gift eher: als ihm die verlangte Unterstützung versaget wurde. Hatte er aber keinen Gift, warum und wozu verlangte er Unterstützung?

Reden wir klärer; weil der Verfasser nicht kann, oder will klärer reden. Freylich war Michael voller Gift gegen die Lateiner: aber doch die Lateiner hatten ihm dazu keinen Anlaß gegeben. Sie hatten ihm bisdaher, weder etwas in den Weg geleget: noch sonst etwas zu Leide gethan.

der Griechische Kaiser schmeichelte dem römischen Hof, da er durch seine Hülfe in Neapel und Sicilien vielleicht doch noch einiges gegen die Saracenen und Normänner zu behaupten hofte. Ein Brief des Michael Cerularius gab das Zeichen zum öffentlichen neuen Angriff a. Er beschuldigte in einem Schreiben an einen Apulischen Bischof die Lateiner vielfacher

Der Gift entsprang eigentlich daher. Er wollte sich zum ökumenischen Patriarchen und unumschränkten Herrn über alle Bischöffe des orientalischen Reiches machen; und sah zugleich die gute Harmonie zwischen der griechschen und lateinschen Kirche, für das unübersteigliche Hinderniß an, dieses ehrgeizige und herrschsüchtige Project auszuführen. Gewachsen mag er hernach wohl seyn, dieser Gift; weil er von seinem Kaiser nicht, wie ers wünschte, in seinem gottlosen Unternehmen unterstützet wurde.

a Dieser Brief war in seinem und im Namen des Leo Bischoffs zu Akrida und Bulgariens Metropoliten, an Johann Bischoff zu Trani in Apulien geschrieben; und wies gleich aus dem Anfange erhellte, für den Papst, für alle Bischöffe und die ganze Klerisey des Occident bestimmt.

vielfacher Ketzereyen a, die größtentheils von der Beschaffenheit sind, daß sie auch bey jenem Zeitalter keinen Eindruck hätten machen sollen b. Der Brief kommt dem römischen Bischof in die Hände, der es als eine Ehrensache ansieht c, und die

U 2 Griechen

a Dieses Wort steht da nicht am rechten Orte. Von Glaubenswahrheiten, wobey nur die Ketzerey Platz findet, war keine Meldung. Alle Vorwürfe bezogen sich nur auf gewisse Gebräuche und Cärimonien der lateinschen Kirche.

b Es geschah doch aus der Absicht; damit ein Eindruck gemacht würde. Denn wozu wärmete er, die schon vorlängst abgethanen Klagen wieder auf; und tastete die Freyheit an, welche sich beyde Kirchen gegenseitig, schon förmlich zugestanden hatten, ihre uralten Gebräuche und Cärimonien noch ferner beyzubehalten.

c Es wars auch allerdings. Welche Ehre für die älteste römische Kirche, für die Mutter aller Kirchen, sich itzt erst nach tausend Jahren, von der weit jüngern konstantinopelschen Kirche, von ihrer Tochter, in Ansehung der gottesdienstlichen Gebräuche und Cärimonien, belehren lassen zu müssen! Ueber das, so waren auch die schlimmsten

Folgen

Griechen auf einer Synode exkommunicirt a. Der Griechische Kaiser versuchte

Folgen billig zu befürchten. Der weise und kluge Papst sahs garwohl ein: daß dieser unverdiente und unvermuthete Angriff mehr zu bedeuten hätte; und daß derjenige, welcher itzt seine Vorwürfe vom Photius entlehnte, bald nach desselben Beyspiele, auch zur völligen Trennung, den Lärm blasen würde.

a Von dieser Synode und von dieser Excommunication, weiß die ganze Kirchengeschichte nichts. Es ist also wieder eine ganz muthwillige Lüge. Papst Leo IX. handelte weit mäßiger und klüger.

Er schrieb sogleich selbst an den Patriarchen; widerlegte seine Vorwürfe nach der Ordnung; und zeigte ihm das Richtige und Ungerechte derselben aufs Deutlichste. Zuletzt stellte er ihm zum erbauenden Beyspiele, die Duldsamkeit der römischen Kirche vor, welche in ihrem Gebiete, und sogar in ihrer Hauptstadt, viele Kirchen und Klöster der Griechen mit der ungehinderten Freyheit duldete, ihre morgenländischen Gebräuche und Cärimonien zu beobachten. Voll Stärke und Nachdrucks voll Liebe und Sanftmuth: aber auch voll Würde des höchsten Kirchenhauptes war dieß Schreiben.

Und dennoch kehrete sich Cerularius so wenig daran: daß er auch darnach zu Gewalthä-

versuchte alle Wege der Vermittlung a. Es kamen die Sache zu vergleichen, drey Gesandte des römischen Bischofs nach Constantinopel b:

walttthätigkeiten schritt; und um den Streit schneller zu vollenden, die längst vorher beschlossene Trennung im Werke anfieng. Er ließ die Kirchen versperren, welche die Lateiner zu Konstantinopel hatten; und jagte die Mönche aus ihren Klöstern, welche den Cärimonien der römischen Kirche nicht entsagen wollten. Rechtfertigte er nicht damit die traurige Vermuthung der bösesten Absichten, welche der Papst gleich anfangs, beym Empfange des vermessenen Briefes gefasset hatte?

a Deswegen schrieb er selbst; und hielt auch den Patriarchen Michael an, dem römischen Papste zu schreiben; und zur vollkommenen Wiederversöhnung zuerst die Hände darzubieten.

b Diese drey Gesandten, deren der erste der Kardinal Humbert, ein Mann von großer Gelehrsamkeit, Klugheit und Einsicht war, brachten die Antwortsschreiben, das eine an den Kaiser, das andre an den Patriarchen. Der Kaiser fand in seiner Antwort alles, was ihn vergnügen konnte: aber der Patriarch las in der seinigen, manche

diese führen sich aber so trotzig auf, daß eben dadurch alle Hoffnung der Vereinigung zernichtet wird a. Sie publicirten

manche bittre doch wohl verdiente Vorwürfe; vorzüglich: daß er sich unterstanden hätte, sich des Titels und der Vorrechte eines ökumenischen Patriarchen anzumaaßen; und die übrigen Patriarchen des Orient seiner Gerichtsbarkeit zu unterwerfen; die lateinsche Kirche zu verleumden, und alle die hart zu verfolgen, welche ihren Gebräuchen und Cärimonien anhiengen.

a Trotzig? — Gegen wen? Gegen den Kaiser? Er war mit ihrem Betragen vollkommen zufrieden. Gegen die Anhänger des Patriarchen? Sie führten keine dergleichen Klage; und der erste unter ihnen, der gelehrte Mönch Nicetas aus dem Kloster zu Studa, Michaels rechte Hand und Feder, wurde von den Beweisgründen des Kardinals so überzeugt; und von dessen sanftmüthigen Umgangsart so eingenommen: daß er alles aufrichtig zurückerief, was er wider den römischen Stuhl und die lateinsche Kirche, geredet und geschrieben hatte; ja sogar einwilligte: daß seine Schriften auf kaiserlichen Befehl öffentlich verbrennet würden. Gegen den Patriarchen? Er war so verbittert, und zugleich so halsstarrig: daß er sie nicht einmal sehen;

publicirten selbst in der Hauptkirche zu Constantinopel die Exkommunication des Michael Cerularius a, und um nicht von dem Volk verstanden und gesteiniget zu werden, publicirten sie dieselbe lateinisch b.

hen; vielweniger sprechen wollte; und sich deswegen sorgfältig hütete, was immer der Kaiser dagegen einwendete, mit ihnen irgendwo zusammen zu kommen. Wie dann also trotzig? Wie?

a Da die Halsstarrigkeit des Patriarchen schon gerichtlich erwiesen; und keine Hoffnung seiner Bekehrung mehr übrig war, begaben sich die die päpstlichen Gesandten in die Sophienkirche, wo sie von der versammelten Geistlichkeit empfangen wurden; und nachdem der Kardinal Humbert den ganzen Handel öffentlich erkläret hatte, legte er die Excommunication des Michael Cerularius, des Leo von Akrida, und aller ihrer Anhänger auf dem Altare nieder.

b Wie einfältig, oder wie arglistig! Weiß man dann nichts; oder will man geflissentlich von der uralten, stets bey allen Gelegenheiten beobachteten, und von beyden Seiten genehmigten alten Gewohnheit nichts wissen, vermöge deren bey den öffentlichen

Ich bin müde; und der unparteyische Leser, wie sichs hoffen läßt, in dem Stande, worein er laut des Eingangs, durch das gegenwärtige Stück hätte sollen gesetzet werden. Wer solls glauben? Wer kanns fassen? In unserm so aufgeklärten, so gesitteten, so politischen, so toleranten und menschenfreundlichen Zeitalter

alter

fentlichen, Geschäfften die griechsche Kirche immer griechisch, und die lateinsche immer lateinisch redete? Nein! So weit wars damals noch nicht gekommen: daß sich die Gesandten hätten fürchten sollen, gesteiniget zu werden. Der Pöbel war vom Patriarchen noch nicht dazu aufgehetzet worden. Es geschah erst hernach. Herr Spittler hat — wie man zu sprechen pflegt: läuten hören; und nicht gewußt, wo. Vielleicht auch: daß er vorsetzlich die Sachen vermischet, um den Papst und seine Gesandten gehäßiger zu machen.

Hernach, das ist, nach der Abreise der päpstlichen Gesandten, übersetzte Cerularius das zurückgelassene lateinsche Bannsdecret ins Griechsche; und verfälschte es dergestalt: daß er sich wahrscheinliche Hoffnung machte: das schon zuvor heimlich vorbereitete Volk, würde bey der Herablesung

sung

ter giebts noch Scribenten, die sich aus Profession, aufs Lügen und Lästern, aufs Schmähen und Verleumden legen; um ihren Brüdern den Mitmenschen, welche sie vorgeben, aufrichtig und vom Herzen zu lieben, und aufklären zu wollen, die wichtigsten und nothwendigsten, die erwünschlichsten und heilsamsten, die

sung desselben in Wuth und Raserey gerathen, und dessen Urheber, wenn sie zugegen wären, auf der Stelle erschlagen. In dieser seiner Rachsucht so schmeichelhaften Aussicht, begab er sich zum Kaiser; und bath ihn mit heuchlerischer Demuth, die Gesandten zurückezurufen. Er hätte sich besser besinnet; und wäre nun fest entschlossen, sich mit ihnen über die streitigen Puncte, in eine freundschaftliche Unterhandlung einzulassen. Der Kaiser, obwohl auf die Aufrichtigkeit des Versprechens mistrauisch, that es: aber erklärte es dem Patriarchen zugleich: er würde es nie zugeben; daß sich die päpstlichen Gesandten bey einer Versammlung einfänden, wo er nicht selbst persönlich zugegen wäre.

Dieses war ein Stoß, der die bösen Absichten auf einmal zernichtete. Michael dadurch äußerst aufgebracht, weigerte sich

heiligsten und göttlichsten Wahrheiten zu verdunkeln; zu vereckeln; im äußersten Grade verhaßt zu machen! Ach! Wann, wann, wann — — „Steh auf, o Gott! und richte deinen eigenen Handel a;„ weil doch auf der Erde Niemand ist, der sich desselben annehme.

eben so hartnäckig, wie zuvor, in Gegenwart des Kaisers mit den päpstlichen Legaten zu handeln; und weil er nichts anders vermochte, ließ er seine Rache damit aus: daß er sie hingegen excommunicierte; und wider den Monarchen einen gewaltigen Aufruhr des Volkes erregte.

a Psalm. 73. 22.

V.

Viele trugen die Bücher zusammen, und verbrenten sie vor allen Menschen. Apo. Gesch. 19.19.

V.

Vom Spittler den Päpsten zugemuthete Glaubensirrthümer.

Wir vertheidigen keine persönliche Unfehlbarkeit unsrer Päpste. Wären wirklich einige unter ihnen für ihre Person, in einen Glaubensirrthum gefallen: so würde dieses, so lange sie keine förmliche und feyerliche Entscheidung für alle Gläubigen gemacht hätten, der großen Verhei-

ßung

ßung des Erlösers von der Untrüglichkeit der Kirche nicht im Mindesten entgegen gewesen seyn. Die Kirche würde deshalben weder geirret: noch einen Irrthum gelehret haben. Doch die Ehrerbietung, welche wir den rechtmäßigen Besitzern des heiligen Petersstuhls schuldig sind, erfodert es: daß wir sie auch wider die dießfälligen Verleumdungen des Grundrisses rechtfertigen.

☆ ☆ ☆

Vom Papste Liberius heißt es: „So gieng Liberius zu den Semiarianern über, weil er nicht Stärke der Seele genug hatte, bey der einmal ergriffenen Partie der Athanasianer zu bleiben a.„ Und wieder: „Selbst der römische Bischof Liberius mußte itzt die arianische Hoftheologie annehmen b.„

Geben wirs einen Augenblick zu: Liberius hätte wirklich, von den grausamen Mishandlungen, die er in seinem Elende auszustehen hatte, endlich gebrochen, die Verdammung des Athanasius, und eine von den Arianern oder Halbarianern verfaßte

a S. 9. b S. 112.

faßte Glaubensformel unterschrieben; so würde er zwar wider die Gerechtigkeit sträflich gehandelt: nicht aber wider den Glauben gesündiget; die unschuldige Person des Athanasius verrathen; nicht aber desselben Partey verlassen; kurz, er würde sich weder zu den Semiarianern geschlagen: noch die ariansche Hoftheologie angenommen haben.

Warum? — Weil die athanasiussche Partey keine andre: als jene der Katholiken war; und weil die Glaubensformel nach dem natürlichen Wortsverstande, auch im katholischen Sinne konnte genommen werden; ob sie wohl hernach von den Arianern mit Gewalt auf ihren Irrthum gezonen wurde. Und die Geschichte saget es doch: mit welcher Unerschrockenheit und Standhaftigkeit, sich Liberius jederzeit, vor, in und nach seinem Exilium, zu Berba und zu Rom, für das katholische Dogma erkläret, und mit allen denen, die sich öffentlich und ohne Verstellung, zum Arianismus oder Semiarianismus bekennten, die Gemeinschaft

meinschaft aufgehoben hatte. Daher kams: daß sich Theodoret ein berühmter Schriftsteller, der bald nach denselben Zeiten lebte; und folglich wohl wissen mußte, was man insgemein von diesem Papste hielt, nicht scheuete, ihn in seiner Kirchengeschichte, einen wackern Vertheidiger der Wahrheit und glorwürdigen Obsieger zu nennen.

Dank dem Himmel! Dieser so schöne Lobspruch macht uns billig alles das verdächtig, was man seit dem mittlern Zeitalter bey so vielen Scribenten, gegen die Ehre des heiligen Liberius aufgezeichnet findet; und wir sind befugt, unsre Zugebung wieder zurückezunehmen.

Um so vielmehr; weil diese neuern Schriftssteller, auf einen sehr sandigen Grund bauen; aufs Zeugniß des Philostorgius, welches nicht nur durch die Parteylichkeit: denn er war ein erklärter Arianer: sondern auch durch das Stilleschweigen aller gleichzeitigen, und bald darauffolgenden Väter und Geschichtsschreiber gänzlich entkräftet wird. Gewiß Athanasius,

sius, Ambrosius, Lucifer von Cagliari, Markus Victorinus, Phäbadius, Hilarius von Poitiers, Theodoretus, Sokrates, Sozomenus, Theophanes, Severus Sulpicius, Nicephorus, Calixtus, Photius machten davon keine Meldung; ob sie wohl von der Schwachheit des Hosius nicht schwiegen. Nur Sozomenus erzehlte es von einem Arianer mit Namen Eudoxius: er sollt es ausgesprengt haben: Liberius hätte ein Jahr nach dem Hosius, die Ungleichheit des Sohnes mit dem Vater eingestanden. Ja! man findet es nirgend: daß es die Arianer den Katholiken je vorgeworfen hätten, was sie gewiß nicht würden unterlassen haben; da sie ihnen doch bey jeder Gelegenheit den Fall des großen Hoßius so hönischbitter vorrückten.

Aber die obgemeldten Scribenten stützen sich noch auf andre Gründe; auf vier Briefe des Liberius selbst; auf gewisse Fragmente, die vom Nikolaus Faber unter dem Namen des heiligen Hilarius sind herausgegeben worden; auf vier Stellen, deren

zwo

zwo man in den Werken des heiligen Athanasius: zwo in jenen des heiligen Hieronymus antreffen soll; und endlich auf die Vorrede eines alten Gebethbuchs, das zween schismatische Priester, Marcellinus und Faustinus verfasset haben.

Nicht weniger schwache und morsche Stützen! Man weiß es heute schon zuverläßig genug; daß die Briefe des Liberius unächt; die Fragmente kein Werk des Hilarius; die vier Stellen in die Schriften der zween Väter, von einer fremden Hand eingeschoben; und der Vorrede als einer schismatischen Geburt, kein Gewicht und Ansehen beyzumessen sind.

Woher aber weiß man es? — Aus einem Werke, das wegen seiner gesunden, feinen und scharfen Kritik, bey allen Gelehrten Europens im größten Ansehen steht; aus dem Werke der sogenannten Bollandisten. Dahin weisen wir den Leser; weils unsers Thuns nicht ist, dergleichen kritische Materien mit der gehörigen Weitläuftigkeit abzuhandeln. Er wird daselbst auf den drey-

undzwanzigsten Tag des Herbstmonates, den heiligen Papst Liberius, wider diese Anklage, mit den stärksten und unwiderlegbarsten Gründen vollkommen gerechtfertiget finden.

* * *

„Aus Unwissenheit billigte Zosimus die Lehren der Pelagianer; und erst nachdem er nähre Belehrung aus Afrika erhält, besinnt er sich eines bessern a.„

Grundfalsch! Zosimus billigte nicht die neue Irrlehre der Pelagianer: sondern nur das Glaubensbekenntniß, welches ihm Celestius, der in der Heuchlungskunst fast seinen Lehrmeister Pelagius übertraf, mit der tiefsten Demuth und mit der feyerlichen Betheurung überreichte, sich in allem, dem Urtheile des heiligen Stuhles zu unterwerfen; und welches so fein und geschraubt, mit so schriftsmäßigen und katholischen Ausdrücken abgefaßt war: daß darinnen auch der scharfsinnigste Katholik, so lange er

a S. 91.

er beym natürlichen Wortsverstande blieb, keinen Irrthum entdecken konnte.

Es ist wahr: der Papst war geneigt, den Celestins vom Banne loszusprechen, worein ihn die afrikanischen Bischöffe geleget hatten weil er sichs nicht vorstellen konnte: daß ein Mann, dessen Mund so gut katholisch sprach; dessen Verstand sich gegen das Urtheil des römischen Stuhles so biegsam zeigte; und dessen Sitten so unsträflich, ja fromm und heilig zu seyn schienen, ein Ketzer und ein Haupt einer Ketzerparten seyn könnte; und daher befürchtete: dieselben Prälaten möchten in der Hitze ihres Eifers zu weit gegangen, und in ihrem Ausspruche zu voreilig gewesen seyn. Alleine dieses war ein Fehler, den man vorzüglich seinem guten, friedfertigen und menschenfreundlichen Herzen auf die Rechnung schreiben muß; ein Fehler, der nicht aus einer Unwissenheit, die sich auf die orthodoxe Glaubenslehre bezog: sondern aus dem Mangel der so seltnen, auch den Christusstatthaltern ordentlicher Weise nicht

mitge-

mitgetheilten Gabe entsprang, durch die dicke Hülle der Heucheley in die fremden Menschenherzen einzusehen.

Doch wie klug und behutsam handelte dabey der heilige Zosimus nicht! Seys: daß er — wies einige behaupten wollen, zween Ankläger des unschuldigvermeynten Celestius, mit der Absetzung bestrafte; seys auch: daß er etwas heftiger den afrikanischen Bischöffen zuschrieb: so erwartete er doch von ihnen genaure Berichte; um einen entscheidenden Schritt zu thun; und sobald dieselben ankamen, verweilte er keinen Augenblick mehr, die Acte der wider die Pelagianer in Afrika gehaltenen Concilien, mit einem feyerlichen Decrete zu bestättigen. Nun verstehen wir ja den Herrn Spittler?

* * *

„Hormisdas, der die große Streitfrage der Orientaler mißverstund, ob einer aus der Dreyeinigkeit gelitten habe, verlor durch seine Entscheidung den Ruhm der Orthoxie selbst bey seinen Nachfolgern a.„

a S. 91.

Item. „Der römische Bischof Hormisdas erklärt die Lehre der scythischen Mönche für giftig und ketzerisch: seine Nachfolger mußten ihn der Unwahrheit strafen, dann Justinian ließ den Satz der scythischen Mönche auf der Constantinoplischen Synode für orthodox erklären a.„

Fast so viel Lügen als Worte. Eine Frage, die von einigen müßigen Mönchen, die sich mit Hintansetzung ihrer berufsmäßigen Verrichtungen ganz aufs vorwitzige Durchgrübeln der geoffenbarten Geheimnisse verlegten, aufgeworfen wurde, verdiente sie wohl die große Streitfrage der Orientaler genennet zu werden? Und konnte sie wohl Hormisdas misverstehen; er, ders gleich anfangs nicht undeutlich zu verstehen gab: sie laute anders in einem katholischen, und anders in einem eutychianschen Munde?

So möchten wir weiter fragen: konnte der erwähnte Papst durch seine Entscheidung, den Ruhm der Orthodoxie, bey seinen

a S. 134.

nen Nachfolgern verliern; da er doch über die Wahrheit oder Falschheit des Satzes nicht entschied; und weit entfernet, ihn für giftig und ketzerisch zu erklären, nur den Gebrauch desselben verbot; um der Gefahr neuer Unruhen und Streitigkeiten vorzubeugen?

Die Entscheidung folgte später. Nach geänderten Umständen, und ohne seinen Vorfahren der Unwahrheit zu strafen, machte sie Johann II. aber noch zwanzig Jahre vor jener konstantinopelschen Synode, worauf Justinian den Satz der scythischen Mönche für orthodox hätte sollen erklären lassen.

Die ganze Sache verhielt sich also. Scythische Mönche gerieten in einem Religionsstreite mit einem gewissen Diakon auf den Satz: Einer aus der Dreyeinigkeit hat gelitten; und weil Victor — so hieß der Diakon: denselben leugnete, verklagten sie ihn deshalben bey Johannen dem Patriarchen zu Konstantinopel; und auch bey den päpstlichen Legaten, die sich eben

 damal

damal daselbst befanden: aber sie wurden nicht gehöret; und noch dazu als des Eutychianismus Verdächtige zurückgewiesen. Aeußerst aufgebracht begaben sie sich davon; und gerade nach Rom; um vom Papste selbst eine legale Gutheißung ihres Satzes zu erhalten.

Hormisdas nichts weniger, als voreilig, wie sichs gebührte, wollte die Ankunft seiner Legaten von Konstantinopel abwarten; und von ihnen einen genauern Bericht einholen. Aber auch dieß misfiel den Mönchen. Deshalben erregten sie unterdessen manche Unruhen in der Hauptstadt; und schrieben an verschiedene Fürsten und Bischöffe häufige Briefe, womit sie sie um ihren Schutz anfleheten, und ihre Orthodoxie vertheidigten: in der That aber durch dieses sich nur immer der Ketzerey mehr verdächtig machten.

Was war also zu thun? Die Unruhen mußten gestillet werden; und dazu schien eine förmliche Entscheidung, weder nothwendig, noch dienlich; ja vielmehr nach-

theilig zu seyn; weil die noch mächtigen Eutychianer garzu leicht den entschiedenen Satz schändlich misbrauchen, und auf ihren Sinn ziehen konnten. Der kluge Papst wehlte den Mittelweg. Er verbot den Gebrauch des Satzes; und jagte die unruhigen Köpfe fort.

Nach einem nicht eben so langen Zeitraume, unter dem Kaiser Justinian erneuerte sich der Streit; und der Satz kam wieder zum Vorscheine: aber mit einem Zusatze, welcher den wahren Sinn genauer bestimmte. Es hieß: Einer aus der Dreyeinigkeit hat im Fleische gelitten. Da die Katholiken darinnen keine Schwierigkeit fanden, widersetzten sich dagegen aufs Heftigste die Nestorianer; und vorzüglich gewisse mit dem nestorschen Gifte angesteckten Mönche, die sich Akömeten nennten.

Justinian, der immer alle Religionsstreitigkeiten sogleich abgethan wissen wollte, ließ sich darum durch seine Abgeordneten beym Papste Johannes II. anfragen. Er möchte es deutlich heraussagen, was von

 diesem

diesem Satze zu halten wäre. Der Papst trug kein Bedenken, denselben für gutkatholisch zu erklären; denn es zeigte sich: daß er mit der gegenwärtigen Bestimmung, den Eutychianern nicht mehr zum Misbrauche dienen könnte; und zugleich dem Irrthume der Nestorianer noch gerader entgegenstünde. Johannes gieng noch weiter; und drohete den Akömeten mit dem Banne; wenn sie fortfahren sollten, den also bestimmten Satz zu verwerfen. Widersprach er damit seinem Vorfahren dem heiligen Hormisdas?

Kanns nicht geschehen: daß ein gewisser Satz oder Ausdruck, obwohl an und für sich orthodox, in gewissen Umständen gefährlich, schädlich und daher unbrauchbar werde? Und wenn dann die verschiedenen Urtheile, sich auf die verschiedenen Umstände beziehen: stehen sie deshalben einander entgegen?

An dem Worte Christotocos, Christusgebehrerinn, haben wir dessen ein klares Beyspiel. Bis auf die Zeiten des Nestorius,

konnte

konnte sich desselben ein jeder Katholik, ohne Gefahr und ohne Verdacht einer Heterodoxie bedienen. Denn weil man damal den Christus von Gott nicht absonderte: so hieß Christusgebehrerinn im jeden Munde eben so viel, als Gottesgebehrerinn; diese zween wiewohl in sich verschiedene Ausdrücke, bedeuteten doch nur einen und denselben Begriff. Alleine, nachdem Nestorius in dem Christus zwo Personen, eine göttliche und eine menschliche gesetzet, und ausdrücklich geleugnet hatte: daß Gott von Marien wäre gebohren worden, kam eine Zweydeutigkeit dazwischen, womit man seine wahren Gesinnungen verhüllen konnte. Deshalben wurden auch billig alle die der nestorschen Ketzerey verdächtig, welche der jungfräulichen Mutter nur den Titel Christusgebehrerinn beylegten.

* * *

„Und was that nicht Vigilius, da der unglücklichfriedfertige Justinian die Schriften dreyer längst verstorbener und zu Chalcedon als orthodox erkannter Bischöfe für

kezerisch erklärte? In der einen Hälfte der Streitigkeit zeigte er Mangel an Kenntnissen, in der andern Mangel an Charakter; er war ein Kind, das in der Angst nicht weiß, was es thun soll, und denn gerad immer das Ungeschickteste thut a.,,

Wie artig! Ob ein Lastträger artiger seyn kann! Doch zuvörderst müssen wir die uns gleich anfangs aufstoßende Unwahrheit auf die Seite räumen. Zu Chalcedon wurden nicht drey: nur zwey Bischöffe wurden als orthodox erkennet. Um die Wahrheit ists ein so schönes Ding; zumal in der Geschichte: daß es sogleich der Leser einbringen muß; wenns der Historiker vernachläßiget.

Die hier gemeynten Bischöffe waren Theodorus von Mopsvest, Theodoretus von Cyr und Ibas von Edessa. Des ersten schon vorlängst, noch vor dem ephesischen großen Kirchenrathe verstorbenen hätte man in der chalcedonschen Synode nicht einmal gedacht; wenn sein Name nicht in dem

a S. 91.

dem laut abgelesenen Briefe des Ibas vorgekommen wäre; und auch dabey hielt man sich nicht auf. Die Väter glaubten mit ihm nichts mehr zu thun zu haben; weil sein Glaubensbekenntniß, schon in dem ephesischen Concilium war verdammet worden. Die zween letztern waren persönlich zugegen; und hatten das Glück von der ganzen Versammlung, nicht wegen ihrer Schriften, die man nicht einmal untersuchen wollte: sondern des orthodoxen Glaubensbekenntnisses halben, das sie öffentlich ablegten, und wegen der feyerlichen Verbannung aller nestorschen Irrthümer, für orthodox erkannt zu werden. Nun auf den Vigilius.

Lasset es sehen: ob dann wohl das Betragen dieses Papstes beym gegenwärtigen Handel, sogar kenntnißlos und charakterwidrig; sogar kindisch und ungeschickt gewesen sey?

Die größte Unvorsichtigkeit mochte er wohl begangen haben; da er den verstellten höflichen Einladungen des Kaisers trauete;

und sich nach Konstantinopel begab: aber sie wurde vom Eifer fürs Haus Gottes, und von der Begierde die Einigkeit in der Kirche herzustellen, wieder gut gemacht.

Da in Konstantinopel blieb er immer, vom Anfange bis zum Ende, der eifrige Vertheidiger der chalcedonschen Synode, der er zuvor in Rom gewesen war; und nichts als Unwissenheit mit einer kleinen Dose Bosheit vermischet, leuchtet aus der folgenden Erzehlung des Spittler heraus: „So lange er (nämlich Vigilius) in Italien war — — — blieb auch er ein eifriger Vertheidiger des Ansehens der Chalcedonischen Synode. Aber Justinian — — — wußte in seinem Betragen gegen denselben Versprechungen und Drohungen, Liebe und Ernst so glücklich zu mischen, daß sich dieser gegen die drey Kapitel erklärte (Judicatum.) a „

Gleich als wäre es ein und dasselbe Ding gewesen, sich gegen die drey Kapitel, und gegen das Ansehen der chalcedonschen Synode

a S. 132.

node erkläret zu haben. Welche Unwissenheit! Wo ist heute ein Bischoff, ein Gottesgelehrter, ein Geschichtsschreiber, ein theologischer Student, der den großen Unterschied nicht weiß; ders nicht weiß: daß die versammelten Väter zu Chalcedon die Lehre, die in den drey Kapiteln, das heißt, in den Schriften der drey Bischöffe, Theodor, Theodoret und Ibas enthalten wurde, nicht guthießen; ja nicht einmal sich die Mühe gaben, dieselbe zu prüfen: sondern nur von den zween letztern eben gegenwärtigen, das Glaubensbekenntniß und die Abschwörung des Nestorianismus verlangten?

Ueber das, so brauchte noch Vigilius die Vorsichtigkeit, um das Aergerniß der Schwächern und Uebelberichteten zu verhüten: daß er sein Judicatum mit den Worten beschloß: „In allen doch die chalcedonsche Synode unbeschädiget;„ und zugleich verbot, von der Sache weiter zu reden.

Dieses war der erste Schritt, welchen der Papst aufs ungestümste Begehren des Hofes that; nachdem er sich lange geweigert

gert hatte; in der Sache etwas zu unternehmen. Und glauben wirs nicht: daß die Weigerung ohne wichtige Ursachen geschah.

Die Sache gehörte zur Disciplin: nicht eigentlich zum Glauben; denn es war die Frage nicht: ob die Schriften ketzerische Lehren enthielten; man wußte es schon ohne dieß. Man fragte nur: ob diese Schriften mit ihren Verfassern, itzt erst ausdrücklich und namentlich auf eine feyerliche Art sollten in den Bann geleget werden; nachdems vor hundert Jahren die chalcedonsche Synode nicht gethan; und sich ohne genaure Untersuchung alles dessen, was für den Nestorius und wider den heiligen Cyrillus war geschrieben worden, mit der Verdammung der nestorschen Irrthümer und der Bekehrung der zuvor nestorisch Gesinnten begnüget hatte?

Und wozu so eine Verdammung? Noth war gewiß keine vorhanden; ein besondrer Vortheil schien eben so wenig daraus zu hoffen zu seyn; und noch darüber konnten

neue Unruhen gründlich befürchtet werden; denn der Wahn, als hätte die chalcedonsche Synode die drey Kapitel gutgeheißen, herrschte fast allgemein, besonders in den abendländischen Kirchen.

In der That war dieses auch die böse Absicht des ersten Urhebers des ganzen Handels, des Bischoffs Theodor von Cåsarea in Kappadocien eines heimlichen Origenisten, welcher als — wie ein gewisser Schriftssteller spricht a: „ein stolzer Geist, dabey geschmeidig, geschickt, einschmeichelnd, zurückhaltend, kurz so, wie einer seyn muß, um bey Hofe sein Glück zu machen„-diesen Gedanken vermittelst der den Eutychianern allzugünstigen Kaiserinn Theodora, dem Kaiser Justinian in den Kopf gesetzet hatte; um seiner Hoffnung nach, der chalcedonschen Synode einen empfindlichen Stoß zu geben.

Vigilius erfuhrs auch bald selbst; da sogleich aus seiner so gut gemeynten, und so vorsichtig gemachten Entscheidung, von beyden

a Ducreux Christl. Jahrh. 2. Th. 189. 190. SS.

beyden Seiten große Unruhen entstunden. Er nahm sein Judicatum zurücke; und verlangte ein Hauptconcilium; doch mit dem Bedinge: daß es aus einer gleichen Anzahl Dafür- und Dawidergesinnter Bischöffe bestehen sollte. Der Hof bewilligte es.

Aber unterdessen, bis es zu Stande kam, wie mitfuhr man dem höchsten Oberhirten! Man behandelte ihn so grob; man setzte ihm mit fürchterlichen Drohungen dergestalt zu: daß er sich endlich gezwungen sah, in der St. Peters Kirche unter dem Altare Sicherheit zu suchen. Doch er fand sie nicht; denn von den nachgeschickten Soldaten mit Gewalt, und nicht ohne Gefahr vom einstürzenden Altare zerschmettert zu werden, herausgezogen und aufs Schändlichste gemishandelt, wurde er bald wieder in seine vorige Wohnung zurückegebracht. Kann man ihms verdenken: daß er sich wenige Tage darauf von Konstantinopel heimlich weg, nach Chalcedon begab; und daselbst im Tempel der heiligen Euphemia, wo eben vormals das große Concilium war

gehalten worden so lange verblieb: bis er von seinen Feinden die Genugthuung, und vom Kaiser die theuersten Verheißungen für die künftige Sicherheit seiner Person erhielt?

Da ist beyläufig, wies mich dünket, die eine Hälfte der Streitigkeit vorüber. Leser! Haben Sie bis daher beym Vigilius, einen Mangel an Kenntnissen bemerket? — Je nun! So glauben Sie doch um des Himmels willen, dem Herrn Spittler künftighin nichts, gar nichts mehr. Doch Sie wollen gleichwohl noch in der andern Hälfte den Mangel am Charakter suchen? Ha ha! Das Kind, das in der Angst nicht weiß: was es thun soll, und dann gerade immer das Ungeschickteste thut? — Seys.

Die Bischöffe sind da; und wollen die Synode eröffnen. Der Papst obwohl vom Kaiser und den versammelten Vätern, höflichst ersucht, inständigst gebethen, will dabey nicht erscheinen; weil wider die gesetzte und beyderseits angenommene Bedingung, die Anzahl der den drey Kapiteln Ungünstigen und Günstigen garzu ungleich ist. Von

jenen giebts hundert einundfünfzig: von diesen nur fünf.

Die Bischöffe eröffnen die Synode. Der Papst ist nicht zugegen: aber hat doch wider die Eröffnung nichts; und verspricht noch seine Entscheidung schriftlich zu geben.

Die Bischöffe setzen ihre Conferenzen fort. Der Papst giebt während der vierten Conferenz sein Constitutum, die versprochene Entscheidung heraus.

Es ist eine kleine Unrichtigkeit; wenn Spittler diese Entscheidung bis nach dem endlichen Schlusse der Synode hinaussetzt: aber eine große Lüge, eine abscheuliche, unverzeihliche Lüge; wenn ers saget: der Pabst habe sich darinnen für die drey Kapitel erklärt.

„Vigilius erklärte sich itzt förmlich für die drey Kapitel (Constitutum). Allein der Kaiser wußte ihn mürbe zu machen, er mußte sich nach Duldung mancher harten Leiden endlich doch bequemen, die Einfälle des Kaisers für orthodox zu halten a.„

Nein,

a SS. 132, 133.

Nein, nein! Für dießmal brauchts noch nicht, den Papst durch harte Leiden mürbe zu machen. Er bleibt ohne dieß auf seiner ersten Meynung wider die drey Kapitel; auf der Meynung, die er schon zuvor, in seinem Judicatum kundgemacht hat. Zuletzt, wenns auf die Bestätigung der Synodalschlüsse kommen wird: da wird so eine Mürbemachung nothwendig seyn. Aber auch alsdann wird er sich durch keine Leiden mürbe machen lassen; und es damit seinem künftigen erst nach tausend zweyhundert vierunddreyßig Jahren anrückenden Verleumder zeigen: daß er kein ängstiges und wankendes, kein unwissendes und ungeschicktes Kind gewesen ist. Dieses hernach. Itzt müssen wir noch vom Constitutum reden.

Darinnen verdammt Vigilius die Schriften des Theodor, des Theodoret und des Ibas, ihrer ketzerischen Lehre wegen: aber die Verfasser derselben will er nicht verdammen; und wills auch nicht: daß sie von Jemanden, wer er immer sey, sollen verdam-

met werden. Den ersten nicht; weil ihn auch das große ökumenische Concilium zu Ephesus nicht verdammt; ob es wohl das ihm zugemuthete Glaubensbekenntniß in den Bann gethan: die zween andern nicht; weil sie das eben so große ökumenische Concilium zu Chalcedon, nach abgeschwornen Irrthümern des Nestorius, und abgelegtem orthodoxen Glaubensbekenntnisse, wieder in die Gemeinschaft aufgenommen, und sogar zur Sitznehmung zugelassen hat. Er schließt mit dem schärfsten Verbote, etwas gegen das Ansehen der chalcedonschen Synode zu unternehmen; oder ein anders, von diesem unterschiedenes Urtheil zu fällen.

Die Bischöffe schreiten zum Schlusse; und weichen vom Päpstlichen Decrete so weit ab: daß sie nächst den Schriften, auch Theodorn von Mopsvest persönlich, und alle die mit dem Banne belegen, welche die drey Kapitel mit dem Ansehen der chalcedonschen Synode unterstützen wollen.

Itzt soll Vigilius die Synode bestätigen: aber nein! er thuts nicht. Er läßt lieber

die

die Geistlichen, die er bey sich hat, ins Elend zum Metallgraben verbannen, und sich selbst in einen engen Kerker einsperren, wo er außer Brod und Wasser zur Nahrung nichts bekömmt: bis er auf die Vorbitte des über die Gothen siegreichen Narses, mit seinem Klerus in die Freyheit gestellet, auf der Rückreise zu Syrakus den Geist aufgiebt a.

Unterdessen doch ist diese zweyte konstantinopelsche Synode, von den nachfolgenden Päpsten förmlich bestätiget, und in die Reihe der ökumenischen Concilien gesetzet worden. Deshalben muß davon ein jeder wahrer Katholik sprechen, was der große Papst Gregorius nach seiner Erhebung auf den heiligen Stuhl, in einem Synodalschreiben an die morgenländischen Patriarchen gesprochen hat: „Ich verehre die vier ersten allgemeinen Kirchenversammlungen, wie die vier heiligen Evangelien;

a Petav. Dogm. Theol. L. I. de Incarn. c. 18. n. 14.

und trage gegen die fünfte gleiche Hochachtung.„

☆ ☆ ☆

„Die angesehenste Männer sowohl der großen katholischen Partie als der Monophysiten kamen in der Meynung überein, daß man nur einen Willen in Christo annehmen könne: es fanden sich Stellen, daß orthodoxe Väter so gesprochen hatten, und Phraseologie der Alten war immer einziges Kriterium der Wahrheit: welche hier sogar noch durch die Uebereinstimmung der drey großen Patriarchen zu Rom, zu Constantinopel, und Alexandrien außer allem Zweifel gesetzt wurde a.„

Ganz gewiß! Die angesehensten Männer aus den Monophysiten, gewöhnlicher und darum deutlicher Eutychianern, hiengen dieser Meynung an. Die Ursache läßt sich greifen. Ein Wille in Christo war das nothwendigste Corollarium ihres Systems von der gänzlichen Vermischung der beyden Naturn, der menschlichen und der göttlichen.

a S. 223. b S. 224.

chen. So gewiß ists auch von den zween Patriarchen, dem konstantinopelschen und dem alexandrinschen; und wieder nicht wunderbar. Jener, Sergius schon ohne dieß für den Eutychianismus eingenommen, war der Urheber und der hitzigste Betreiber dieses neuen Irrthums: dieser, Cyrus, sein Busensfreund, seine rechte Hand, und um ihr Wirksamkeit zu verschaffen, auf sein Zuthun von dem niedrigen Sitze zu Phasis in Kolchis auf den höchsten Stuhl ganz Aegyptens erhoben.

Aber von den angesehensten Männern der großen katholischen Partey, die zwo unvermischte Naturn in Christo, mit allen ihren nothwendigen Folgen vertheidigten, und vom Patriarchen zu Rom dem Papste Honorius, läßt sichs mit Wahrheit nicht sagen. Hingeschrieben kanns allenfalls: nicht erwiesen werden; wie auch Niemand im Stande ist, diejenigen Stellen ausfindig zu machen, wo orthodoxe Väter so gesprochen hätten. Welche von den Monotheliten für sich angeführet wurden, waren

entweder von ihnen verderbt, oder übel verstanden, oder recht gewaltthätig auf ihren Sinn gezogen. Im Gegentheile hatten Athanasius, Ambrosius, Augustinus, Gregorius von Nyssa, Chrysostomus, Cyrillus von Alexandrien, Hilarius und mehr andre Kirchenlehrer, klar und ausdrücklich, zween Willen und zwo Wirkungen in Christo gelehret a.

Phraseologie der Alten! Wie schicket sich dieses Wort daher? — Doch zum Schimpfen dient alles. Es ist ein wunderliches Ding um einen Grundriß der Geschichte. Wer soll da Beweise fodern? Es ist ja nur ein Grundriß. Man wird also von der Seite sorglos und desto kecker, das Papier mit unverschämten Lügen, Schimpfen, Lästerungen und Verleumdungen schwarz zu machen.

Phraseologie nicht: das bewährte Zeugniß vom Glauben der ersten Christen, das man in den Schriften der alten Väter fand, dieses war ein Kriterium der Wahrheit. Doch

a S. Collect. Harduin. Tom 3.

Doch insonderheit haben wir da nur vom Honorius zu reden; und ihn vom angehängten Schandflecke des Monothelismus zu reinigen.

Daß er sich vom listigen Sergius hintergehen ließ; und in seinem Antwortsschreiben an denselben, über das Dogma nicht behutsam genug ausdrückte; daß er den aufkeimenden Irrthum nicht sogleich, und mit seinem ganzen Ansehen zu unterdrücken suchte; und ihm noch mit dem Verbote von einem oder zween Willen zu reden, mehr Luft machte, wodurch er obwohl unwissend, in der That desselben Gönner und Beförderer wurde: darinnen bestund eigentlich der Fehler dieses Papstes. Ein Fehler, der von seiner Schwere viel verliert; wenn man von der andern Seite, die Güte des Herzens und die Liebe zum Frieden wiegt.

Sergius der listigste Kopf seines Zeitalters, bot alle seine geheimen Künste auf, um den Papst Honorius in die Schlinge zu ziehen, worein er schon zuvor den Kaiser

Heraklius, einen sonst einsichtsvollen und gutkatholisch gesinnten Prinzen gebracht hatte. Zu dem Ende schrieb er an ihn, gleichsam als wollte er ihm nur die fröhliche Neuigkeit berichten: daß sich an vielen Oertern des Orient, vorzüglich aber im Bezirke des alexandrinschen Patriarchats, Eutychianer die Menge mit der orthodoxen Kirche wieder vereinigten; und daß diese Vereinigung durch das unschuldigste Mittel bewirket würde, dessen sich der Patriarch Cyrus und andre eifrigen Seelsorger bedienten; nämlich durch die Bekennung eines einzigen Willens in dem Gottmenschen, was ohne dieß sichrer gesprochen wäre; weil der entgegenstehende Satz um derer willen ein Aergerniß verursachen könnte, welche, wies Manche gäbe, zween unter sich mit einander streitende Willen in Christo zuließen: u. s. w. Dann folgten prächtige Lobsprüche für den Cyrus, und grobe Schmähungen auf einen gewissen Mönch Sophronius, als der sich der einzige in ganz Orient dawider setzte, wo er doch

kein

kein einziges Zeugniß der Våter får seine Meynung aufbringen kônnte; u. s. w.

Honorius aus Gåte des Herzens gewohnt, die andern nach seinem Fuße zu messen; froh åber die vernommene Vereinigung so vieler Getrennten, und voll der Hoffnung der baldigsten gånzlichen Herstellung des Kirchenfriedens, vermuthete nichts Arges; nahm den Brief des Sergius von der beßten Seite; und bemerkte den Gift nicht, der darinnen verstecket lag. Darum schrieb er ihm mehr gutheißend: als misbilligend zurůcke; und da er die Frage åber einen oder zween Willen får ein bloßen Wortstreit, wovon nicht einmal zu reden wåre, zu halten schien, tadelte er diejenigen sehr, welche die ersten dieselbe aufgeworfen, und damit den Saamen neuer Unruhen ausgestreuet håtten. U. s. w.

Doch, doch finden sich auch in diesem und dem zweyten Schreiben an denselben Patriarchen, manche Stellen, die uns von der orthodoxen Privatmeynung des Papstes åber dieß Dogma versichern; und ihm

folglich

folglich von der Beschuldigung des monothelitischen Irrthums vollkommen lossprechen. Will man sie kennen? — Es sind folgende.

„Wir bekennen einen Willen unsers Herrn Jesu Christi; weil von der Gottheit nur unsre Natur: nicht unsre Schuld; jene Natur, die vor der Sünde geschaffen: nicht jene, die von der Sünde verderbt, ist angenommen worden.„ Da wird offenbar in Christo nur ein menschlicher Wille mit Ausschlusse eines andern menschlichen Willens, woraus der in uns so gewöhnliche Streit des Fleisches mit dem Geiste entsteht: nicht aber mit Ausschlusse des Göttlichen der göttlichen Natur eigenthümlichen Willens gelehret.

Man soll sich der Ausdrücke, ein Wille zween Willen, eine Wirkung zwo Wirkungen, gänzlich enthalten; „damit die Schwachen nicht geärgert werden, welche, wenn sie uns von zwo Wirkungen oder von einer Wirkung reden hören, leicht glauben möchten: daß wir entweder im ersten Falle den

Irrthum

Irrthum des Nestorius: oder im zweyten die Thorheit des Eutyches gutheißen." Man soll aber dafür laut bekennen: „daß ein Christus in zwo Naturn, menschlich und göttlich gewirket habe." Und wieder: „Zwo Naturn bringen in einer Person, unvermischt und unzertheilt, eine jede ihre eigenthümlichen Wirkungen hervor."

Erhellet es daraus nicht: daß die Sorge des Honorius, gerade auf die entgegengesetzten Irrthümer der Nestorianer und Eutychianer gerichtet war; und daß er um beyden den Ausweg zu versperren, wider jene zwo persönliche Wirkungen: wider diese aber nur ein natürliche Wirkung leugnete? Brauchts mehr, um ihn aus der Classe der Monotheliten, mit allem Rechte herauszuheben?

Desto besser! So bedürfen wir fremder Zeugnisse nicht; jenes des heiligen Maximus nicht; jenes des römischen Abtes Johannes nicht, welcher den Brief des Honorius aufgesetzet hat; und auch jenes seines mittelbaren Nachfolgers des Papstes

Johannes

Johannes IV. nicht. Doch Spittlern zu Liebe, müssen wir schon dieses letzte anhören.

„Mein Vorfahr — schrieb Johannes IV. an den Kaiser Konstantin III. — lehrete: daß in Jesu Christo nicht zween entgegengesetzte Willen, einer des Geistes der andre des Fleisches wären; wie sie in uns Sündern sind. Aber einige legten seine Worte nach ihrem eigenen Sinne aus; und wollten die Leute glauben machen: er hätte gelehret: daß nur ein einziger und derselbe Wille der Gottheit und der Menschheit zusammen, in dem Gottmenschen gewesen wäre, was der Wahrheit zuwider ist.„

Dieses, wie gesagt, Spittlern zu Liebe. Warum doch? — Damit er die Gelegenheit bekomme, sich über diese seine Stelle zu verantworten.

„Der Bischof von Rom Johann IV., welchen die Partie des Sophronius gewonnen hatte, und der damals noch nicht gewußt haben muß, daß sich sein Amtsvorfahre Honorius in Glaubenssachen nicht

habe

habe irren können, erkläret sich mit allem Nachdruck gegen den Monotheletismus, und sucht mit der gewöhnlichen Geschäftigkeit des Römischen Ehrgeizes eine Partie zu werben a.„

Wieder eine feine herzallerliebste Stelle! Es ist wahr: so leicht fließen ihm die gröbsten Schmähungen aus der Feder, und in einen so großen Haufen zusammen: daß wenn man ihn zerstören will, mans nicht weiß, wo der Anfang zu machen sey.

Sophronius hatte keine Partey. Er stritt nur fürs alte Dogma der allgemeinen Kirche. Und der Bischoff zu Rom brauchte nicht erst gewonnen zu werden. Als höchster Vorsteher der allgemeinen Kirche mußte er sich amtswegen mit allem Nachdrucke gegen den Monothelismus erklären. Denn diese Meynung war nicht etwann, wie Spittler weiter unten schreibt, nur „eine Frage, welche blos zu den feinern theologischen Speculationen gehörte b„ worüber man ausrufen möchte: sie „sollte als eines der

a SS. 224. 225. b S. 225.

der wichtigsten Religionsmomente angesehn werden a!,, Sie war wirklich ein Irrthum, welcher der schon im chalcedonschen Hauptconcilium durch fünfhundert sechsunddreyßig Bischöffe klar entschiedenen Glaubenswahrheit von zwo unvermischten Naturn im Gottmenschen Jesu Christo, gerad und offenbar entgegenstund. Darum bedurfte er auch nicht, erst eine Partey zu werben. Seine Partey machten alle Christen aus, welche dasselbe Concilium mit der gebührenden Unterwürfigkeit annahmen. Ueberhaupt kann wohl der Papst, das Haupt der allgemeinen Kirche, je ohne Partey seyn? — So wenig: als das Haupt des menschlichen Körpers ohne Glieder.

Aber der römische Ehrgeiz? — Wir verstehen schon diesen Ausdruck. Er ist von dem unsrigen unterschieden: aber in der That bedeutet er ein und dasselbe Ding, den unermüdeten Eifer der Statthalter Jesu Christi, die anvertraute Hinterlage des Glaubens rein, ganz und unversehrt zu erhalten.

a S. 225.

halten. Ists Ehrgeiz: o! so ists ein rühmlicher, heiliger, Gott wohlgefälliger, von Christo gebotener Ehrgeiz.

So endlich fällt auch die bittre Ironie weg. Johann IV. wies nunmehr am Tage liegt, wußte es nicht nur; daß sein Amtsvorfahr Honorius in den Glaubenssachen nicht hatte irren können — Dieses nach den schon hundertmal gemachten Erklärungen der kirchlichen Untrüglichkeit zu verstehen. Er wußte es auch: daß er wirklich in dieser Glaubenssache, weder in einem förmlichen Ausspruche noch in seiner Privatmeynung geirret hatte; und gab davon dem Kaiser ein schriftliches Zeugniß.

Da kommen einige; und zeigen uns mit dem Finger, aufs darauffolgende ökumenische Concilium, wo Honorius mit dem Sergius und allen übrigen Ausstreuern und Theilnehmern der monothelitischen Ketzerey, gleichermaaßen verdammet wurde. Daß sich Spittler sogleich dareinmischt: versteht sich von selbst. „ Der Sohn und Nachfolger des Kaiser Constans, Constan-

tinus Pogonatus — heißt es a: hält eine große Kirchenversammlung zu Constantinopel (Trullana Synodus) und verdammt auf derselben die Monotheletenlehre. Die Freunde der Päpstlichen Untrüglichkeit lieben die Acten dieser Synode gar nicht, denn namentlich dem Römischen Bischof Honorius wird das Anathem darinn zugesagt.„

Alleine diesem Herrn zur Nachricht. Das Erste ist unrichtig: das Zweyte falsch: das Dritte verleumderisch gesprochen.

Unrichtig; denn eigentlich hielt Konstantin die Kirchenversammlung nicht. Befördert, geschützet wurde sie von ihm: aber gehalten nur von denen, welche als rechtmäßige Vorsteher der Kirche, dieselbe vorstellen konnten.

Falsch; denn der Kaiser, dessen Gerichtsbarkeit bloß weltlich war, konnte die Lehre nicht verdammen: er mußte die Untersuchung, ganz den versammelten Bischöffen,

als

a S. 226.

als den von Gott bevollmächtigten Richtern überlassen; ihren Ausspruch ruhig abwarten; ihn hernach als ein gehorsamer Sohn der Kirche mit Unterwürfigkeit annehmen; und die Annahme auch bey seinen Unterthanen, als Schutzherr der Kirche mit Macht und Ansehen betreiben.

Verleumderisch; denn die Freunde der päpstlichen Untrüglichkeit als wahre Katholiken, lieben und verehren dessen ungeachtet die Acte dieser Synode so sehr: wie jene aller übrigen ökumenischen Synoden; weil sie beyderseits die Stimme des durch die Kirche redenden Gottes anbethen.

Dabey doch halten sie über ihre Meynung fest; denn sie wissens: daß dieselben Acte nichts enthalten, wodurch die päpstliche Untrüglichkeit umgestoßen wird; indem das Concilium den Honorius nicht als einen wirklichen Ketzer oder Lehrer der Ketzerey; sondern nur als einen Gönner der Ketzer und Beförderer der Ketzerey verdammet hat.

Wer daran zweifelt, mag zuerst das Edict des Kaisers Konstantin lesen, der beym Concilium gegenwärtig, die Absicht der versammelten Väter und den wahren Sinn ihrer Aussprüche am beßten kennete. Da heißts von den Bischöffen, welche der Kirche geschadet haben: „Diese sind Theodorus, Sergius — — — und Honorius ein Beförderer dieser Ketzerey.„ Und bald darauf: „Wir anathematisiern diejenigen, welche die Urheber und Gönner der neuen Lehren sind; den Theodorus, den Sergius, den Cyrus — — — — und auch den Honorius, welcher Papst des alten Roms, und dieser ihr Gönner und Mithelfer, und Beförderer des Irrthums gewesen ist.„

Hernach Leos II. der durch die zurückgekommenen Legate des apostolischen Stuhles, von der ganzen Sache gar wohl unterrichtet wurde, zween Briefe; den einen an den Kaiser: den andern an die spanischen Bischöffe. Dort schreibt er: „Wir anathematisiern die Erfinder der neuen Lehre, den Theodorus, den Cyrus — — —

und

und nicht weniger auch den Honorius, welcher die apostelsche Kirche nicht mit der Lehre der apostelschen Uebergabe verherrlichet: sondern sie durch eine schändliche Verrätherey hat lassen beflecket werden.„ Da: „Es sind verdammet worden, Theodorus, Sergius — — — mit dem Honorius, welcher die auflodernde Flamme der ketzerischen Lehre nicht ausgelöschet, wies das apostelsche Ansehen erfodert: sondern durch seine Fahrlässigkeit noch genähret hat.„

Lob dem Herrn! Honorius ist wider die Anklage des Spittlers gerechtfertiget; und hiemit unsre Absicht erreichet. Aber in diesem zwanzigsten Paragraphe der dritten Periode lügt, schmähet und schimpfet der Verfasser noch darüber so wacker fort: daß es ein ehrlicher Mann unmöglich ohne Unwillen anhören, und alles so ungeahndet kann vorübergehen lassen.

Zu geschweigen: daß er die neue Lehre der Monotheliten „einen bisher allgemein angenommenen Satz„ und die alte der Katholiken „die neugefundene Orthodoxie„

nennet; und „der öffentlichen Kirchenortho-
doxie — das heißt: wie ichs verstehe, dem
Glaubensbekenntnisse der allgemeinen Kir-
che — eine stete Abwechselung nach den
Gesinnungen der schwachen parteyischblö-
den Kaiser„ zuschreibt, was alles in das ge-
meine Lügenfach gehöret; wie schmähet er
nicht auf den glorwürdigen Blutzeugen
den heiligen Maximus?

„Doch — saget er: der wirksamste Pa-
tron der neugefundenen Orthodoxie war ein
Mönch Maximus, der mit fanatischer Un-
ruhe aus einer Provinz in die andere lief,
in Afrika die größte Bewegungen erregte,
und den Kaiser als einen zweyten Julian
verlästerte.„

Maximus war ein Mönch: aber wel-
cher? Aus einem edeln und berühmten
Hause zu Konstantinopel entsprossen, von
Natur mit einem großen Geiste und vor-
trefflichen Talenten begabt, in den schönen
und höhern Wissenschaften wohl unterrich-
tet, und mit manchfaltigen und weitläuftigen
Kenntnissen ausgerüstet, diente er eine Zeit

dem

dem Kaiser Heraklius als erster Sekretar; und wurde von ihm geliebet, hochgeschätzet und nicht selten in den verwickeltesten Reichsangelegenheiten, immer mit beßtem Erfolge zu Rathe gezogen. Alleine er hatte zu wenig Achtung für die Welt, und zu viel Tugend für den Hof: als daß er an dem Eiteln und Weichlichen des Hoflebens könnte Geschmack finden. Er verließ beydes, den Hof und die Welt; und verbarg sich ins Kloster Chrysopolis unweit Chalcedon; um daselbst mit angestrengten Kräften, nach der evangelschen Vollkommenheit zu trachten. Weisheit und Tugend gewinnen leicht, das Zutrauen und die Herzen der Menschen. Dieses war die Ursache: daß er bald darauf von den Mönchen, die denselben stillen Ort bewohnten, zum Abte und geistlichen Führer gewehlet wurde.

Da der fromme Diener Gottes seiner gedoppelten Pflicht, des Mönches und des Abtes unermüdet oblag, wurde er einerseits von den immerwährenden Streifereyen der Perser und Araber, in der Einsamkeit gar-

sehr gestöret; und andrerseits über die schreckliche Wunde äußerst bestürzt, welche der stets weiter einreißende Monotheliсmus der wahren Religion Jesu Christi schlug. Deshalben beschloß er, sich aus Orient in Occident zu begeben; um in Ruhe, und von der zweyfachen Verwüstung der Kirche und des Vaterlandes entfernter zu seyn. Er thats; und kam in Afrika.

Die Vorsehung wollte es: daß er daselbst den vertriebenen Patriarchen von Konstantinopel den Pyrrhus, einen erklärten Monotheliten antraf. Er ließ sich mit ihm, weil sich eben die Gelegenheit anbot, in eine öffentliche Unterredung über die Frage von zween Willen im Gottmenschen ein; und hatte von obenher das Glück, seinen Gegner mit Bibelstexten, Vätersprüchen und Vernunftsgründen, von der katholischen Wahrheit zu überzeugen: daß Pyrrhus auf der Stelle den Irrthum abschwur; und hernach seinen Lehrmeister nach Rom begleitete; um daselbst in Gegenwart des höchsten Vorstehers der allgemeinen Kirche,

den

den Schwur zu erneuern. Welche fanatische Unruhe! Welches fanatisches Laufen aus einer Provinz in die andre! Welche in Afrika erregten größten Bewegungen! Von den Verlästerungen des Kaisers melde ich nichts. Seine bekannte Tugend setzet ihn schon für sich, über eine so ärgerliche Beschuldigung weit hinweg.

Freylich in den Augen des monothelitischen Kaisers Konstans II. war die Bekehrung des Pyrrhus das größte Staatsverbrechen. Deshalben ließ er den Maximus mit Gewalt von Rom nach Konstantinopel bringen; ins Gefängniß werfen; mit Geißeln jämmerlich zerpeitschen; nach ausgerissener Zunge und abgehauener Hand, durch die Gassen der Hauptstadt schimpflich herumschleppen; und endlich im Elende beym äußersten Mangel aller Dinge erbärmlich verschmachten.

Aber der Heldenmuth und die Standhaftigkeit, womit der vorgebliche Staatsverbrecher, diese seine manchfaltige, grausame und langwierige Marter litt, wichen jenen

der ersten christlichen Blutzeugen nicht im Mindesten.

Eine nicht viel ungleiche Rache hat eben derselbe Kaiser sieben Jahre zuvor, an dem heiligen Papste Martin I. ausgeübet; und auch ihm damit die Martyrerkrone aufgesetzet; weil er sich unterstanden, in einer Synode zu Rom nächst andern dem Monothelismus günstigen Schriften, auch das kaiserliche Edict zu verdammen.

Hätte uns Herr Spittler Martins heldenmüthigen Tugenden, um derentwegen er des ersten Stuhles in der christlichen Kirche so würdig war, und dessen unbewegliche Standhaftigkeit in der Erduldung der schimpflichsten und grausamsten Martern, zur Betrachtung vorgeleget: würden wir ihm großen Dank gewußt haben. So aber schmäht und schimpfet er auf ihn; gleich als hätte er zur Verwüstung des seiner Sorge anvertrauten Hauses Gottes, stilleschweigend zusehen sollen.

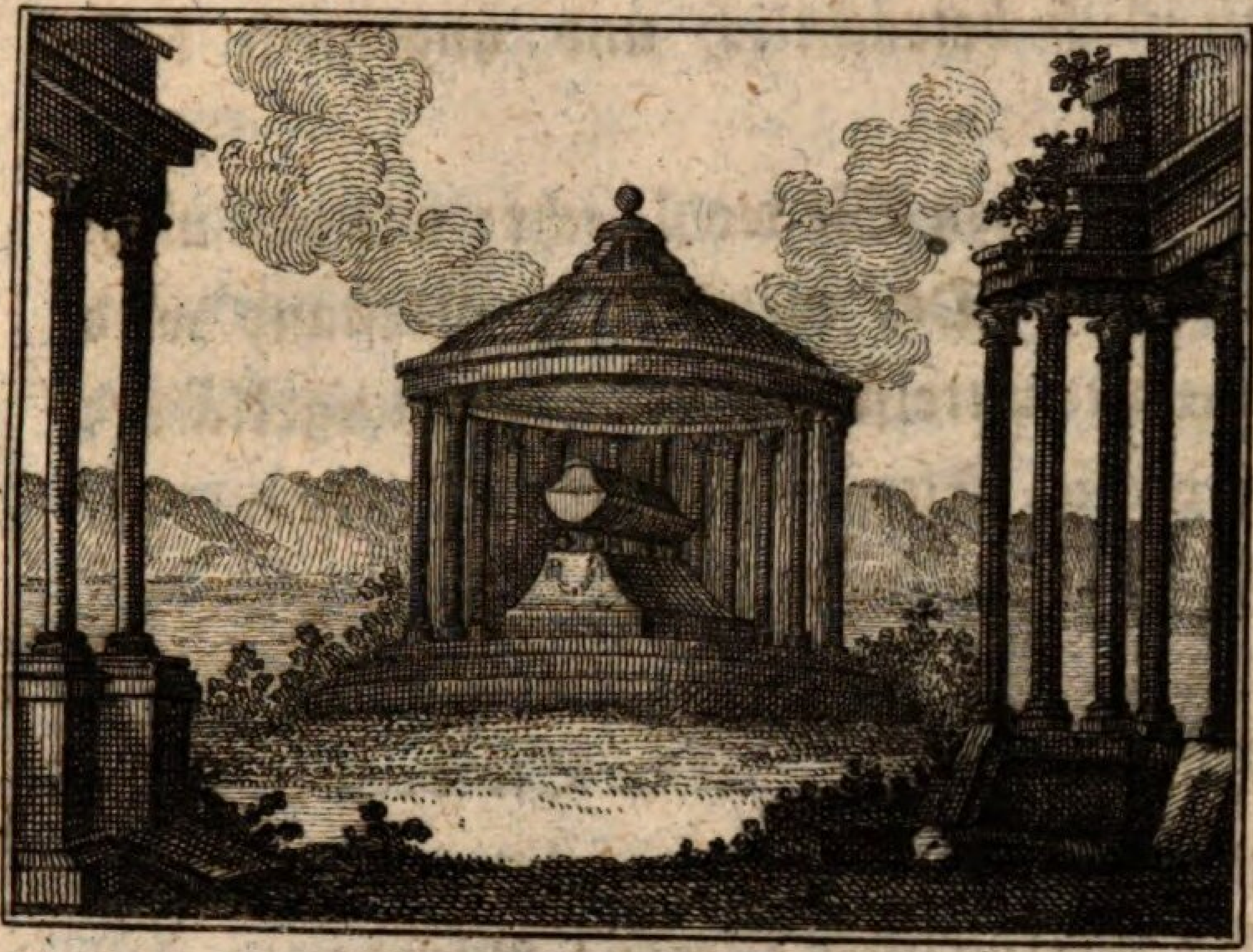
Nur schweigen; zu allen Irrlehren schweigen, dieses ist heute der Geschmack der aufgeklärten

geklärten Welt. Der große Rath der Juden begehrte vormals von den Aposteln auch nicht mehr. Nun schweigen; und von Jesu Christo sollten sie nicht reden a. Hätten die Apostel den Menschen mehr: als Gott gehorchet; und geschwiegen: würde wohl heute die christliche Kirche irgendwo auf dem Erdboden existiern?

Itzt habe ich die Ehre, mich vom Herrn Spittler zu beurlauben. Ich wills nicht hoffen: daß er sich von mir soll beleidiget finden. Mein Wille wars gewiß nicht, ihn zu beleidigen; und mir, der seine Person sowohl: als seinen Charakter gebührend verehret, würde es herzlich leid thun; wenn ich so etwas erführe. Was ich schrieb, schrieb ich bloß aus Menschenliebe; folglich nicht, um seinem Ruhme zu schaden: sondern ihn, wo es möglich, zu belehren, und seine Leser vor dem Irrthume zu bewahren. Sollte mir irgendwo ein härterer Ausdruck entfallen seyn: so wäge man

a Apost. Gesch. 5. 28. 40.

ihn zur Gnade mit jenen centnerschweren Ausdrücken ab, womit in dem Grundrisse alles, ohne Ausnahme alles, insgesammt und insonderheit alles gelästert wird, was über, und auf, und unter der Erde, wie immer zum wahren Christenthume gehöret. Ich bin versichert: er wird kein Gewicht haben.



VI.

Promemoria der Religionsphiloso- phie an die Herren Aufklärer.

Erlauchte!

Dermal gebietende Herren!

Da Sie beym großen Geschäffte der Weltaufklärung, Ihr Vermögen schon völlig erschöpfet haben, wies die Erfahrung ausweist; so biete ich Ihnen mit beßtem Herzen meinen ganzen Schatz an, der ziemlich

ziemlich beträchtlich und ungemein kostbar ist.

Verstehen Sie wohl recht: wie ichs meyne? — Der menschliche Verstand wird nur vermittelst der Wahrheit aufgekläret; und Sie, Sie gebrauchen sich dazu nur der Falschheiten und Lügen. Ists nicht ein klares Zeichen: daß Ihnen der Vorrath von Wahrheiten, wenn Sie doch je einen gehabt haben, schon völlig ausgegangen ist? Unglückliche Herren! Mich dauert Ihr Bankerott. Was Rathes? So fortzufahren, mag Ihnen Ihr größter Feind rathen: ich nicht. Denn über kurz oder über lang, wirds die von Ihnen bisdaher mit Falschheiten und Lügen aufgeklärte Welt lebhaft empfinden: daß ihr Verstand alles Lichtes beraubet, nur im Finstern herumtappet; und dann — — — Kommen Sie doch, kommen Sie um des Himmels willen, Ihrer eigenen Schande selbst zuvor; und legen entweder die Beschäfftigung ganz nieder: oder was mein beßtgemeynter Rath wäre, entlehnen von mir den nothwendigen Vorrath

rath, dieselbe mit Ehren forttreiben zu können.

Der Himmel weiß es: wie gern ich Ihnen meinen Schatz öffne; mit welcher Freude ich Ihnen daraus soviel mittheile: als Sie verlangen. Und glauben Sie mirs: dieses ist der erste und nothwendigste Vorrath, den man sich zuvörderst einschaffen muß; wenn man die Welt anständig und nützlich aufklären will. Denn die Aufklärung, welche die Religionswahrheiten bewirken, ist die edelste und nützlichste Aufklärung; und alle Aufklärung ohne das Kenntniß der Religionswahrheiten ist eine unnütze Aufklärung.

Man giebts zwar vor: die christliche Religion kläre den Menschenverstand nicht auf: sie verfinstre ihn vielmehr.

Warum dann etwann? — Weil ihre Wahrheiten nur Glauben: nicht Wissenschaft fodern.

Wunderbar! Der Glaube, der sich aufs Ansehen der Menschen, oder aufs Zeugniß der Sinne gründet, klärt unsern Verstand manch-

manchfaltig auf; und der Glaube, der sich aufs Ansehen Gottes stützet, soll keine Aufklärungskraft besitzen! Der göttliche Glaube also vermag weniger: als der menschliche oder der sinnliche? Ich studiere die Historie und die Physik. Dort glaube ich dem nicht schlechterdings untrüglichen Zeugnisse der Geschichtsschreiber: da jenem nicht besser beschaffenen meiner oder fremder Sinne; und dennoch von beyden Seiten, mit welchen Kenntnissen wird mein Verstand nicht beleuchtet! Wenn ich aber die Religion studiere; und ihre Wahrheiten aufs schlechterdings untrügliche Zeugniß des Allwissenden und Wahrhaftesten glaube, soll durch diese neuen Kenntnisse mein Verstand verfinstert werden?

Dieses kömmt daher; weil man dort doch etwas versteht: da aber nichts; und weil man dort aus den geglaubten Wahrheiten, mit Vernunftsschlüssen neue herausziehen kann: da aber nicht.

Soll ichs erst anmerken: daß jeder Glaube, sey er menschlich, sinnlich oder göttlich, schon

schon deswegen, weil er Glaube ist, vermöge seines Wesens, etwas Dunkels und Unverständliches mit sich führet, wodurch er sich von der Wissenschaft unterscheidet? Doch gerade. Wie viele Begebenheiten in der Geschichte: wie viele Phänomene in der Natur giebt es nicht, wobey man außer ihrem Daseyne, das von den Zeugnissen bewähret wird, gar nichts begreift? Und wer verbietet es, und was hindert es, aus den Religionswahrheiten, die man einmal aufs unfehlbare Wort Gottes glaubt, weiter fortzuräsonniern; neue Wahrheiten herauszuziehen; und aus den herausgezognen ein theologisches System zu bauen: wie man aus den historischen und physischen Kenntnissen, historische und physische Systeme baut?

Beyseit also den Zweifel: ob die christliche Religion wohl aufkläre. Erwägen Sie dafür meine Herren! das Edle dieser Aufklärung.

Je edler die Wahrheit: desto edler die Aufklärung. Und welche Wahrheiten sind

edler: als jene des Christenthums; man mag ihren Ursprung, oder ihren Gegenstand, oder ihre Wirkung ansehen?

Ihr Ursprung ist göttlich; denn sie kommen unmittelbar von Gott. Sie liegen hoch über den Wirkungskreis, worein die Natur die Kräfte des menschlichen Verstandes eingeschränket hat; in dem Himmel, dem herrlichen Wohnsitze der unendlichen Majestät, in dem Schooße Gottes; und nur der eingebohrne Sohn, der in demselben Schooße sitzt, hat sie der Welt kundgemacht, ohne das der Gelehrteste so wenig: als der Einfältigste unter den Adamskindern, je zu ihrer Kenntniß gelanget wäre.

Ihr Gegenstand ist göttlich; denn sie beziehen sich ganz auf Gott. Sie stellen uns die verborgenen Eigenschaften, die heimlichen Rathschlüsse und unbegreiflichen Werke Gottes vor; und erwecken damit in uns, einen Begriff von dem unendlichen Wesen, der ohne Vergleichung vollständiger und vollkommener ist: als jener, den uns das

bloße Vernunftslicht verschafft. Saget die Vernunft: es ist ein Gott; so setzet die Offenbarung dazu: und in demselben Gott sind drey wirklich von einander unterschiedene Personen. Saget jene: Gott hat die Welt geschaffen; so setzet diese dazu: und mit seinem Tode erlöset; und mit seiner Gnade geheiliget. Saget jene: Gott liebet die Menschen; so setzet diese dazu: dergestalt, daß er auch seinen eingebohrnen Sohn für sie dargegeben hat. Saget jene: Zwischen Gott und dem Menschen ist ein unendlicher Abstand; so setzet diese dazu: aber dieser unendliche Abstand wird gewissermaaßen, durch die innigste und persönliche Vereinigung der Menschheit mit der Gottheit in Jesu Christo gehoben. Dadurch nähern wir uns der Gottheit; wir werden Brüder des Gottmenschen, Kinder Gottes und Erben der himmlischen Herrlichkeit. U. s. w. Wies uns das christliche Glaubensbekenntniß lehret.

Ihre Wirkung ist göttlich; denn sie führen gerade zu Gott. Vermittelst des festen

 und

und lebhaften Glaubens, womit sie einmal sind angenommen worden, ändern sie den ganzen Menschen; und stellen in demselben die ursprüngliche Ordnung her, vermöge deren das Fleisch dem Geiste, die Sinne der Vernunft, und der Geist und die Vernunft Gott gehorchen. Der Stolze wird demüthig; der Rachgierige sanftmüthig; der Fleischliche geistig; der Irrdische himmlisch: wies in den ersten glücklichen Zeiten der Kirche von den Chistenthumsfeinden selbst, gleichsam mit den Händen gegriffen wurde. Und kein Wunder; denn da sie die stärksten Bewegungsgründe und die wirksamsten Hilfsmittel, für die Tugend wider das Laster enthalten: verscheuchen sie dieses; und bringen jene in die Uebung; und so bilden sie würdige Diener des Allerhöchsten. O! wie edel! dreymal edel!

Bemerken wirs auch: daß die würdigen Diener des Allerhöchsten, zugleich die besten Diener des Staates, die gerechtesten Richter, die mildesten Herren, die gehorsamsten Unterthanen, die getreuesten Ehe-

gatten,

gatten, die sorgfältigsten Aeltern, die frömmsten Kinder, die größten Menschenfreunde sind; so daß aus dieser edelsten Gattung der Aufklärung, ein kostbarer Vortheil auf den Staat, auf den Bürger, auf die häuslichen Gesellschaften, auf einen jeden einzelnen Menschen zurückefließt. Welche Ruhe und Zufriedenheit, welcher Trost und Friede, welche Einigkeit und Sicherheit, würden auf der Erde herrschen; wie würde man erst sich seines Daseyns erfreuen, das Vergnügen des Lebens recht schmecken; wenn alle Menschen in der Religion aufgekläret, gute Christen wären!

Sehen Sie also, meine lieben Herren Aufklärer! wohin Ihre Bemühung zielen soll; wenn Sie doch, wessen Sie sich so laut rühmen, rechtschaffene Menschenfreunde seyn wollen. Sie müssen wieder aufrichten, was Sie bis daher niedergerissen haben; Sie müssen die Existenz der christlichen Offenbarung demonstriern; die geoffenbarten Wahrheiten beleuchten; und das Publicum in den Glaubens- und Sitten-

pflichten eines wahren Christen gut unterrichten.

Aber das ganze Christenthum scheint Ihnen nur ein Traum, eine Fabel, ein Hirngespinst zu seyn; und Sie können sich von desselben Wahrheit selbst nicht überzeugen? —

Da ich Ihnen so freygebig meinen ganzen Schatz der Wahrheiten darbiete; biete ich Ihnen zugleich alle meine Ueberzeugungsgründe dar, die dortselbst beygeleget sind. Nehmen Sie dieselben zur Gnade, mit eben so gutem Herzen an: als das Herz gut ist, womit Ihnen vorzüglich, meine zwölf Bände von nunan sollen gewidmet seyn. Vorurtheile, Parteylichkeiten, Leidenschaften weg. Dann lesen Sie aufmerksam, mit kaltem Blute und mit aufrichtiger Wahrheitsliebe, einen Band nach dem andern. Entweder giebts auf Gottes Erdboden, gar keine Philosophie mehr: oder Ihre aufgeklärte, ans Philophiern schon gewohnte Vernunft, wird sich von der Wahrheit des Christenthums, und folglich auch davon überzeuget fühlen: daß sie bisdaher nur

im finstern Gebirge der Unwahrheiten und Lügen herumgeirret hat.

Bey so einem Gefühle, werden Sie ja hoffentlich, kein Bedenken tragen, die erkannte Wahrheit zu umfangen; laut zu bekennen; und öffentlich zu lehren? So wird die Welt bald edel und nützlich aufgekläret, bald glücklich seyn Gewünschter Zeitpunct! Komm, verweile nicht!

Was nützet alle andre Aufklärung; wenn man in der Religion unwissend, irrig ist? Große Künstler, große Weltweisen, große Naturskenner, große Aerzte, große Geschichtskundigen, große Alterthumsforscher, große Rechtsgelehrten, große Politiker, große Kriegshelden, große Staatsmänner! Eure Aufklärung ist allerdings bewunderns-werth und verehrungswürdig: aber vergebet es mir; wenn ich sie ohne die Begleitung der Religionsaufklärung für eitel und unnütz halte. Nicht zwar; als brächte sie euch, dem gemeinen Wesen und dem Staate gar keinen Nutzen: aber weil aller Nutze, der sich nur auf den Körper, nur auf die Erde, nur auf die Zeit

erstreckt, gar kein Verhältniß mit jenem hat, der sich auf die Seele, auf den Himmel, auf die Ewigkeit bezieht; und noch vielmehr, weil in der gegenwärtigen Hypothese aller körperlicher, irdischer und zeitlicher Nutze, bey der schreckbaren und doch unausbleiblichen Trennung der Seele von dem Leibe ganz verlohren geht: darnach aber statt desselben, ein unaussprechlicher, schrecklicher und immerwährender Schade für die unsterbliche Seele folgt.

„Was nützet es — spricht derjenige, welchem selbst Manche aus den geschwornen Feinden seiner Gottheit, den Ruhm des größten Weltlehrers nicht streitig machen, Jesus Christus: was nützet es dem Menschen; wenn er die ganze Welt gewinnt: an seiner Seele aber Schaden leidt a. „Höret es, ihr Erdbewohner! Wollüste, Reichthümer, Ehrenstellen, Monarchien, sammt und sonders, nützen nichts; wenn dabey die Seele zu Grunde geht. Kann etwann bey derselben Bedingung die Auflä-

a Matth. 16. 26.

Aufklärung, wäre sie auch die allergrößte, die allererdenklichste, etwas nützen? Wann aber besteht da dieselbe Bedingung? — Wanns an der Religionsaufklärung mangelt. Denn daraus geschiehts: daß man entweder eine falsche Religion, oder gar keine hat, wobey die Seele ganz gewiß in den Abgrund stürzt.

Der in allen Künsten und Wissenschaften, nur in der Religion nicht, ausnehmend aufgeklärte Mann, der Salomo unserer Zeiten, wird von einer schweren Krankheit befallen; er stirbt. Seine vortreffliche Aufklärung, begleitet sie ihn hinüber in die andre Welt, oder nicht? Es mag das eine, oder das andre seyn: Vortheil bringt sie ihm keinen, gar keinen. Denn begleitet sie ihn nicht: so ists im Augenblicke des Hinscheidens so viel: als wäre sie nie da gewesen. Begleitet sie ihn aber: so vermag sie dennoch den Mangel jener Aufklärung, welche der Richter von ihm fodern wird, weder zu ersetzen: noch zu entschuldigen.

Warum hast du die Aufklärung in meiner Religion sogar vernachläßiget? wird alsdann der Richter mit einer Majestät und in einem Tone sprechen: wies der Würde der Gottheit geziemet.

Und er — Herr! ich biete dir dafür zum Ersatze, die Aufklärung an, welche ich mir in allen Künsten und Wissenschaften, in einem so hohen Grade recht mühsam erworben habe.

Der Gehorsam, der meinem Befehle gebührt, läßt sich auf keine andre Art ersetzen. Es muß gehorchet seyn. Geschieht das nicht, was ich gebiete: so ist alles übrige in meinen Augen nichts. Solltest du dann wirklich die Aufklärung in der christlichen Religion geboten haben? Vergieb mirs, o Herr! Ich wußte es nicht.

Du in einem so hohen Grade aufgeklärt, du wußtest es nicht? Du wolltest es nicht wissen. Eben diese deine Aufklärung giebt wider dich das Zeugniß; und macht deine

Unwissen=

Unwissenheit strafbar. Dein so vortrefflich aufgeklärter Verstand war vor tausenden fähig, die Wahrheit der Begebenheiten und das Uebernatürliche meiner Wunderthaten, worauf sich das Christenthum stützet; die unüberwindliche Stärke der Gründe für die Glaubwürdigkeit desselben, und die daraus vermöge der vernunftsmäßigen Folge, nothwendig entspringende unnachläßliche Glaubenspflicht, klar und deutlich einzusehen. Sah ers nicht ein: so lag die Schuld ganz alleine an dir.

Herr! Dergleichen Untersuchungen stellte ich nie an: kannte aber auch keine Pflicht, dieselben anzustellen.

Schlimm genug! Auch diese Pflicht hätte dir dein aufgeklärter Verstand, im hellsten Lichte vorstellen sollen. Bey deiner so ausnehmenden Aufklärung, wars dir unmöglich nicht zu wissen: daß es eine christliche Religion gäbe; daß ihr so viele Menschen in allen Theilen der Welt anhiengen; daß man von ihr so groß und wunderbar

spräche; und daß man sie zum ewigen Seelenheile für unumgänglich nothwendig hielte. Mußte dir dabey nicht öfter der Gedanke zu Gemüthe kommen: vielleicht ist doch dieses alles wahr, vielleicht ist dieses die ächte Art, worauf der Allerhöchste von seinen Geschöpfen, will geehret und angebethet werden: die einzige Bedingung, worunter er sie will ewigglückselig machen? Und nach so einem Gedanken, mußte dirs nicht sogleich dein aufgeklärter Verstand ferner eingeben: bey einem so wichtigen und gründlichen Zweifel, darfst du nicht gleichgültig bleiben: es ist itzt für dich die nothwendigste, die heiligste Pflicht zu untersuchen, mit allem Ernste und mit aller Mühe zu untersuchen: ob die Wahrheit auf der Seite des Christenthums stehe, oder nicht?

Siehst du es also: deine in allen Gattungen der menschlichen Künste und Wissenschaften so große Aufklärung, ersetzet

oder

oder entschuldiget den Mangel der Religionsaufklärung so wenig: daß sie ihn noch strafbarer macht. Darum kann ich dir, ungeachtet aller deiner Aufklärung vermöge meiner unendlichen Gerechtigkeit, keinen Platz in dem hellleuchtenden Reiche meiner Auserwehlten; sondern nur einen Winkel in dem finstern Aufenthaltsorte, für die ganze lange Ewigkeit anweisen, wo alle die zur gerechtesten Strafe ihres Ungehorsams, ohne Aufhören gepeiniget werden, welche in ihrem sterblichen Leben, entweder die von mir geoffenbarte Religion halsstarrig nicht angenommen, oder die Vorschriften derselben vorsetzlich nicht befolget haben. Ich hab es gesprochen; und es bleibt dabey: „Wer nicht glauben wird, der wird verdammet werden a„ „Weichet von mir ihr Verfluchten ins ewige Feuer, das dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist b.„

O!

a Mark. 16. 16. b Matth. 25. 41.

O! „Was nützet es dem Menschen; wenn er die ganze Welt gewinnt: an seiner Seele aber Schaden leidt?„

Bin ich unhöflich; und handle ich gegen die heutigen Regeln des Wohlstandes; da ich Ihnen, meine lieben Herren Aufklärer! so bittre Wahrheiten so gerade heraus, so ins Angesicht hin sage? Ich, die Religionsphilosophie, kennen keine willkührlichen Regeln eines eingebildeten Wohlstandes. Ich folge nur den Vorschriften der Vernunft; und bin nicht zu schüchtern; um meine Räsonnierungsgründe, worunter ohne Zweifel auch die geheiligten Aussprüche des göttlichen Weltlehrers gehören, der ganzen aufgeklärten oder nicht aufgeklärten Welt, ohne Hülle vor die Augen zu legen. Will mans Unhöflichkeit nennen: Was liegt daran? Genug: daß diese Unhöflichkeit mit der Wahrheit verbunden und vermögend

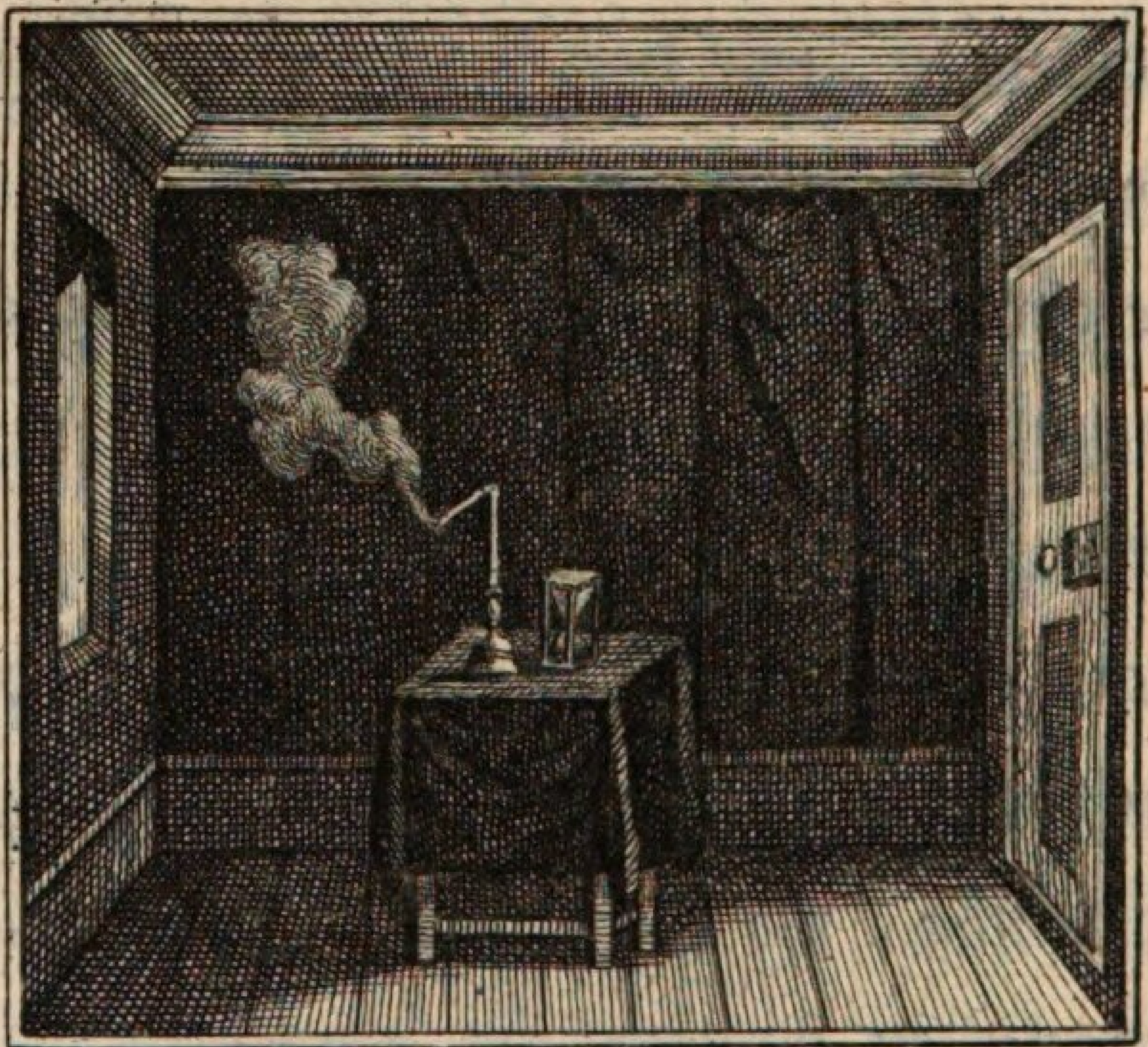
mögend ist, manches Herz heilsam zu erschüttern.

Ich dächte doch: die Aussprüche des Ersten und Größten, des Weisesten und Klügsten, des Mächtigsten und Ansehnlichsten unter allen Menschensöhnen, des Gottmenschen sollten das unwidersprechlichste Recht haben, allenthalben, still und laut, ingeheim und öffentlich, mündlich und schriftlich, vor den Großen und den Kleinen, vor den Mächtigen und den Schwachen, vor den Gelehrten und den Ungelehrten, ohne Scheu und ohne Tadel, gesaget und wiederholt werden zu dörfen.

Seyn Sie also, auf mich nicht böse, meine Herren! um so viel weniger; weil die Stunde, wo Sie die Wahrheit dieses fürchterlichen Ausspruchs, und aller übrigen so beschaffenen Aussprüche des Evangeliums selbst empfinden werden, mit gro-

ßen

ßen Schritten herbeyeilet; und sich weder durchs Zweifeln: noch durchs Nichtglauben; weder durchs Leugnen: noch durchs Spotten und Schimpfen, nur einen Augenblick aufhalten läßt. Schrecklich: daß sie gemeiniglich dann da ist; wann sie am Wenigsten erwartet wird.



Ver=

Verzeichniß
aller in diesen zwölf Bänden enthaltenen Stücke.

I.
In der Philosophie der Religion.

I. Band.

1. Von dem Daseyn Gottes.
2. Die Republik der Atheisten.
3. Anecdoten von Atheisten.
4. Von dem ächten Begriffe Gottes.
5. Von der Einheit Gottes.
6. Von der Güte Gottes.
7. Von der Güte Gottes in der Zulassung bes physischen Uebels.
8. Von der Güte Gottes in der Zulassung des moralischen Uebels.
9. Von der Güte Gottes in der Bestimmung der ewigen Strafen.
10. Von der Gerechtigkeit Gottes.
11. Von der Vorsehung Gottes,
12. Fortsetzung.

II. Band.

1. Was haben die Menschen von jeher, von der Dauer ihrer Seele gedacht?
2. Haben sie recht gedacht?
3. Der Gedanke ist keine Bewegung der Materie.
4. Das Zusammengesetzte kann nicht denken.
5. Auflösung eines Zweifels.
6. Der Gedanke ist keine Eigenschaft des Körpers.
7. Das denkende Wesen ist nothwendig einfach.
8. Von der menschlichen Seele.
9. Vorbereitung zu dem, was folget.
10. Keine erschaffene Kraft ist vermögend, die menschliche Seele des Daseyns, oder des Lebens zu berauben.
11. Die unerschaffene Kraft wird niemals die menschliche Seele des Daseyns, oder des Lebens berauben wollen.
12. Folgen des Satzes, der die Unsterblichkeit der Seele leugnet.

III. Band.

1. Von dem ursprünglichen Unterschiede, des moralischen Guten und Bösen.

2. Kurzer Abriß der natürlichen Pflichten des Menschen.
3. Von der natürlichen Religion.
4. Die Religion des ehrlichen Mannes.
5. Die Religion des Politikers.
6. Zufällige Gedanken über den Ausspruch Heinrichs des Großen Königes in Frankreich; „Man soll den Staat nie von der Religion absondern.„
7. Die Religion des schönen Geistes.
8. Von dem allgemeinen Verderbnisse der menschlichen Natur.
9. Vermag die sich überlassene Vernunft, ein vollständiges Religionssystem zusammenzudenken?
10. Giebts in der natürlichen Religion Hilfsmittel genug, um stets den erkannten Wahrheiten gemäß zu handeln.
11. Von der Unzulänglichkeit der natürlichen Religion.
12. Vertheidigung der Vernunft.

IV. Band.

1. Vorläufige Anmerkungen über die göttliche Offenbarung.
2. Von der Offenbarung der Geheimnisse.

3. Von der geoffenbarten Religion überhaupt.
4. Die christliche Religion.
5. Von dem Urheber der christlichen Religion.
6. Von der Authenticität und Unverfälschtheit der evangelischen Schriften.
7. Von der Glaubwürdigkeit der evangelischen Schriften.
8. Vermischte Gedanken zur Bestätigung des Vorhergehenden.
9. Von der Göttlichkeit der evangelischen Schriften.
10. Wahre Quellen des Unglaubens.

V. Band.

1. Sammlung philosophischer Briefe über die Mirakel, an den jungen Herrn Grafen A — — von P — — —. Erster Theil.
2. Zweyter Theil.
3. Dritter Theil.
4. Etwas von der ersten Fortpflanzung des Christenthums.
5. Die christliche Religion hat sich, wider alle menschlichen Vorurtheile, und Neigungen fortgepflanzet.

6. Von

6. Von den Mitteln, wodurch das Christenthum ist fortgepflanzet worden.
7. Von dem Wachsthume der christlichen Religion unter den Verfolgungen.
8. Das christliche Martyrerthum.
9. Von der Sittenänderung, welche die christliche Religion bey den ersten Gläubigen gewirket hat.

VI. Band.

1. Von dem Indifferentismus im weitern Verstande.
2. Von dem Indifferentismus im engern Verstande.
3. Von der Toleranz.
4. Von der Kirche Christi.
5. Kennzeichen der wahren Kirche.
6. Von der Glaubensregel.
7. Von dem ungeschriebenen Worte Gottes.
8. Von dem Schiedsrichter der Religionszweifel.

VII. Band.

1. Von der Unfehlbarkeit der Kirche.
2. Merkmale der falschen Kirchen.
3. Sich von der allgemeinen Kirche trennen: was heißt es?

4. Von der Unveränderlichkeit der christlichen Glaubenslehre.
5. Ueber das zusammengesetzte Beywort Evangelischlutherisch.
6. Das Wunder der Ausbreitung des Luterthums.
7. Der Protestantismus eine Quelle des Unglaubens.
8. Ein Wunsch.

II.

In den Zugaben zur Philosophie der Religion.

I. Band.

1. Alleingespräch eines geängstigten Protestanten.
2. Noten zum vorhergehenden Texte.
3. Ausgefoderte Vertheidigung des Herrn Jesus.
4. Erste Fortsetzung. Jesus der Moralist.
5. Zweyte Fortsetzung. Jesus der Wunderthäter.
6. Dritte Fortsetzung. Jesus der König der Juden.

II. Band.

1. Vierte Fortsetzung. Jesus der Sohn Gottes.

2. Philo-

2. Philosophischastrognostischastrologischer Traum.
3. Moses kein Romanendichter.
4. Moses ein göttlicher Gesandter.

III. Band.

1. Wichtige Nachrichten.
2. Die jüdischen Propheten.
3. Etwas von den Prophezeyungen der jüdischen Propheten überhaupt.
4. Der prophezeyte Messias.
5. Erfüllung der messiasschen Prophezeyungen in der Person des Herrn Jesus.
6. Die heutigen Juden.

IV. Band.

1. Die Oekonomie der göttlichen Vorsehung in Absicht auf die Religion.
2. Die erste Religion der Welt.
3. Der ächte Wortsverstand des katholischen Satzes: die Kirche ist unfehlbar; und noch Etwas.
4. Die Aufklärung im Christenthume.
5. Ueber das Proselytenmachen der Katholiken.

V. Band.

1. Merkmale der Gottheit an dem leidenden Jesus.

2. Alcin=

2. Alcindor. Ein Gedicht auf dem Grunde der Wahrheit.
3. Vorrede zum spittlerschen Grundrisse der Kirchengeschichte.
4. Spittlersche Erzehlungen mit Text und Noten.
5. Vom Spittler den Päpsten zugemuthete Glaubensirrthümer.
6. Promemoria der Religionsphilosophie an die Herren Aufklärer.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Storchenau, Sigmund <<von>>,

Zugaben zur Philosophie der Religion

Bd.: 5

Augsburg (1789)

Polem. 2659 xn-12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10776719-1
VD18 80049656-001